



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## **Gärten der Veränderung?**

Urban Gardening zwischen Social Movement und Lifestyle.

Verfasser

**Ulrike Kletzander**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)**

Wien, Mai 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 456

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Deutsch / UF Geographie und  
Wirtschaftskunde

Betreuerin: Ass.- Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Aufhauser



## **Vorwort**

Vor allem die mediale Präsenz des Themas Urban Gardening lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Betrachtung von Umsetzungsformen von Gärten in der Stadt. Zusätzlich nahm ich an so genannten Gartenführungen durch Wien teil, im Rahmen derer man die Möglichkeit bekam, sich eine Reihe verschiedener Gärten, wie zum Beispiel Gemeinschaftsgärten oder Permakulturgärten anzusehen und mit Menschen zu sprechen, die sich in diesen Gärten treffen, um gemeinsam zu gärtnern.

Diese Gemeinschaftsorientierung bezüglich gärtnerischer Tätigkeiten war mir neu, daher war es mir ein Anliegen herauszufinden, warum Menschen an Gartenprojekten teilnehmen, die auf eine gemeinschaftliche Bearbeitung der Beete ausgerichtet sind. Was mich in Bezug darauf immer schon interessierte, war, ob die Personen, die an einem gemeinschaftsorientierten Gartenprojekt teilnehmen, dies aus Gründen der Zurschaustellung des persönlichen Lifestyles machen oder ob legere gesagt, mehr dahinter steckt.

Im Rahmen dieser Arbeit bin ich zu vielen neuen Erkenntnissen gekommen, die mein Bild über Urban Gardening grundlegend geändert haben und somit eine Bereicherung für mich sind.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Personen bedanken, die für das Zustandekommen dieser Arbeit beigetragen haben.

Dank gebührt Christine, Eva, Bernhard, Hermann und Ingeborg Kletzander sowie René Hanzlik für jegliche Form der Unterstützung, Ermutigung, Motivation und Freude am geschriebenen Wort.

Besonderer Dank gilt auch meiner Betreuerin Elisabeth Aufhauser für ihre Unterstützung, konstruktives Feedback, Ideen, Ratschläge, Zeit und Interesse während des Entstehungsprozesses dieser Arbeit.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b>	<b>7</b>
<b>2. Formen der Umsetzung von Urban Gardening</b>	<b>14</b>
2.1. Begriffliche Klärung und Bedeutung	14
2.1.1. Community Gardens	15
2.1.2. Community	16
2.1.3. Freiwilligkeit	18
2.1.4. Partizipation	20
2.1.5. Öffentliche Zugänglichkeit und Raumaneignung	20
2.2. Ortsbezogene Ausrichtung von Umsetzungsformen von Urban Gardening	22
2.2.1 Der Privatgärten	23
2.2.2. Die Kleingartenanlage – Der Schrebergarten	24
2.2.3. Der MieterInnengarten	25
2.2.4. Öffentliche Grünanlagen und Parks	26
2.3. Thematische und soziale Ausrichtung von Umsetzungsformen von Urban Gardening	27
2.3.1. Der Interkulturelle Garten	29
2.3.2. Der Generationengarten	31
2.3.3. Der Nachbarschaftsgarten	31
2.3.4. Der Gemeinschaftsgarten	33
<b>3. Social Movements</b>	<b>40</b>
3.1. Historische Entwicklung	41
3.2. Ansätze innerhalb der Social Movement Forschung	45
3.2.1. Die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie	45
3.2.2. Der New Social Movement Ansatz	48
3.3. Neuere Entwicklungen	51

<b>4. Lebensstile / Lifestyle</b>	<b>54</b>
4.1. Entwicklung der Theorien	56
4.1.1. Individualisierung und Entstrukturierung	56
4.1.2. Das vertikale Strukturparadigma	58
4.1.3. Der Zusammenhang von Lebensstil und Sozialstruktur	60
4.2. Die Intersektionalität von Social Movements und Lifestyle	60
<b>5. Ein Gemeinschaftsgarten in Wien</b>	<b>63</b>
5.1. Methodische Herangehensweise	64
5.2. Die Salat Piraten	68
<b>6. Auswertung der Interviews</b>	<b>72</b>
<b>7. Schlussbetrachtung</b>	<b>81</b>
<b>Quellenverzeichnis</b>	<b>83</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>86</b>
<b>Anhang</b>	<b>87</b>
<b>Eidesstattliche Erklärung</b>	<b>137</b>
<b>Abstract</b>	<b>139</b>
<b>Curriculum Vitae</b>	<b>139</b>

## 1. Einleitung

Bei einem Blick in die aktuelle Medienlandschaft könnte man beinahe den Eindruck gewinnen, dass nicht mehr Beton der Stoff ist, der die Städte formt. Es wird ein regelrechter Begrünungsboom postuliert. Oft geht es dabei um städtische Freiflächen unterschiedlichster Größe mit verschiedensten Nutzungen, die auf vielfältigen Wegen in Gartenflächen transformiert werden. Immer wieder fallen dabei Begrifflichkeiten wie Urban Gardening, Urban Farming oder Urban Agriculture.

So findet man gar in der letztjährigen Aprilausgabe des Magazins „Wellness“, das sich als „Österreichs Lifestyle-Magazin für Körper, Geist & Seele“ bezeichnet, einen Artikel mit dem Titel „Ernährung 2.0. Bunte Pillen zum Frühstück oder Tomaten aus dem Reagenzglas? Von wegen – unsere Nahrungsprognose lautet: Es wird grün.“ In erläuternden Textpassagen fallen die Begriffe „kreative Aktionisten“, „Selfmade“, „Dachterrassensalat“ und „Urban Farming“ (KRAVANJA, 2012, S. 76–77). Die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ brachte am 4. Juni 2012 den ersten Teil der Themenreihe „Urbanes Gärtnern. Grüne Projekte gegen die Stadtflucht.“ mit dem Titel „Der Traum vom Grün. Knapper urbaner Raum fürs Gärtnern“ heraus. Schon in der Wochenendausgabe vom 24. März 2012 widmete sich die selbe Zeitung einem einschlägigen Interview, das unter dem Titel „Die Tage der Gärtner“ erschien (ROEDIG, 2012, S. 2–3).

Auch ein Blick über die Printmedienlandschaft hinaus verdeutlicht die gegenwärtige Popularität des städtischen Gärtnerns. Als Beispiel kann eine eigens für dieses Thema kuratierte Ausstellung im Architekturzentrum Wien im Jahr 2012 angeführt werden: *„Hands – On Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün“* (ARCHITEKTURZENTRUM WIEN, o. J.). Einen letztgültigen Beweis für Popularität liefert, wie in so vielen Fällen, letztlich der Aufgriff durch die Marketingindustrie: das Gartencenter „Bellaflora“ fährt eine Schiene mit dem Namen „City Gardening Bellaflora“. Geworben wird mit dem Slogan „Hol den Garten in die Stadt“ und mit Gratispostkarten, die die Aufschrift „Wir fordern Beete für unsere Städte!“ tragen (BELLAFLORE, o. J.).

Das Wort *urban* darf in keiner dieser Darstellungen fehlen. Verwiesen wird damit einerseits natürlich auf einen städtischen Kontext andererseits aber auch auf die positiv besetzte Dimension des Städtischen (siehe unten). Hip und anstrebenswert dürfte das urbane Gärtnern, glaubt man den medialen Darstellungen, also sein. In jedem Fall scheint es aber zu stimmen, dass viele Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner (wieder) das Bedürfnis beziehungsweise die Lust entdeckt haben, gewisse Tätigkeiten mit ihren bloßen Händen auszuüben, in der Erde zu graben, Samen auszusäen, hoffnungsvoll auf die ersten grünen Keimblätter zu warten, um nach dem jeweilig angemessenen Wachstums- und Reifungsprozess frisches Obst, Gemüse oder Kräuter zu ernten. Dass es dafür auch eine entsprechende Aneignung von Flächen benötigt, ist nahezu eine Selbstverständlichkeit. Ebenso wird klar, dass durch die Verbindung der erwähnten Tätigkeiten und Stadt, die ja die Brisanz des Themas erst zu erzeugen scheint, die zentralen Dichotomien der europäischen Moderne, nämlich die zwischen Stadt und Land, zwischen Gesellschaft und Natur, ins Wanken geraten und erodieren (vgl. MÜLLER, 2012, S. 23).

#### Altes und neues Gärtnern in der Stadt:

Natürlich lassen sich die bisher skizzierten medialen Darstellungen und Erläuterungen kaum maßstabsgetreu in eine wissenschaftliche Form der Annäherung an dieses Thema übertragen. MÜLLER (2012) bemüht sich um letztere, wenn sie von *Urban Gardening* spricht, dieses jedoch nüchtern als eine Form der produktiven Nutzung von Freiflächen beziehungsweise von freien Grünflächen in der Stadt bezeichnet. Sie erläutert weiters, dass dabei kleine Äcker beziehungsweise Beete von gärtnerisch aktiven und interessierten Bewohnerinnen und Bewohnern einer Stadt in MieterInnengärten, Nachbarschaftsgärten, Interkulturellen Gärten oder Gemeinschaftsgärten miteinander bepflanzt werden und verweist damit auf eine bedeutsame soziale Komponente des Themas. Letztlich gelangt sie auch zu der Feststellung, dass „urbanes Gärtnern in der Regel soziales Gärtnern ist (...)“ und bezeichnet es auch als „partizipativ und gemeinschaftsorientiert“ (vgl. ebd., S. 23). Diese Definition dient in dieser Arbeit als Grundlage für eine Beschäftigung mit dem Thema, womit auch festgehalten ist, dass es vor allem die sozialen Aspekte sind, die an der Verbindung zwischen Stadt und dem dortigen freiwilligen Gärtnern von Bürgerinnen und Bürgern interessieren.

Dabei sei jedoch auch darauf verwiesen, dass diese Verbindung grundsätzlich nichts Neues darstellt. Doch sind die altbekannten Schrebergärten und Kleingartenanlagen, die insbesondere in der Nachkriegszeit, aber auch noch heute, eine enorme Bedeutung hatten und haben aufgrund des in den Vordergrund gestellten Interesses von Personen die an Urban Gardening Projekten teilnehmen, Veränderungen in der Stadt hervorzurufen, etwas grundsätzlich anderes. Die Beweggründe, warum jemand einen Garten bestellt, haben sich in den letzten Jahrzehnten massiv geändert:

*„Der größte Unterschied zwischen der traditionsreichen Institution der Kleingärten und den neuen urbanen Gärten ist nicht das spärliche Regelwerk oder der stärkere Fokus auf die lokale Nahrungsmittelproduktion der ‚Youngster‘, noch sind es die fehlenden Zäune. Vielmehr setzt sich der neue Garten bewusst ins Verhältnis zur Stadt, tritt in einen Dialog mit ihr und will wahrgenommen werden als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zur ihr – und erst zuletzt als Ort, an dem man sich von der Stadt erholen will“ (ebd., S. 23).*

Unter den von MÜLLER (2012, S. 23) erwähnten neuen Gärten wird neu daher nicht nur im Sinne von neuen Gartenflächen, sondern vor allem im Sinne einer neuen Ausrichtung der Bedeutung verstanden.

WERNER (2012, S. 58) bestätigt die Sichtweise, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Urban Gardening Projekten Aufmerksamkeit in der Stadt erregen wollen und stellt dies folgendermaßen dar:

*„Um mit dem Mainstream zu brechen, geht man nicht mehr aufs Land, um sich selbst zu versorgen. [...] Man bleibt und nimmt bewusst Raum ein und ‚bespielt‘ ihn. Die Inbesitznahme der Gartengrundstücke, die möglichst inmitten belebter Quartiere gelegen sein sollen (was aber wegen der städtischen Vergabepolitik selten gelingt), ist als eine Facette urbanen Lebensstils zu lesen. Die neuen Gartenakteure wollen in der Stadt bleiben und gerne auch mittendrin“.*

Auch wenn es zunächst den Anschein erweckt, ist es keineswegs so, dass die sogenannten neuen Gärten auf homogene Motivations- und Interessenslagen zurückzuführen wären. Bei manchen Bürgerinnen und Bürgern liegt der Ansporn darin, in ihre Nachbarschaft, oder in das Quartier, in dem sie wohnen, mehr Lebensqualität durch Begrünung zu bringen. Manche wollen unbebaute Flächen vorübergehend nutzen, andere wiederum ein politisches Statement abgeben und Gesellschaftskritik praktizieren. Die Idee, einen Garten in der Stadt zu hegen und zu pflegen, wird unter den engagierten Bürgerinnen und Bürger einer Stadt diskutiert und mögliche Nutzungsformen neu ausverhandelt. Durch gemeinschaftliche Nutzung und aktive Beteiligung werden die unterschiedlichsten dieser Motivations- und Interessenslagen vielmehr in einem Garten vereint. Das aber bietet eine Ausgangsbasis für weitere Kooperation und Kommunikation (vgl. ebd., S. 58–59).

So unterschiedlich auch die individuelle Herangehensweise sein mag, eines kann mit Klarheit gesagt werden: Vom Garten als ein „weltabgewandtes Refugium im Privaten“ (MÜLLER, 2012, S. 9) wird im Zusammenhang mit Urban Gardening definitiv abgesehen. Letztlich auch die „neuen Gärten“ bei MÜLLER (2012, S. 23) und die „neuen Gartenakteure“ bei WERNER (2012, S. 58) als Produkt der Abkehr vom alleinig genutzten und gepflegten Privatgarten zu verstehen.

#### Das Urbane am städtischen Gärtnern:

Wie schon im Zusammenhang mit der Thematisierung der Popularität des Themas angedeutet wurde und was aus den bisherigen Ausführungen leicht abzuleiten ist, ist die im interessierenden Kontext große Bedeutung des Attributs urban. Dieser Begriff hat es an sich, dass das Eindeutigste, das man über ihn sagen kann ist, dass man nicht genau sagen kann, was er bedeutet. Diese Definitionsunsicherheit ist zweierlei bedingt. Zum einen gibt es viele verschiedene Menschen oder Gruppen von Menschen, die dieses Wort verwenden, zum zweiten meinen wahrscheinlich alle, die mit dem Wort urban in Berührung kommen etwas anderes oder verstehen etwas anderes darunter. Das heißt, dass sowohl die Zielgruppe als auch die Eigenschaften des benannten urbanen Raumes, des urbanen Ortes dafür verantwortlich sind, dass unterschiedliche Bezeichnungen von unterschiedlichen Personen zu unterschiedlichen Orten auftreten (vgl. SELLE, 2011, S. 2–4).

Mit SELLE (2011, S. 2–4) können dennoch einige nennenswerte Merkmale für die Begriffe *urban* oder *Urbanität* gelistet werden, die sich vor allem aus dem Verwendungskontext ableiten lassen:

1. Urban als Synonym für städtisch.
2. Urban ist selten auf die ganze Stadt bezogen, sondern richtet sich eher auf das Stadtzentrum oder spezifische zentrale Bereiche einer Stadt.
3. Urban weckt eher positive Assoziationen, im Gegensatz zu „städtisch“.
4. Urbane Orte werden von denjenigen als solche bezeichnet, wenn sie diese selbst gerne aufsuchen. Das heißt, ein urbaner Ort kann für einen eben urban sein für jemand anderen hingegen langweilig oder unattraktiv.
5. Urbane Orte werden von denjenigen als solche bezeichnet, die selbst das Wort urban verwenden. Das heißt, je nach Alter oder Milieu kann ein urbaner Ort zu einem hippen / angesagten oder trendigen Ort beziehungsweise Location werden.

Wenn von *städtisch* die Rede ist, dann meint man, beziehungsweise dann meinen diejenigen, die es in Abgrenzung zum Wort urban sehen, eine Reihe von negativen Eigenschaften, wie zum Beispiel laut, verschmutzt oder gefährlich. Spricht man im Gegensatz dazu von *urban*, sieht man eher eine bereinigte Stadt vor sich (vgl. ebd., S. 2). Es ist damit ein Begriff, den man sich leicht zu nutze machen kann, will man persönlichen Handlungs- oder Denkweisen eine stärkere Ausdruckskraft verleihen.

SELLE (2011, S. 4) hält weiters fest, dass auch das Verhalten einzelner Menschen, unabhängig von ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort, als urban beschrieben werden kann. Urbanität bezeichnet damit eben nicht nur Orte, sondern auch positiv empfundene Aspekte von Städten und / oder städtischem Leben. Die Auswahl und Bewertung dieser Aspekte ist dabei stark von individuellen Erfahrungen und Präferenzen geprägt.

Weiters bemerkt SELLE (2011, S. 4), und das deckt sich natürlich mit den bisherigen Feststellungen, die im Kontext mit Urban Gardening gemacht wurden, dass urban zu einem Lifestylebegriff geworden ist, der in vielerlei Hinsicht Verwendung findet. Man denke nur an Wortkreationen wie urban chic oder urban outdoor.

Mit SELLEs (2011) Perspektive auf Urbanität wird auch die Tendenz verständlich, Gartenaktivitäten in der Stadt als urban zu bezeichnen. Urban Gardening, Urbane Landwirtschaft und Urbane Gärten bekommen mithilfe des Wörtchens urban eine gänzlich andere Wirksamkeit und Bedeutung.

#### Fragestellung und weiterer Verlauf:

Zentral ist in dieser Arbeit, der Definition von MÜLLER (2012) folgend, die Beleuchtung der sozialen Komponente von Urban Gardening. Um in diesem Zusammenhang zu einer verbesserten Trennschärfe zu gelangen, ist es im ersten, theoretischen Teil der Arbeit zunächst notwendig, begriffliche Klärungen vorzunehmen und verschiedene Möglichkeiten und Formen der Umsetzung von Urban Gardening anzuführen und zu thematisieren. Unterschieden wird dabei nach der thematischen und sozialen Ausrichtung, sowie in Bezug auf den öffentlichen beziehungsweise privaten Charakter der Umsetzung.

Letztlich wird die Aufmerksamkeit auf den Gemeinschaftsgarten gerichtet, der eine neue Form der Umsetzung von Gärten in der Stadt darstellt. Gemeinschaftsgärten nehmen innerhalb des Themenbereichs Urban Gardening insofern eine Sonderstellung ein, da sie die klare Trennung von öffentlich und privat auflösen (vgl. ROSOL, 2006, S. 35).

Vor dem Hintergrund der Popularität der Themas, der verschiedenen Motivations- und Interessenslagen und der skizzierten Annäherung an das Attribut urban wird der Frage nachgegangen, ob die Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt als persönliche Lifestyleentscheidung oder doch eher als Engagement innerhalb eines Social Movements einzuordnen ist. Da es sich dabei um die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit handelt, werden Social Movements und Lebensstile auch auf theoretischer Ebene behandelt.

Im zweiten, empirischen Teil der Arbeit wird der Forschungsfrage mit Hilfe der Auswertung qualitativer Interviews nachgegangen, die mit Personen geführt wurden, die zum Zeitpunkt der Untersuchung, an ein und demselben Gemeinschaftsgartenprojekt beteiligt waren.

In einer Schlussbetrachtung werden die Ergebnisse des theoretischen und empirischen Teils zusammengedacht und wird eine Beantwortung der Forschungsfrage versucht.

## **2. Formen der Umsetzung von Urban Gardening**

### **2.1. Begriffliche Klärung und Bedeutung**

Wie in der Einleitung bereits skizziert wurde ist Urban Gardening ein Überbegriff für gärtnerische Aktivität in der Stadt. Wichtig dabei ist, dass die grünen Akzente in der Stadt im öffentlichen Raum ihre Geltung finden, und nicht etwa nur in privaten Gärten in Hinterhöfen. Das Hauptaugenmerk bei der Gestaltung von grünen beziehungsweise grüneren Freiflächen in der Stadt liegt auf der gemeinschaftlichen, produktiven Nutzung dieser. Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt schließen sich mehr oder weniger lose zusammen und bemühen sich um eine kleine Fläche in der Stadt, die man als Garten bewirtschaften und kultivieren könnte. Anhand eines Mediums, zum Beispiel Banner oder Ankündigungen via Facebook machen die Gärtnerinnen und Gärtner auf sich aufmerksam und treten somit in einen direkten Dialog mit ihrer Umgebung. Die Teilnahme an einem konkreten Urban Gardening Projekt ist immer freiwillig und zeitlich nicht beschränkt. Aufgrund des starken Öffentlichkeitscharakters ist es auch für Nicht-Aktive möglich in einem Garten zu verweilen. Es muss einschränkend noch gesagt werden, dass natürlich der Zutritt nicht immer gegeben ist, manche Gärten haben Zäune, die in der Nacht versperrt werden, oder bei manchen Gartenprojekten muss man dem Verein beitreten, um mitmachen zu können; aber prinzipiell wird der Zutritt der breiteren Öffentlichkeit nicht verwehrt, eine vollkommene Öffentlichkeit ist jedoch nicht gegeben (vgl MÜLLER (2012, S. 22-51); ROSOL (2006, S. 23-35); WERNER (2012, S. 54-75)).

Nach der Definition von Christa MÜLLER (2012, S. 23) können als fixe Komponenten von Urban Gardening als Phänomen im urbanen Raum demnach Gemeinschaftlichkeit (community), Partizipation, Freiwilligkeit sowie auch öffentliche Zugänglichkeit festgeschrieben werden.

Bereits seit längerer Zeit bekannt, auch hinsichtlich ihrer praktischen Umsetzung, sind die Community Gardens in nordamerikanischen Städten, wie zum Beispiel New York, Seattle, Chicago Detroit oder Boston. Seit den 1990er Jahren schwappte dieser Gartentrend auch nach Europa und einige Gärten in Deutschland erlangten eine gewisse Popularität (wie zum Beispiel der Prinzessinnengarten in Berlin). Es gibt jedoch unzählige urbane Gartenprojekte in Deutschland, zum Beispiel in Leipzig,

Dessau oder Göttingen sowie auch in zahlreichen anderen europäischen Städten. In der Tat kann man sagen, dass die urbane Gartenbewegung sich weltweit ausgebreitet hat (vgl. ROSOL (2005, S. 1f., 10); MEYER-RENSCHHAUSEN (2012, S. 319f.); BRÜCKNER (2012, S. 190-192)).

Die Community Gardens haben das urbane Gärtnern bekannt gemacht, daher werden sie, um die Entstehung der Gartenbewegung in der Stadt besser verstehen zu können, Eingangs angeführt. Sie sind in der folgenden Darstellung als ein wichtiger und entscheidender Entwicklungsschritt in der Typisierung von Gemeinschaftsgärten zu lesen und nicht zu verwechseln mit den, in weiterer Folge beschriebenen, Gemeinschaftsgärten.

### 2.1.1. Community Gardens

*„Seit 2007 leben weltweit erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Vom Land leben sie trotzdem noch“ (MÜLLER, 2012, S. 22).*

Die Idee des gemeinschaftlichen Gärtnerns kam in den USA auf. Ob community gardening oder urban agriculture, Bewohnerinnen und Bewohner mehrerer nordamerikanischer Großstädte begannen vor rund 40 Jahren, Gemüse selbst in der Stadt anzubauen. „[In New York City] entstanden viele community gardens in den 1970er Jahren auf einigen der vielen brach gefallenen städtischen Flächen, für die es keine Nutzung gab“ (ROSOL und WEIß, 2005, S. 1–2).

Der Missstand der Nichtnutzung wurde ursprünglich von der Stadtverwaltung selbst verursacht. Durch andauernd steigende Kosten, vor allem aufgrund des Anstiegs der Grundsteuer, waren die Hausbesitzer nicht mehr im Stande, ihre Häuser entsprechend zu vermieten. In Folge dessen wurden keine Instandhaltungsbeziehungsweise Renovierungsarbeiten mehr getätigt, was dazu führte, dass die Häuser nicht mehr attraktiv waren und in weiterer Folge auch nicht mehr bewohnbar. Der Stadt hatte schlussendlich keine andere Wahl, als diese Häuser abzureißen.

Übrig blieben Brachflächen, die der Nährboden für die spätere Gartenbewegung sein sollten (vgl. GRÜNSTEIDEL, 2000, S. 125–126).

Das Interesse an der Nahrungsmittelproduktion, die teilweise vorhandene Notwendigkeit der Selbstversorgung sowie auch die Initiative, brach liegende Flächen neu inwertzusetzen, ging von den Anrainerinnen und Anrainern selbst aus. „Inmitten der sogenannten ‚Food Deserts‘, Stadtgebiete ohne flächendeckende Versorgung mit frischen Nahrungsmitteln, bot das ungenutzte Land ihnen die Möglichkeit, aus eigener Kraft ihre Lebensqualität in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zu verbessern“ (HAIDE VON DER et al., 2012, S. 276).

Diese Entwicklung sowie die Verknüpfung zwischen der Nutzung innerstädtischen Grüns und der Landwirtschaftstradition gelten als Basis für die spätere Entstehung von kollektiven Freiraumbewirtschaftungsformen.

### 2.1.2 Community

„Die Vereinigung der Gemeinschaftsgärtner der USA, die American Community Gardening Association (ACGA), zählt derzeit über 6000 Nachbarschaftsgärten in 38 US-amerikanischen Städten, die meistens auf leeren Grundstücken entstanden sind“ (MEYER-RENSCHHAUSEN, 2004, S. 17). Ab den 1990ern entstehen community gardens jedoch nicht nur auf brach liegenden Flächen sondern auch laut HOU's Verortung: „... they can also be found in parks, on hospital and jail grounds, in housing developments, and even at places of work“ (HOU, et al., 2009, S. 11).

„Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts bildeten sich in vielen amerikanischen Städten innerstädtische Brachflächen, deren Ausdehnung immer mehr Wohngebiete in ihrer sozialen und räumlichen Substanz gefährdet“ (GRÖNING, 2002, S. 304). Die soziale Bedeutung, neben einer städtebaulichen, ökonomischen oder ökologischen ist demnach gartenimmanent.

Naheliegender ist, dass nur eine bestimmte community einen solchen community garden betreibt. Unter dieser so genannten community ist aber keineswegs eine

kleine, homogene sowie exklusive Gemeinschaft zu verstehen, sondern vielmehr soll mit diesem Begriff, in Verbindung mit dem Themenfeld Garten, der gemeinschaftliche, kollektive Charakter eines in dieser Form betriebenen Gartens hervorgehoben werden (vgl. ROSOL, 2006, Kapitel 9, Anhang S. 11-12).

Sehr anschaulich beschreibt GRÖNING (2002, S. 302–303) den Begriff der Community:

*„Die ‚community‘, die einen Gemeinschaftsgarten betreibt, ist keine ‚statistische Größe‘. Vielmehr handelt es sich dabei um zunächst meist nur wenige Personen, die in der Regel in der unmittelbaren Umgebung eines seit längerem vernachlässigten Grundstücks leben. Oft ist die Initiative einer Person ausschlaggebend. Wenn sie begonnen hat, aus einem verwahrlosten Grundstück eine Gartenanlage zu machen, schließen sich andere an und treten dann gegenüber anderen als ‚community‘, als Gemeinschaft, als ‚community gardeners‘ auf. Solche gemeinschaftlich entstandenen Gärten geben nicht nur nach innen, d.h. für die Bewohner der jeweiligen Wohngebiete, sondern auch nach außen, für die Besucher, deutlich zu erkennen, dass in dieser Gegend der Kampf gegen den städtischen Niedergang aufgenommen und letzterer meist auch aufgehalten worden ist“.*

Damit wird klar, dass der Begriff der community / des community gardens äußerst komplex ist und gleichzeitig mehrere Dinge beschreibt. Somit ist community, wie der letzte Teil des vorangegangenen Zitats belegt, gleichsam Nachbarschaft und Gemeinschaft (vgl. MEYER-RENSCHHAUSEN, 2004, S. 13).

„Es bedeutet [übersetzt] sowohl Nachbarschaftsgarten als auch Gemeinschaftsgarten, wobei die Betonung sowohl auf dem Lokalen wie auch dem Gemeinsamen liegt“ (ebd., S. 13).

So positiv Empowerment der ansässigen Nachbarschaft, Partizipation und Engagement innerhalb einer Gemeinschaft gesehen werden kann, ist es doch auch eine nicht ungefährliche Tendenz, gesellschaftsrelevante Prozesse, in diesem Fall, in der Stadt, lediglich den communities zu überlassen.

Auf Basis von RONNEBERGER, ROSE und KREISSL argumentiert ROSOL (2006, Kapitel 9, Anhang S. 12) diese Ansicht und schreibt erweiternd dazu: „Dies bedeutet, dass kleine Einheiten / Nachbarschaften zunehmend für die kollektiven Dienstleistungen selbst zuständig sein sollen“. Und darüber hinaus sagt sie: „*Community* wird dabei gegen den entmündigenden Wohlfahrtsstaat gestellt und stellt doch letztlich ebenfalls eine ökonomische Strategie der Aufgabenverlagerung in den privaten Sektor dar“ (ebd., Kapitel 9, Anhang S. 12). Auch MEYER-RENSCHHAUSEN (2004, S. 16) schreibt dazu treffend: „Als Kommunen sind selbst große Städte daran interessiert, daß brachliegendes Land von Anwohnern zum Gemüseanbau benutzt wird. Denn diese Art Freiwilligenarbeit fördert den sozialen Frieden, entlastet überforderte kommunale Kassen und führt der jeweiligen Nachbarschaft ganz praktisch die Idee der Selbsthilfe vor“. Eine Gegenposition dazu nehmen LANGE und BERGMANN (2011, S. 15) ein, wenn sie schreiben:

*„Die Konstituierung des Sozialen verlagert sich immer mehr weg von staatlicher Fürsorge hin zu einer Erwartungshaltung der individuellen Selbstsorge und Selbstversorgung. Diese ‚Neuerfindung des Sozialen‘ [...] ist nicht als ein ‚Weniger‘ im Sinne von ‚Sozialabbau‘ zu verstehen, sondern vielmehr als eine intensive Neuformierung von Regierungsbemühen um das Soziale. Durch Aktivierungspolitiken und Prozesse der semantischen Umcodierung wird der Bürger direkt und subtil zu Eigenaktivität und zur Mobilität (sozial, räumlich und körperlich) sowie zur Selbstführung aufgerufen, was ihm ein Bestehen und Mithalten in der zukünftigen Wissensgesellschaft ermöglichen soll“.*

### 2.1.3. Freiwilligkeit

Aufgrund der, für den Entstehungsprozess gesetzten Eigeninitiative einiger weniger Personen ist die Freiwilligkeit in der Teilnahme bereits gegeben. Es gibt zwar in der Tat Projekte, die einen verbindlicheren Charakter aufweisen, wie zum Beispiel Programme für Suchtkranke oder auch Schulgärten, trotzdem kann man die Freiwilligkeit der Teilnahme als fixe Gegebenheit für das Funktionieren eines Gemeinschaftsgartens annehmen.

Voraussetzung für einen Gemeinschaftsgarten ist damit die Selbstorganisation. Die Selbstorganisation verweist auf ein hohes Maß an freiwilligem Engagement, wie auch MEYER-RENSCHHAUSEN (2004, S. 16) feststellt: „Wie alle Hausarbeit und Selbstversorgerlandwirtschaft geschieht diese Art von Quartiers-Begrünung mit Gemüseanbau aus eigenem Antrieb und freiwillig“.

Auffällig ist, dass diese Art der freiwilligen Tätigkeit zur Hausarbeit gezählt wird und nicht etwa als Freizeitaktivität eingeschätzt wird. Hausarbeit, erscheint als Begriff unter der Überschrift Informelle Ökonomie, ein Bereich der „traditionellerweise in den meisten Gesellschaften den Frauen zugeordnet wurde und noch wird“ (MEYER-RENSCHHAUSEN, 2002, S. 1). „Informelle Ökonomie bedeutet ökonomisch relevantes Handeln, das in einer relativen Ferne zum kapitalistischen Markt und zu staatlichen Einmischungen steht“ (INHETVEEN, 2002, S. 18).

Historisch gesehen ist jedoch eine Entwicklung als besonders interessant aber auch prekär einzuschätzen und zwar wurde mit der Bildung der Nationalstaaten der Hausarbeit keine Wertschätzung mehr entgegengebracht und als unwichtig und Privatvergnügen abgetan. „Das keinen profitabwerfende ‚private Leben‘ fiel als ‚betriebswirtschaftliche unerheblich‘ aus dem öffentlichen Diskurs heraus. Die Hausarbeit der Frauen wurde, als angeblich volkswirtschaftlich nicht relevant, zu einer Tätigkeit aus Liebe umstilisiert“ (MEYER-RENSCHHAUSEN, 2002, S. 10).

Als volkswirtschaftlich relevant wird auch diese Art des Engagements in Gemeinschaften nicht angesehen. Der Ansporn zur Freiwilligkeit wird, vorsichtig gesagt, von der Stadtverwaltung beziehungsweise dem zuständigen Amt selbst gegeben, indem Flächen, die in der Stadt nicht genutzt werden, vergeben werden, die Inwertsetzung und Instandhaltung obliegt somit einer community und kommunale Gelder können anderwärtig eingesetzt werden.

Die Freiwilligkeit entstammt einer gewissen Not, die Nachbarschaft räumlich und sozial intakt zu halten, und der Gemeinschaftsgarten hat somit auch die Legitimation als Ausprägung einer sozialen Bewegung angesehen zu werden (vgl. MEYER-RENSCHHAUSEN, 2004, S. 15–18).

#### 2.1.4. Partizipation

Partizipation bedeutet Teilnahme beziehungsweise Teilhabe, wobei ersteres auf eine aktive Tätigkeit, zweiteres auf Passivität hindeutet (vgl. ROSOL, 2006, Kapitel 9, Anhang S. 12).

Die Forschungsfrage zielt dementsprechend darauf ab zu erfahren, inwiefern die aktive Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt als Engagement innerhalb einer sozialen Bewegung zu sehen ist oder als Lifestyleentscheidung. Es ist also der aktive Part einer Akteurin, eines Akteurs von Bedeutung, nicht die passive Anwesenheit, die in dieser Arbeit von Interesse ist.

Partizipation kann auch zu mehr Selbstbestimmtheit führen, beziehungsweise bedingt sie diese wiederum. So schreibt MEYER-RENSCHHAUSEN (2004, S. 16): „Das ehrenamtliche Schaffen erhält den Aktivistinnen und Freiwilligen das Recht auf umfassende Selbstbestimmtheit, ohne die andererseits dieses große Maß an freiwilligem Einsatz nicht denkbar wäre“.

#### 2.1.5. Öffentliche Zugänglichkeit und Raumaneignung

„Urbane Gärtnerinnen sind häufig Menschen, die sich der Stadtverwaltung als kompetentes Gegenüber präsentieren, die die Nachbarschaft in ihre Aktivitäten einbeziehen und die ein klares Bild von einer grünen, partizipativen Stadtgestaltung von unten haben, in der die Lebensqualität aller im Vordergrund steht“ (MÜLLER, 2011, S. 284).

Dieses Zitat besagt, dass urbane Gärtnerinnen und Gärtner den öffentlichen Raum produktiv nutzen und somit auch diesen neu verhandeln. Ein neues Raumverständnis liegt demzufolge der sich breitmachenden Gartenbewegung zugrunde. Gärten der neuen Gartenbewegung können als Hybride bezeichnet werden, in denen sich klare Gegensatzpaare wie Stadt – Land, Kultur – Natur, Öffentlichkeit – Privat manifestieren sowie auch nicht mehr dingfest gemacht werden können (vgl. ebd., S. 283; LANGE und BERGMANN, 2011, S. 26).

Bei dem Entstehungsprozess von einer gemeinschaftlich bewirtschafteten Grünfläche treten zwei Interessen auf den Plan, zum einen die Interessen privater Natur, die von den Bürgerinnen und Bürgern selbst her stammen und zum anderen die Interessen der Stadt beziehungsweise der öffentlichen Hand. Der Verhandlungsgegenstand ist nicht, wie man annehmen könnte, nur der öffentliche Grünraum selbst, sondern vielmehr die Bedeutung dieses Raumes.

ROSOL (2006, S. 29) sieht die Relevanz der Raumeignung darin, dass „Freiflächen aufgrund ihrer verschiedenen Funktionen eine hohe Bedeutung für die Lebensqualität einer Stadt [besitzen]“.

## 2.2. Ortsbezogene Ausrichtung von Umsetzungsformen von Urban Gardening

Als fixe Komponenten von Urban Gardening, nach der Definition von Christa MÜLLER (2012, S. 23), lassen sich Gemeinschaftlichkeit (community), Freiwilligkeit, Partizipation und öffentlichen Zugänglichkeit festschreiben. Diese vier Merkmale lassen weiters auch eine detailreichere Untersuchung verschiedener städtischer Grünräume zu.

Die Hinwendung zur öffentlichen Zugänglichkeit ist eines der zentralen Unterscheidungsmerkmale diverser Grünraumtypen und lässt sich unter anderem zur feineren Unterscheidung von Grünräumen heranziehen.

ROSOL (2006, S. 35) nimmt eine anschauliche Abgrenzung der verschiedenen Freiraumtypen nach genau diesem Unterscheidungsmerkmal vor und erklärt diese folgendermaßen:

*„Hilfreich bei der Abgrenzung zu anderen Formen urbaner Grünflächen ist zunächst eine Einordnung der Gemeinschaftsgärten an einer Achse von privaten zu öffentlichen Freiflächen [...]. Dabei sind Privatgärten als vollständig privat, öffentliche Grünanlagen und Parks als vollständig öffentlich anzusehen. Die genaue Lage der anderen Formen zwischen diesen Polen ist nicht absolut, jedoch in ihrer relationalen Lage zueinander bestimmbar“.*

Mit anderen Formen meint sie beispielsweise MieterInnengärten, Kleingartenanlagen, Nachbarschaftsgärten, Gemeinschaftsgärten oder unter anderem Interkulturelle Gärten. Diese facettenreichen und vielfältigen Grünraumtypen bewegen sich auf einer Achse zwischen vollständig privat und vollständig öffentlich und sind je nach Art des Zusammenschlusses der teilnehmenden Personen, Standort und Nutzungsform unterschiedlich ausgerichtet und konzipiert. Unterschiede manifestieren sich demnach mittels unterschiedlicher Akzentsetzung bestimmter Komponenten, wie der sozialen Komponente, der Raumkomponente und der thematischen Komponente. In manchen Gärten gibt es darüber liegende Themen, die die Nutzung des jeweiligen Gartens bedingen. In anderen Fällen der Grünraumbewirtschaftung sind die Personen, die dies

bewerkstelligen und sich engagieren, von größter Bedeutung für die Ausrichtung eines Gartens. Wiederum in anderen Gartenformen ist beispielsweise die Ortsbezogenheit beziehungsweise das Wohnumfeld von größter Bedeutung

### 2.2.1. Der Privatgarten

Privatgärten funktionieren, sowie auch die Aktivitäten, die sich in ihnen ergeben, unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit. Sie sind, worauf der Name bereits hindeutet, nicht für die Benutzung durch die allgemeine Öffentlichkeit konzipiert und stellen für die Besitzerinnen und Besitzer einen privaten Rückzugs- und Erholungsort dar. „Die verschiedenen Gartentypen sind z. T. an Bau- und Eigentumsformen gekoppelt“ (ROSOL, 2006, S. 36). Privatgärten sind im Gegensatz zu gemeinschaftlich genutzten Gartenflächen meist direkt an das Haus anschließend und mit einem Zaun umrandet, welcher die alleinige Zugangsberechtigung der Besitzer festlegt und eine physisch-materielle Grenze zwischen Privatraum und öffentlichen Raum zieht. Aufgrund der Abgeschlossenheit nach außen, gilt der Garten als Refugium, in dem man seine individuellen Bedürfnisse befriedigen kann, sei es Ruhe zu finden, Kraft zu tanken, Arbeiten zu verrichten, die man im Arbeitsalltag nicht machen kann oder Ästhetik in der Gestaltung auszuleben (vgl. ROSOL, 2006, S. 36; MÜLLER, 2012, S. 9).

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Privatgarten		<b>x</b>	
Das wichtigste an einem Privatgarten ist die Abgeschlossenheit, Isolation oder Ruhe, die man direkt an das Eigenheim anknüpfend finden kann. Der Privatgarten hat somit kein Thema, das seine Nutzung bedingt, noch ist er auf Gemeinschaftsorientierung ausgerichtet.			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 1:** Die Ausrichtung des Privatgartens

### 2.2.2. Die Kleingartenanlage – Der Schrebergarten

Anderes gilt für den Schrebergarten, beziehungsweise Kleingarten. Kleingartenanlagen schließen nicht direkt an das Grundstück oder die Wohnung, in dem die Benutzerin / der Benutzer eines Kleingartens wohnt an. Kleingartenanlagen sind als Verein organisiert, in dem die Wege und andere für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemeinsam nutzbaren Flächen öffentlich zugänglich sind, und die einzelnen Gartenabschnitte privat. Bei Schrebergartenanlagen handelt es sich also um eine Mischform mit privaten und öffentlichen Komponenten (vgl. ROSOL, 2006, S. 36).

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Kleingartenanlage	x	(x)	
<p>Das konstituierende Merkmal einer Kleingartenanlage ist, dass die Personen, die eine Parzelle bewirtschaften, dies zwar privat tun, die gesamte Anlage jedoch gemeinschaftlich gepflegt und besprochen wird. Es ist somit die Gemeinschaftsorientierung zum Teil gegeben. Die Ortsbezogenheit ist nur in Klammer anzuführen, da keine wirkliche räumliche Nähe der Gartenparzelle zum Wohnort bestehen muss. Aufgrund der eher häuslichen Einrichtung in einer Kleingartenanlage, kann jedoch trotzdem von einer ortsbezogenen Ausrichtung gesprochen werden.</p>			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 2:** Die Ausrichtung von Kleingartenanlagen – Schrebergärten

Ebenfalls in diese Kategorie einreihbar sind die Ideen des Gartenarchitekten Leberecht MIGGE aus den 1920er Jahren. Er kritisierte, dass im Modernisierungsprozess der Städte zunehmend Anbauflächen für Obst und Gemüse, großen Parks weichen mussten und somit auch das „Potential für die Selbstversorgung und Krisenunabhängigkeit der Bewohner“ (HUBENTHAL, 2012, S. 204) schrumpfte. MIGGE entwarf, um seine Kritik konstruktiv zu untermauern, „einen Volkspark für Düsseldorf – Golzheimer Heide, der zwischen breiten Spazierwegen und kleinen Sport- und Bewegungsflächen große Gartenkolonien vorschlug“ (ebd., S. 205). Paradoxerweise stößt Leberecht MIGGE'S Kritik erst jetzt auf Zuspruch und

Projekte entstehen, die innerhalb der öffentlichen Park- und Freizeitanlagen diese grüne Naherholungsfläche um Gartenanlagen erweitern und somit die öffentliche Nutzung des Parks und die private Nutzung einer Gartenparzelle miteinander verbinden. „Migges Mahnungen und Vorschläge werden hundert Jahre später von der Planung neu entdeckt: Grün ist nicht mehr allein eine Kategorie der Ästhetik und des Gartendesigns. Was wir brauchen, sind städtische Freiflächen, die für das wachsende Interesse an Selbstversorgung genutzt werden können“ (HUBENTHAL, 2012, S. 207–208).

Der öffentliche Charakter dieser Art der Gartennutzung ist etwas stärker als der von Kleingärten, da gleichzeitig den Benutzerinnen und Benutzern von auf Vereinsbasis organisierten Gartenparzellen, eine große Parkfläche zur Verfügung steht und umgekehrt der allgemeinen Öffentlichkeit ein Naherholungsgebiet bereit steht, auch wenn keine Gartenbewirtschaftung vorgenommen wird (vgl. ebd., S. 204–208).

### 2.2.3. Der MieterInnengarten

Diese Gartenform hat einen weniger ausgeprägten Öffentlichkeitscharakter als beispielsweise ein Kleingarten in einer Kleingartenanlage. Die einzelnen Haushalte eines Mehrparteienhauses, die über einen MieterInnengarten verfügen, besitzen eine Gartenparzelle, die sie privat nutzen können. Die kleinen Äcker werden nur an die Mieterinnen und Mieter des Hauses vergeben und sind nur für diese Haushalte zugänglich. Die Privatsphäre ist jedoch schon erheblich eingeschränkt, da die Nutzerinnen und Nutzer anderer Gartenparzellen in die anderen Gärten einsehen können. MieterInnengärten sind jedoch keinesfalls öffentlich, da das jeweilige Gartengrundstück, das sich entweder direkt beim Haus oder zumindest in unmittelbarer Nähe davon befindet, ausschließlich privat genutzt wird (vgl. ROSOL, 2006, S. 23).

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
MieterInnengarten		<b>x</b>	
Die Arbeit in MieterInnengärten passiert privat in den jeweiligen Haushalten und ist nicht für eine gemeinschaftliche Betreuung mehrere Beete und Äcker konzipiert. Die räumliche Nähe zur Wohnung ist ein fixes Merkmal dieser Gartenform.			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 3:** Die Ausrichtung von MieterInnengärten

#### 2.2.4. Öffentliche Grünanlagen und Parks

Öffentlich zugänglich sind Parks und sämtliche andere städtische Grünanlagen, wenn auch zum Teil mit gewissen Einschränkungen und Aufforderungen, wie zum Beispiel Öffnungszeiten, ausgewiesenen Liegewiesen, Hundewiesen sowie Flächen auf denen man nicht gehen, sitzen oder liegen darf. Verwaltet werden diese städtischen Grünfreiflächen von der jeweiligen Stadt oder Gemeinde und erlauben daher kein eigenständiges Gestaltungsengagement von Bürgerinnen oder Bürgern beziehungsweise Besucherinnen und Besucher dieser Fläche. (vgl. ROSOL, 2006, S. 37).

Städtische Parks und Grünanlagen unterscheiden sich von anderen Grünräumen hinsichtlich ihres Öffentlichkeitscharakters, der Aufenthaltsdauer sowie ihrer Multifunktionalität (vgl. KASPAR, 2012, S. 21).

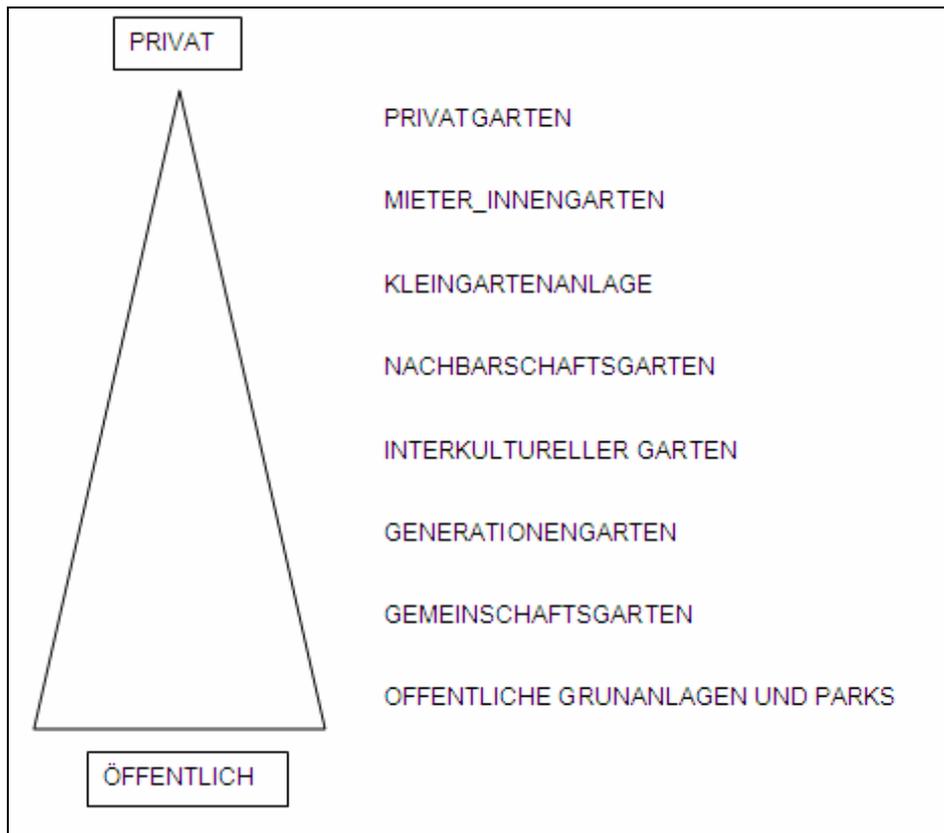
<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Öffentliche Grünanlagen und Parks		(x)	(x)
<p>Öffentliche Parks und Grünflächen haben zwar einen sozialen Nutzen, sind aber nicht sozial ausgerichtet, d.h. die Bestimmung ihrer Existenz ist es nicht, gemeinschaftlich nutzbare Flächen für Gemüseanbau zur Verfügung zu stellen. Sie sind am ehesten noch thematisch ausgerichtet, wobei die Zielgruppe natürlich nicht festgelegt wird (außer beispielsweise bei eigens konzipierten Sportgärten, die die Teilnahme durch ein Mindestalter einschränken. Der Zutritt ist aber auf alle Fälle gegeben, nur die Teilnahme kann beschränkt sein.)</p> <p>Die Benutzer öffentlicher Grünflächen oder Parks müssen nicht zwingend in der Nähe dieser wohnen, die schnelle Erholung ist jedoch durch die Benutzung der nächsten oder am schnellsten erreichbaren Fläche gegeben. Die ortsbezogene Ausrichtung ist demnach nur begrenzt gegeben.</p>			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 4:** Die Ausrichtung von Generationengärten

### **2.3. Thematische und soziale Ausrichtung von Umsetzungsformen von Urban Gardening**

Den Privatgarten außer Acht lassend, lässt sich keine der verschiedenen dargestellten Formen der Umsetzung von Urban Gardening weder als vollkommen privat noch als vollkommen öffentlich definieren. Weiters lässt sich der Umstand feststellen, dass keine der bisher genannten Formen der Umsetzung von Urban Gardening, also Privatgarten, MieterInnengarten, Kleingartenanlage und Parks für eine gemeinschaftliche Nutzung der Grün- beziehungsweise Gartenfläche konzipiert wurde. Die folgende Abbildung 5 bringt dies zum Ausdruck:



QUELLE: ROSOL, 2006, S. 26 (verändert U. K.)

**ABBILDUNG 5:** Grad der öffentlichen Zugänglichkeit von Formen urbaner Gärten

Anhand der bereits beschriebenen vier Merkmale von Gärten im urbanen Raum (Gemeinschaftlichkeit / community, Freiwilligkeit, Partizipation sowie öffentliche Zugänglichkeit) grenzen sich verschiedene Grünraumtypen, respektive Gartentypen, voneinander ab. Alle haben eine hohe gesellschaftliche Relevanz, wobei der Gemeinschaftsgarten, wie schon erwähnt, besonders hervorsticht, da er alle vier Merkmale in sich vereint, beziehungsweise auch hinsichtlich der öffentlichen Zugänglichkeit eine Sonderform darstellt. Denn der Gemeinschaftsgarten wird von Privatpersonen, die sich unabhängig voneinander in diesem engagieren, betrieben und steht trotzdem der breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung. Ergänzend muss festgehalten werden, dass es hinsichtlich des Zutritts zu einem Gemeinschaftsgarten schon Unterschiedlichkeiten je nach Projekt gibt, prinzipiell sind sie von ihrer Ausrichtung her aber öffentlich zugänglich und für die Öffentlichkeit bestimmt.

Aufgrund dieser Abgrenzung der Gemeinschaftsgärten zu anderen Formen urbaner Gärten, werden diese in der Arbeit gesondert behandelt.

Zusätzlich verlangt die Bearbeitung der Forschungsfrage diese Abgrenzung und die Einräumung einer Sonderstellung der Gemeinschaftsgärten innerhalb der urbanen Gartenlandschaft, da Merkmale sozialer Bewegungen und bestimmter Lebensstile einen bestimmten gemeinschaftsorientierten Charakter voraussetzen, der bei anderen Formen nicht gegeben ist.

Thematische Gärten im Allgemeinen sind auf eine bestimmte Zielgruppe hin ausgerichtet und verfolgen bestimmte Aufgaben – das heißt, dem Garten kommt eine bestimmte Nutzungsform zu. Die Gärtnerinnen und Gärtner wohnen nicht zwingend in direkter Nähe zum Garten, wobei das in diesem Fall auch kein Hindernis darstellt, da die Hauptmotivation nicht in der schnellen Erholung oder Ernte liegt, sondern vielmehr die Kommunikation und der Austausch mit anderen Personen, die womöglich in einer ähnlichen Lebenslage sind, im Vordergrund steht (vgl. ROSOL, 2006, S. 123).

Die Vielfalt der thematisch ausgerichteten Gärten ist beachtlich. Neben den Interkulturellen Gärten gibt es beispielsweise Schulgärten, in denen Schülerinnen und Schüler Grünflächen betreuen oder auch einen Lern- und Begegnungsort gestalten. Weiters gibt es Krautgärten, Tafelgärten, Bildungsgärten und Generationengärten, um nur ein paar dieser Gartenarten zu nennen (vgl. MÜLLER, 2012, S. 33–35).

Christa MÜLLER (2012, S. 32) stellt, den Fokus auf die Verschiedenartigkeit urbaner Gärten legend, fest: „Alle haben gemeinsam, dass der städtische Gemüsegarten als Transmitter, Medium und Plattform für so unterschiedliche Themen wie Stadtökologie, Nachbarschaftsgestaltung, lokaler Wissenstransfer oder interkultureller Verständigung fungiert“.

### 2.3.1. Der Interkulturelle Garten

Interkulturelle Gärten sind wie Generationengärten eindeutig thematisch ausgerichtete Gärten. Wohlgermerkt sind der thematischen Vielfalt dabei prinzipiell keine Grenzen gesetzt.

Beispielhaft hervorgehoben werden in dieser Arbeit Interkulturelle Gärten und Generationengärten.

Interkulturelle Gärten stellen eine Form der Bewirtschaftung und Kultivierung von Grünflächen dar, die den sozialen Aspekt des gemeinschaftlichen Gärtnerns stark in den Mittelpunkt rücken. Vor allem Migrantinnen sehnen sich oftmals nach ihren vor der Migration bewirtschafteten Gärten und leiden neben einem stark finanziell geprägten Druck auch an der sozialen Isolation, in die sie sich oftmals wegen mangelnder Sprachkenntnisse, fehlendem Interesse ihrer Mitmenschen oder eben aufgrund der finanziellen Notlage begeben müssen. Interkulturelle Gärten stellen demnach eine äußerst sinnvolle und wichtige Flächennutzung dar, da die vorwiegend migrantische Zielgruppe landwirtschaftliche Flächen in der Stadt zur Verfügung hat, um dort Gemüse, Kräuter und andere Pflanzen anzubauen. Somit wird dieser NutzerInnengruppe, mithilfe dieser spezifizierten Gärten ein Raum in der Stadt eingeräumt, in dem sie mit anderen Personen kommunizieren, Kontakte und Freundschaften pflegen und erneut eine persönliche, eigenständige Produktivität erleben können (vgl. MÜLLER, 2012, S. 32; MÜLLER, 2002, S. 8–21).

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Interkultureller Garten	<b>x</b>		<b>x</b>
<p>Interkulturelle Gärten haben zum Ziel, Gärtnerinnen und Gärtner aus unterschiedlichen Ländern in einem Garten zusammenzubringen. Der gemeinschaftliche Anbau von Obst, Gemüse, Kräutern usw. ist sehr wichtig sowie der Austausch über die Tätigkeit oder darüber hinaus. Somit ist sowohl die Zielgruppe als auch die Nutzform der Gärten bei Interkulturellen Gärten bestimmt.</p>			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 6:** Die Ausrichtung von Interkulturellen Gärten

### 2.3.2. Der Generationengarten

Generationengärten bedienen ähnliche Motive wie die zuvor umrissenen Interkulturellen Gärten, lediglich der thematische Bezugspunkt ist, der Name lässt bereits Rückschlüsse zu, die Zusammenarbeit verschiedener Generationen.

Oftmals sind Pensionisten auf sich allein gestellt und verfügen über ein loses soziales Netzwerk, da Partner oder Partnerinnen bereits verstorben sind und die Kinder oftmals weit weg ziehen. Vielen Familien ist es nicht möglich ihren Kindern den Kontakt zu älteren Personen zu ermöglichen, sei es wegen eines Umzugs, Migration oder ähnlichem. Demnach sind die „Opas“ und „Omas“ für die Kinder und Jugendlichen oftmals eine wichtige Bezugsperson und ein gegenseitiges Austauschen und Lernen voneinander wird zum Alltag beider beteiligter Generationen (vgl. MÜLLER, 2012, S. 32).

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Generationengarten	<b>x</b>		<b>x</b>
Der Generationengarten hat aufgrund seiner Zielgruppenorientierung eine starke thematische Ausrichtung. Der soziale Aspekt eines Generationengartens wird durch den Austausch und die Begegnung verschiedener Generationen berücksichtigt.			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 7:** Die Ausrichtung von Generationengärten

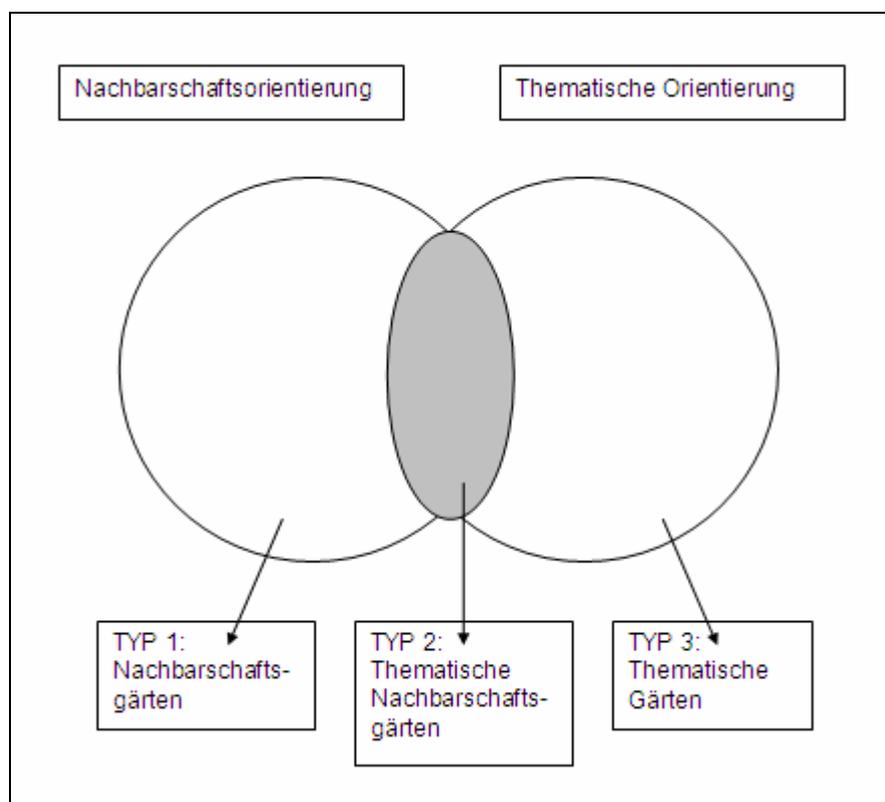
### 2.3.3. Der Nachbarschaftsgarten

Weniger hinsichtlich ihres Erscheinungsbildes, sondern eher wegen ihres starken Nachbarschaftsbezugs und ihrer stärker sozialen als thematischen Ausrichtung unterscheiden sich Nachbarschaftsgärten von anderen urbanen Gartenformen (vgl. ROSOL, 2006, S. 122).

Grundsätzlich sind diese jedoch dem Erscheinungsbild eines Gemeinschaftsgartens sehr nah. Eine Möglichkeit der Typisierung von Gemeinschaftsgärten nach ROSOL (2006, S. 122) lautet wie folgt:

1. wohnumfeldbezogenen oder Nachbarschaftsgärten
2. thematisch ausgerichtete Gärten ohne Nachbarschaftsbezug
3. thematisch ausgerichteter Garten mit starkem Nachbarschaftsbezug

Zur besseren Anschaulichkeit konzipierte ROSOL (2006, S. 122) folgende Darstellung (siehe Abb. 8):



QUELLE: ROSOL, 2006, S. 122 (verändert U. K.)

**ABBILDUNG 8:** Typen von Gemeinschaftsgärten aufgrund ihrer Orientierung.

Nachbarschaftsgärten charakterisieren sich dadurch, dass die Personengruppe, die die Gartenfläche bespielt aus der unmittelbaren Nachbarschaft kommt. Die Nachbarschaft kümmert sich um ein Stück Land und bewirtschaftet es, nach

Absprache mit allen beteiligten Personen, welche Pflanzen kultiviert werden sollen, gemeinsam. (entspricht Typ 1). Es ist gut möglich, dass ein Nachbarschaftsgarten auch interkulturell und generationenübergreifend ist, je nach Wohnviertel und Anteil von Migrantinnen und Migranten. (entspricht Typ 3) (vgl. ebd., S. 123).

Verbinden sich diese grundlegenden Ausrichtungen nach Nachbarschaftsbezug und thematischen Bezug werden diese von ROSOL (2006, S. 123) als „thematische Nachbarschaftsgärten“ bezeichnet.

Wichtiger als die Bezeichnung ist jedoch die gemeinsame Kommunikation, Interaktion und Produktion.

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Nachbarschaftsgarten	<b>x</b>	<b>x</b>	
<p>Nach ROSOL (2006) hat der Nachbarschaftsgarten „keine speziellen themen- oder gruppenspezifische Ziele“ (ROSOL, 2006, S. 123). Trotzdem verfolgt der Nachbarschaftsgarten auch soziale Ziele. Wichtig ist die räumliche Nähe des Nachbarschaftsgartens zum Wohngebiet der Gärtnerinnen und Gärtner, da die Nachbarschaft dadurch gestärkt und eventuell wenn nötig auch verbessert werden soll.</p>			

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 9:** Die Ausrichtung von Nachbarschaftsgärten

#### 2.3.4. Der Gemeinschaftsgarten

Nach diesen Beschreibungen von thematischen Gärten und Nachbarschaftsgärten fällt es schwer zu sagen, dass der Nachbarschaftsgarten und der Interkulturelle Garten, so wie es ROSOL (2006, S. 122) in ihrer Typisierung vorschlägt, in die Definition eines Gemeinschaftsgartens passen. Klarerweise ist die gemeinschaftliche Ausrichtung der Gartenarbeit gegeben, aber andere Komponenten überwiegen doch

bei weitem, die beim Gemeinschaftsgarten gar nicht zur Sprache kommen, wie eben eine thematische Ausrichtung.

In dieser Typisierung nach ROSOL (2006, S.122) nicht vorkommend, ist die Überlegung, dass manche Gärten weder einen starken Nachbarschaftsbezug noch eine thematische Orientierung haben wie dies bei Gemeinschaftsgärten eigentlich der Fall ist. Diese zeichnen sich durch eine singuläre soziale Ausrichtung aus, in der auch das Herzstück der Motivation liegt. Gruppenspezifische Ziele sind beim Gemeinschaftsgarten von besonderer Bedeutung wie auch die Ungebundenheit an die direkte Umgebung.

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Gemeinschaftsgarten	<b>x</b>		
<p>In Gemeinschaftsgärten geht es vor allem darum, gemeinsam einen Garten zu bewirtschaften und die daraus hervorgehenden verwendbaren Güter gemeinsam zu verwenden und zu verwerten. Meistens wird ein großes Feld oder ein Teil eines städtischen Parks als Gemeinschaftsgartenfläche ausgewiesen und in kleinere Parzellen unterteilt, die dann jeweils von mehreren Personen gemeinsam bestellt werden (vgl. WERNER, 2012, S. 62).</p> <p>Das besondere Merkmal des Gemeinschaftsgartens ist die Zuwendung zum Sozialen und die Herausbildung gruppenspezifischer Ziele, durch die Interesse geweckt und zur Teilnahme animiert wird. Die räumliche Nähe bzw. Distanz zum eigenen Wohnumfeld ist nebensächlich, eine thematische Ausrichtung ist nicht vorhanden, da es weder eine vordefinierte Zielgruppe gibt noch eine vorformulierte Nutzungsart.</p>			

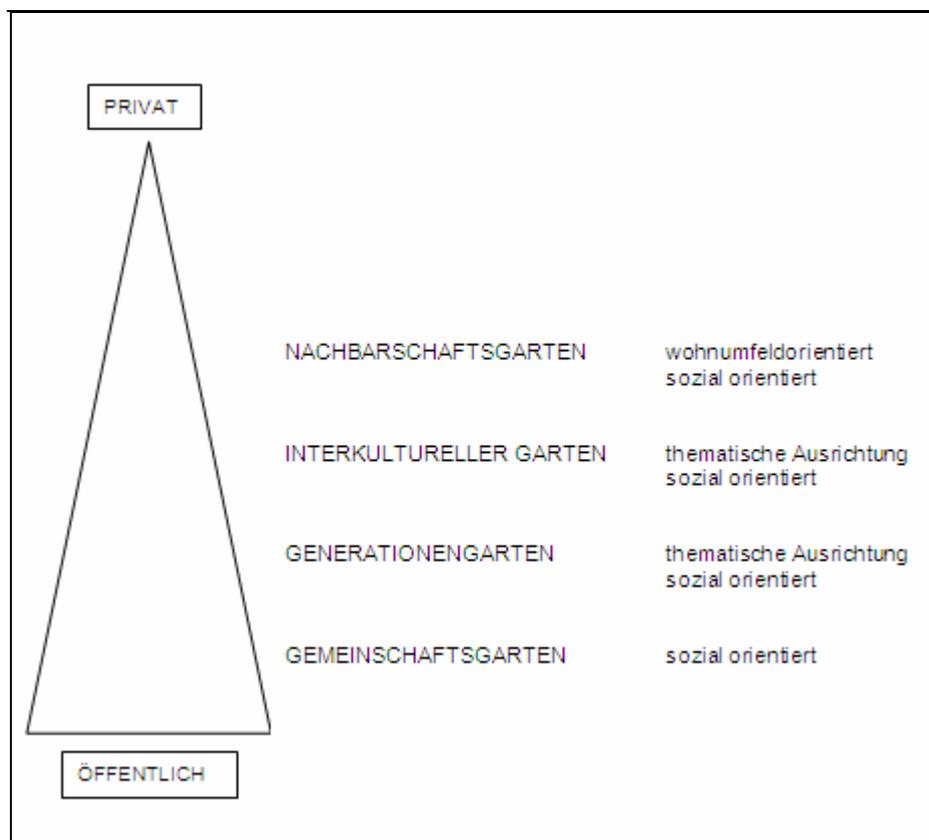
QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 10:** Die Ausrichtung von Gemeinschaftsgärten

Die Teilnahme an einem Gemeinschaftsgartenprojekt erfolgt in der Regel immer freiwillig, die Nutzung der Flächen ist gemeinschaftsorientiert und die Fläche selbst ist auf die Öffentlichkeit hin orientiert (vgl. ROSOL, 2006, S. 2).

Somit sind alle vier Komponenten, die urbanes Gärtnern in der Stadt auszeichnen, bei der Bewirtschaftung und Pflege eines Gemeinschaftsgartens vorhanden.

Hinsichtlich dessen nimmt der Gemeinschaftsgarten eine Sonderstellung innerhalb anderer Formen urbanen Gärtnerns ein, da es die einzige Form ist, bei der tatsächlich alle vier Merkmale in einem Gartentyp vereint sind, beziehungsweise der Gemeinschaftsorientierung ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird. Diese Tatsache ist sein größtes Unterscheidungsmerkmal, wie in der folgenden Abbildung 11 ersichtlich wird.



QUELLE: ROSOL, S. 36 (verändert U. K.)

**ABBILDUNG 11:** Sonderstellung der Gemeinschaftsgärten nach ihrer Ausrichtung

Wie bereits erörtert, wird dem Gemeinschaftsgarten eine Sonderstellung eingeräumt.

Bezug nehmend auf die Gemeinschaftsorientierung deshalb, da seine Existenz neue Akzente in der Nachbarschaft beziehungsweise im Viertel setzt, somit Interaktionen

zwischen Personen herausgefordert werden oder auch verändert werden können und damit „eine Veränderung der räumlich-sozialen Situation“ (WERNER, 2012, S. 63) bewirkt wird.

Die Arbeitsweise in Gemeinschaftsgärten steht im diametralen Gegensatz zum allgemeinen Effizienzgedanken beispielsweise in Schule oder Wirtschaft. Lediglich neuere, prekäre Arbeitsformen, wie zum Beispiel Projekte oder andere Arbeitsformen, die die Vorsilbe Co- im Namen tragen (Co-working, Co-sharing), haben einen kollektiveren Charakter als andere Berufssparten.

Zu dieser Überlegung passt eine Abhandlung von WERNER (2012, S. 56) über das *Projekt*, das ebenfalls in die prekäre Arbeitswelt der heutigen Zeit Eingang gefunden hat. Die Entstehung des Gemeinschaftsgartens als Arbeitszusammenschluss mit Projektcharakter ist demzufolge diesem Projektrend der Arbeitswelt gefolgt. Projekte werden darin als ein „soziales Konstituens neoliberaler Vergesellschaftung“ (ebd., S. 56) bezeichnet. Charakteristisch für ein Projekt sind vor allem Offenheit und zeitliche Begrenzung sowie ein loser Zusammenhalt und die Angewiesenheit auf andere teilnehmende Personen, die das Projekt mit ihren subjektiven Handlungen befüllen und mit Sinn versehen.

Was über das Projekt im Allgemeinen gesagt werden kann, kann auf die Gartenbewegung umgemünzt werden, denn Charakteristika eines Projekts besitzen auch für Gemeinschaftsgartenprojekte Gültigkeit. Sie verfügen über einen kollektiven Charakter und sind öffentlich zugänglich. Die Sinnstiftung einer bestimmten Grünfläche beziehungsweise Freifläche obliegt den teilnehmenden Personen, die sich in einem Gemeinschaftsgartenprojekt engagieren. Weiters ist auch der temporäre Charakter eines Gemeinschaftsgartens mit dem eines Projekts vergleichbar.

WERNER (2012, S. 62) schreibt zusätzlich dazu: „Ein Charakteristikum der städtischen Gemeinschaftsgärten ist, dass sie dem methodischen Individualismus der neoliberalen Ordnung mit den Logiken und Kräften des Kollektiven begegnen (ihn aber nicht gänzlich außer Kraft setzen)“.

Der Gemeinschaftsgarten ist weiters ein Raum, in dem kollektive und gemeinwohlorientierte Aktivitäten stattfinden, beziehungsweise initiiert werden. Innerhalb des Gartens kommt es zu Interaktionen, die sich auch auf das direkte Umfeld des Gartens ausweiten können. Dieser soziale Charakter ist ganz besonders zentral bei der Hinwendung und Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten (vgl. ebd., S. 54; 62).

Diese kollektive, gemeinschaftliche, auf Interaktion, Partizipation, Kommunikation sowie Verflechtung ausgerichtete Teilnahme der Gärtnerinnen und Gärtner, kann als genuiner Bestandteil von Gemeinschaftsgärten angesehen werden.

Widersprüchlich beziehungsweise fraglich ist lediglich der Beweggrund, warum Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt gemeinsam mit anderen Stadtbewohnerinnen und –bewohner Gemüse, Obst, Kräuter oder Blumen anpflanzen wollen und eine Freifläche im urbanen Raum somit begrünen sowie das Viertel dadurch verschönern wollen. Ist es tatsächlich der Wille oder Wunsch einer Verbesserung der Welt in der wir heute leben? Oder ist es doch mehr eine ganz bestimmte Lifestyleentscheidung von temporärem Charakter.

WERNER (2012, S. 54) äußert sich dazu folgendermaßen: „Die neue Hinwendung zum Gemeinschaftsgärtnern in der Stadt ist viel mehr als eine eigenwillige Stimme innerhalb einer äußerst prominenten Strömung ‚hin zur Natur‘ zu verstehen, wie wir sie während des vergangenen Jahrzehnts erlebt haben“.

Sie schreibt weiters davon, dass das „flexible Selbst eine prominente Figur innerhalb der neuen Ordnung der Gouvernamentalität ist, und dieses flexible Selbst mit anderen, etwa bei der Arbeit, locker und eher flüchtig verbunden und verschiebbar geworden ist – auf Kosten langfristiger Verpflichtungen, Vertrauen und Loyalität“ (ebd., S. 55).

In dem sie RECKWITZ zitiert, bringt sie diese neue Ordnung auf den Punkt: „Der Einzelne versucht nicht nur seinen Optimalen ‚Stil‘ für sich zu kreieren, sondern im Sinne einer presentation of self in everyday life (E. Goffman) auch einen Stil, der nach außen einen Eindruck der eigenen Person vermittelt, welcher für Dritte

konsumtionsfähig ist und der das Subjekt zu einem bevorzugten Objekt der Wahl macht“ (WERNER, 2012, S. 55).

Dass der Gemeinschaftsgarten nicht einfach ein beliebiger Fleck städtischen Grüns ist, sondern hoch komplex, erkennt man an der Verwobenheit von einer Neuverhandlung von städtischem Raum und Gemeingut („Nach und nach entsteht eine Community, die den Garten nutzt, als sei er eine Allmende (auch wenn er de facto kein Gemeineigentum ist)“ (MÜLLER, 2012, S. 40).) und der hohen Komplexität der sozialen Interaktion sowie persönlichen Herangehensweise aller Gärtnerinnen und Gärtner, die an einem Gemeinschaftsgartenprojekt teilnehmen.

Um dieses komplexe Gefüge genauer betrachten zu können, widmen sich die nächsten zwei Kapitel dem Thema Social Movement und Lifestyle, denn die Fragen, die in diesem Kontext aufscheinen sind es wert, genauer beleuchtet zu werden um in weiterer Folge mit dem Phänomen Gemeinschaftsgarten in Verbindung gebracht zu werden.

Da es sich sowohl bei sozialen Bewegungen als auch bei Lifestyleentscheidungen um soziale Gegebenheiten handelt, kommt für die zu bearbeitende Forschungsfrage nur der Gemeinschaftsgarten in Frage, da nur diese Form des urbanen Gärtnerns die soziale Bedeutung so stark in den Mittelpunkt der Betrachtung und Zielsetzung rückt.

Die Abbildung 12 fasst noch einmal die wesentlichen Ausrichtungen der verschiedenen Gartentypen zusammen:

<b>Gartenform</b>	<b>Soziale Ausrichtung</b>	<b>Ortsbezogene Ausrichtung</b>	<b>Thematische Ausrichtung</b>
Privatgarten		<b>x</b>	
MieterInnengarten		<b>x</b>	
Kleingartenanlage	<b>x</b>	<b>(x)</b>	
Nachbarschaftsgarten	<b>x</b>	<b>x</b>	

Interkultureller Garten	<b>x</b>		<b>x</b>
Generationengarten	<b>x</b>		<b>x</b>
Gemeinschaftsgarten	<b>x</b>		
Öffentliche Grün- anlagen und Parks		<b>(x)</b>	<b>x</b>

QUELLE: Eigene Darstellung

**ABBILDUNG 12:** Ausrichtung verschiedener Gartenformen in der Stadt

Bei einem Blick auf die Abbildung erscheint interessant, dass lediglich die beiden Pole, also Privatgarten und Parks nur eine Ausrichtung bieten und zwar tritt bei diesen Grünräumen die räumliche Komponente besonders stark hervor. Zusätzlich dazu hat auch der Gemeinschaftsgarten, als relativ öffentlich zugänglicher Garten nur eine nennenswerte Ausrichtung und zwar die soziale. Der Gemeinschaftsgarten ist der einzige, in dem der Sozialen Komponente so viel Platz eingeräumt wird und er nimmt daher im Themenfeld Urban Gardening eine besondere Stellung ein.

Nachbarschaftsgärten und Interkulturelle Gärten unterscheiden sich dahingehend, dass der Nachbarschaftsgarten, aufgrund der möglichen Zusammenführung der Nachbarschaft und des Empowerments dieser, klarerweise stark (wohn)ortsbezogen ist, während der Interkulturelle Garten einer anderen Zielsetzung folgt. Personen mit Migrationshintergrund verfügen mit einem solchen Garten über einen Ort der Begegnung und des Austausches, sozusagen über eine Kommunikationsplattform mit zusätzlichem Nutzen, wie beispielsweise der eigenständigen Produktion von Nahrungsmitteln. In beiden Fällen geht es aber auch stakt um die Herausbildung wertvoller zwischenmenschlicher Beziehungen, empathischer Begegnung und wertschätzender Kommunikation.

### **3. Social Movements**

Sich mit *Social Movements* zu beschäftigen, bedeutet, sich für die Mobilisierung von Menschen, die auf Auswirkungen von gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Veränderungen reagieren, zu interessieren (NASH, 2005, S. 1).

Eine solche Mobilisierung kann durch das Zusammenspiel von drei Elementen ermöglicht werden. Kampagnen, als erstes dieser Elemente, umfassen die Formulierung von Anliegen und Beschwerden einer organisierten Gruppe von Personen, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg an eine bestimmte Zielgruppe richtet (meist Staat oder Behörden). Weiters umfasst eine entsprechende Organisation, die an dieser Stelle als zweites Element genannt werden soll, die Herausbildung von Vereinigungen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen und Koalitionen mit anderen Gruppierungen vornehmen. Treffen in der Öffentlichkeit sind ebenso von Bedeutung, wie die Durchführung von Demonstrationen, Petitionen sowie entsprechende Medienarbeit. Partizipation umfasst als drittes Element die Einheitlichkeit, die Selbstverpflichtung gegenüber den innerhalb des Social Movements vertretenen Inhalten sowie die zahlenmäßige Stärke einer Gruppe (vgl. TILLY, 2005, S. 216).

Vor allem in der Soziologie hat die Thematisierung von Social Movements ein hohes Maß an Popularität erreicht. Somit kann einerseits auf eine bereits etablierte Forschungstradition zurückgegriffen werden und haben sich andererseits sehr unterschiedliche Konzeptionen und Erkenntnisinteressen herausgebildet.

Insbesondere die grobe Unterteilung zwischen den Begriffen *Old Social Movement* und *New Social Movement* ist dabei relevant. Wird der erstere vor allem für Bewegungen im 19. Jahrhundert verwendet, findet der letztere insbesondere für Social Movements im späten 20. Jahrhundert seine Verwendung. Natürlich sind die Grenzen zwischen den Begrifflichkeiten fließend. So lässt sich beispielsweise für die Frauenbewegung keine klare Grenzziehung und Zuordnung vornehmen (vgl. CHESTERS and WELSH, 2011, S. 1).

Unabhängig von einem eher historischen Zugang und der Unterscheidung zwischen Old Social Movements und New Social Movements, können so genannte *Network Movements* als weitere Form von Social Movements betrachtet werden. Es handelt sich dabei um soziale Bewegungen, bei denen die Mobilität der teilnehmenden Personen, aufgrund der gezielten Verwendung von Internetanwendungen sowie auch durch die persönliche Mobilität der Aktivistinnen und Aktivisten, hoch und kennzeichnend ist (vgl. ebd., S. 1–2).

Egal, welcher Einteilung von Social Movements man sich bedient, klare Grenzen gibt es in keinem Fall. Überschneidungen der verschiedenen Formen von Social Movements finden sich daher zahlreich, sodass die Behauptung zulässig ist, dass auf der inhaltlichen Ebene eine gemeinsame Basis besteht und inhaltliche Gemeinsamkeiten existieren.

*„Approached in this way old, new and network movements can be thought of as historically and spatially located expressions of social and cultural responses to prevailing political and economic dynamics. Put another way, in each epoch key aspects of social, sexual, cultural, racial, political and economic equality and equity are contested by social movements utilising the range of resources available in a given place and at a given time” (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 2).*

Hinzu kommt, dass, dieser Einschätzung zufolge, Social Movements nicht nur gesellschaftliche und sonstige Veränderungen im Allgemeinen anstreben, sondern auch als expliziter Ausdruck sozialer Ungleichheit und Ungleichverteilung gesehen werden können.

### **3.1. Historische Entwicklung**

Es ist nicht einfach, den genauen Ursprung von Social Movements dingfest zu machen. Formen des Protests oder Handlungen des Widerstands, die das Ziel eines sozialen Wandels hatten, gibt es wohl seit der Existenz des Menschen als soziales Wesen. Interessant ist dennoch der Wandel der Ausrichtung von Social Movements,

betrachtet man lediglich die späte Neuzeit und die Gegenwart. So bestanden kollektive Handlungen und spezifische Forderungen als Elemente eines Social Movements im 18. Jahrhundert vor allem in der Ausweitung von Wahlkampagnen und Demonstrationsmärschen für BürgerInnenrechte und eine freiere Form der Meinungsäußerung. Im 19. Jahrhundert gab es bedeutende Social Movements insbesondere in westlichen, relativ demokratischen Staaten sowie auch in südeuropäischen Staaten wie Spanien, Italien oder Griechenland. Auch in Nord- und in Teilen Südamerikas wie in Kolonialgebieten (Indien) lassen sich entsprechende Bewegungen anhand von Protesten, Demonstrationen, Aufmärschen, Maiaufmärschen oder Symbolen der Auflehnung und Rebellion nachweisen. Es kam beispielsweise zum Einsatz schwarzer und roter Fahnen, als Symbol des Aufstands und der Empörung. Die Vereinigung der beiden Fahnen in einem Symbol stammt aus der Zeit des Spanischen Bürgerkriegs, als Kommunisten (rot) und Anarchisten (schwarz) gemeinsam gegen das faschistische System auftraten. Weiters bildeten sich im 19. Jahrhundert verschiedene Zentren für politisches oder intellektuelles Exil. Diese Exilländer nahmen Personen auf, die aufgrund ihrer progressiven Einstellung und aktivistischen Handlungen fliehen mussten, aber vom Aufnahmeland als unterstützenswert angesehen wurden. Das 20. Jahrhundert, geprägt von technischen Innovationen und neuen Möglichkeiten massenmedialer Verbreitung, verschuft Aktivistinnen und Aktivisten innerhalb von Social Movements nicht nur neue Möglichkeiten des Protests, sondern schuf auch neue Abhängigkeiten in Form von Medien. Dabei ist die Rede von Radio, Fernsehen sowie im späteren 20. Jahrhundert Kommunikation via Internet. Auffallend ist dabei der Anstieg an professionell organisierten, zeitlich beständigeren Social Movements. Die Studentenbewegung, die ihre Anliegen sowohl an der Universität als auch auf öffentlicher Straße kundtat, erlangte durch die Medien auch entsprechenden Bekanntheitsgrad. Im bisherigen 21. Jahrhundert kam es, obwohl der Stil von Social Movements des 20. Jahrhunderts weitergetragen wurde, zu weiteren Veränderungen, die insbesondere die internationale Koordination betreffen. Ein Beispiel der internationalen Koordination von Protestaktionen ist der Protest gegen die Welthandelsorganisation. Trotz der Tatsache, dass entsprechende aktionistische Handlungen und Proteste vermehrt von Ländern des Nordens ausgehen, kann festgestellt werden, dass aufgrund der rapiden Verbreitung von Kampagnen und Handlungen innerhalb eines Social Movements mit Hilfe von internationalen Medien, einige Inhalte beispielsweise von

Opponentinnen und Opponenten eines anderen Systems aufgenommen und adaptiert werden können. Somit kann es durch den Austausch via Internet, Anregungen für Protestaktionen geben (vgl. TILLY, 2005, S. 220–222).

Wie aus dieser eher chronologischen Einteilung ersichtlich wird, haben Protestaktionen innerhalb eines Social Movements bereits eine gewisse Tradition. Sie ändern sich jedoch maßgeblich hinsichtlich Art und Weise der Verbreitung, des Organisationsgrades und der vorherrschenden Kommunikationsmöglichkeiten. Auch der jeweilige rechtliche Kontext beziehungsweise die jeweilige politische Ausrichtung eines Staates, in der ein Social Movement Fuß fasst, bedarf einer kritischen Betrachtung, um beispielsweise Rückschlüsse auf die Art und Weise der Verbreitung ziehen zu können.

Trotz der fortwährenden Tradition kollektive Handlungen zu setzen, um sozialen Wandel hervorzurufen, gibt es den Begriff Social Movement erst seit den späten 1960ern. Das ist mit Sicherheit mit dem Aufkommen bestimmter Bewegungen in Verbindung zu bringen. Beispiele sind die Frauen- oder Studentenbewegung, wie auch diverse Umweltbewegungen. Durch die Popularität verschiedener Social Movements wurde auch die Wissenschaft auf dieses soziale Phänomen aufmerksam und begann es als relevantes Forschungsobjekt zu betrachten (vgl. CHESTERS and WELSH, 2011, S. 2).

Wichtig ist an der Stelle zu erwähnen, dass sich die nordamerikanische erheblich von der europäischen Forschungstradition zu Social Movements unterscheidet. Theoretische Auffassungen der beiden Forschungsansätze zu Aspekten innerhalb Social Movements unterliegen einer völlig verschiedenen Sichtweise.

Ein Versuch diese Unterschiede zu fassen, lautet folgendermaßen:

*„The multiple differences between the European and North American approaches were largely products of contextual factors, especially the different intellectual traditions and political cultures of the countries in which both social movements and the social scientists studying them were located. European approaches contain significant Marxist and post-structuralist*

*lineages that contrast with the influence of Liberal pluralism prominent within North America” (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 3).*

Für die Entstehung von wissenschaftlichen Arbeiten zu Konzepten von Social Movements ist demnach die politische Kultur ausschlaggebend und demnach von größter Bedeutung. Die Brille, durch die ein Forscher blickt, ist keineswegs unabhängig von Gesellschaft, Politik und Kultur und bedingt die Unterschiede in der Herausarbeitung von Schlüsselaspekten und Definitionsversuchen. Die von Forscherinnen und Forschern gestellten Fragen sind somit in jedem Fall stark kontextabhängig und zielen demzufolge auf gänzlich andere Erkenntnisobjekte. Um die entsprechende Vielfalt an Fragestellungen für den Bereich der Social Movements zu demonstrieren sei hier eine Fragenaufzählung von CHESTERS and WELSH (2011, S. 3) angeführt:

1. Warum nehmen manche Individuen an Formen des Protests teil beziehungsweise an anderen Formen kollektiver Handlungen, während andere nicht teilnehmen?
2. Welche sozialen oder strukturellen Bedingungen veranlassen die Herausbildung eines Social Movements beziehungsweise begleiten Social Movements während ihres Bestehens? (Wirtschaftliche, politische, technologische Faktoren? Unterdrückung?)
3. Was machen und bedeuten Social Movements und wie können sie unsere Meinung, unser Verständnis und unsere Vorstellung über Gesellschaft und wie diese organisiert sein soll mitgestalten?
4. Was wollen Social Movements erreichen und wie unterscheidet sich ihr Streben von anderen Interessensgruppen?

Anhand dieser Fragen verdeutlicht sich die Feststellung, dass je nach Forschungstradition sowie Herangehensweise der forschenden Person unterschiedliche Forschungsergebnisse, Deutungsversuche und unterschiedliche Erkenntnisinteressen an die Oberfläche treten.

Auch wenn der Fokus bisher vor allem auf Europa und Nordamerika gerichtet war, soll nicht der Anschein erweckt werden, dass sich lediglich in diesen Ländern Social Movements etablierten und etablieren. Angesichts der Globalisierung und der

Möglichkeit der weltweiten Kommunikation kommt es zu einem Gedankenaustausch und in weiterer Folge zu Social Movements in verschiedensten Ländern. So argumentieren auch DELLA PORTA and KRIESI (2009, S. 6): „More generally, we would expect the cross-national spread of ideas and collective action models to be crucially facilitated by national media coverage“.

Die Ausweitung der Kommunikation sowie der Handlungsoptionen bedingt auch eine Veränderung der Forschung. Wurde früher der Fokus verstärkt auf den politischen Kontext von Social Movements gelegt, so ist in der jetzigen Forschung auch der Vergleich von lokalen, regionalen und nationalen politischen Kontexten und deren Auswirkung im Zentrum der Betrachtung. „With cross-national comparison, attention is directed to the effects of the changing international context on national social systems and national polities“ (DELLA PORTA and KRIESI, 2009, S. 3).

### **3.2. Ansätze der Social Movement Forschung**

Innerhalb der Social Movement Forschung entwickelten sich Theorien, die für die Analyse von Social Movements dienlich waren. Während in Nordamerika die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie innerhalb der Forschungsrichtung verbreitet war, war es in Europa der New Social Movement Ansatz, der zur Analyse herangezogen wurde. Diese beiden Theorien unterschieden sich vor allem dahingehend, dass für die erstgenannte zentral ist, wie Social Movements entstehen. Der New Social Movement Ansatz hingegen konzentriert sich auf die Gründe, warum Social Movements entstehen.

#### **3.2.1. Die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie**

Die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie konzentriert sich auf den Unterschied zwischen organisiertem politischem Handeln und davon abweichendem bis irrationalen kollektivem Verhalten. Dabei wird von einem rational handelnden Menschen ausgegangen, der sich organisiert um etwas zu erreichen anstatt Missstände affekt- und emotionsgeleitet zu beanstanden. Basierend auf der Theorie

des kollektiven Verhaltens sieht die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie kollektive Handlungen als rational und organisiert an, wenn diese nicht struktur-, sondern kontextabhängig sind (vgl. CHESTERS and WELSH, 2011, S. 5–7).

Misstände innerhalb der Gesellschaft und daraus resultierenden sozialen Spannungen werden von den Vertretern der Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie als gegeben angesehen. Dabei wird allerdings außer Acht gelassen, warum ein Social Movement zu einer bestimmten Zeit überhaupt entsteht. Forschungen nach diesem Ansatz konzentrieren sich hauptsächlich auf die Frage, *wie* Social Movements entstehen. Dieses Erkenntnisinteresse rückt demnach vor allem die Organisation von Social Movements in das Zentrum des Interesses und weniger die strukturellen Bedingungen (zum Beispiel Unterdrückung oder Interessenskonflikte), die Social Movements entstehen lassen (vgl. ebd., S. 7–8).

Vertreterinnen und Vertreter der Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie argumentieren ihre Herangehensweise folgendermaßen:

*„Put another way, resource mobilisation theorists [...] argue that instead of trying to discover what grievance gave rise to which movement, the focus of theorists' attention should be upon how [Hervorhebungen: U.K.] social movements mobilise successfully” (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 7–8).*

Auf die Ergründung der Taktiken, wie Social Movements erfolgreich entstehen und bestehen, wird das Hauptaugenmerk gelegt. Für die Vertreterinnen und Vertreter dieses Ansatzes ist der Kontext, in dem ein Social Movements entsteht, die Organisation derer es bedarf, und die Vernetzung mit anderen außen stehenden Gruppierungen von besonderer Bedeutung.

Im Laufe der Zeit hat sich die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie zu einem vorherrschenden Paradigma für die Analyse von Social Movements entwickelt, das stets durch neuere Untersuchungen erweitert wird:

*„The initial notion of resource central to the consolidation of RMT referring to financial and material assets has since been extended to include abstract resources such as ideology [...] or culture [...]” (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 8).*

Die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie hat durch ihre Annahmen auch andere Social Movement Schulen beeinflusst. Generell kann man sagen, dass dieser Ansatz drei Hauptbereiche postuliert, die auch für andere Social Movement Ansätze als Kernbereiche der Betrachtung gelten.

Eine Zusammenschau dazu liefert CHESTERS and WELSH (2011, S. 9):

1. Partizipation: Warum nehmen manche Leute an einem Social Movement teil und andere nicht?
2. Organisation: Es herrscht ein Unterschied zwischen Organisationen, die ein social movement möglich machen und Organisationen, die als Ressource für social movements auf breiterer Basis gelten.
3. Politischer Erfolg: wird als Teil des rationalen Handelns betrachtet. Weiters wird angenommen, dass das primäre Motiv von social movements politischer Natur ist und nicht etwa kultureller.

Die umfassende Konzeption dieses Ansatzes wird jedoch nicht nur als Nährboden für weiterführende Theorien gesehen, sondern wird auch in vielen Punkten kritisiert. Hauptkritik wird daran geäußert, dass der Mensch nicht immer rational handelt, weder auf individueller Ebene noch bezüglich des politischen Erfolgs und der Motive der Teilnahme. Ebenso wird die völlige Außerachtlassung des politischen oder ideologischen Inhalts eines Social Movements beanstandet, denn die Betrachtung des Funktionierens von Social Movements wird dem Inhalt und den Ursachen vorgezogen. Weiters wird die starke Reduzierung auf politische Belange als Kritikpunkt genannt, da andere Faktoren, wie zum Beispiel kulturelle, dem politischen Kontext untergeordnet werden (vgl. ebd., S. 9–10).

### 3.2.2. Der New Social Movement Ansatz

Während sich in Nordamerika die Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie entwickelte, gründete sich in Europa eine andere Strömung, die unter dem Namen *New Social Movement Ansatz* bekannt wurde.

*„The term NSM was used in part literally to refer to new struggles – i.e. women’s, students, environmental, anti-nuclear – and in part to refer to the emergence of new struggles organised around new grievances and changed aspirations”* (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 10–11).

Das Attribut *Neu* bezieht sich demnach auf neue Anstrengungen innerhalb der Gesellschaft, beziehungsweise auf die neuen Missstände, die die neuen Protestfelder begleiten oder sogar bedingen.

Das Hauptaugenmerk dieses Ansatzes liegt folglich auf der Frage nach der Begründung für die Entstehung von Social Movements und weniger auf der Frage, wie diese entstehen. Vertreterinnen und Vertreter dieses Ansatzes nehmen an, dass das politische System durchaus verändert werden kann, beziehungsweise diese Veränderung auch von den teilnehmenden Personen erwünscht wird. Die Möglichkeit der systemkritischen Bewegung wird, im Gegensatz zur Ressourcen-Mobilisierungstheorie, nicht ausgeschlossen, sondern sogar als Ziel verstanden. Die Veränderung der Teilnahme und der teilnehmenden Personen geht einher mit sich stets verändernden Missständen, gegen die diese Personen ankämpfen (vgl. ebd., S. 11).

Der Old Social Movement Ansatz, der diesem Ansatz als wesentlicher Bezugspunkt gilt, legt die zentrale Aufmerksamkeit auf die Herausbildung von Klassen, auf Klassenkampf und auf das Potential durch Klassenkampf etwas im sozialen Gefüge verändern zu können. „Understood in this way social movements give rise to historic agents of change through class struggle” (ebd., S. 126).

Dieses Veränderungspotential wird in den 1960ern und 1970ern aufgegriffen und in der Forschung implementiert:

„Melucci, who was amongst the first to apply the term ‘new’ to such movements, argues that contemporary movements are not new or old in themselves but reflect different orientations expressing different historical layers within a given society[...]” (ebd., S. 127).

Es wird argumentiert, dass marginale Gruppen, Studentinnen und Studenten, Frauen, schwarze oder andere ethnische Minderheiten, Jugendliche beziehungsweise junge Erwachsene, Lesben, Homosexuelle, Bisexuelle sowie Arbeitslose eine neue Kraft für sozialen Wandel und Wandel des vorherrschenden Systems sein können (vgl. ebd., S. 12).

Eine weitere Erklärung, wie der New Social Movement Ansatz verstanden werden kann, kann mithilfe dreier Komponenten skizziert werden, die CHESTERS and WELSH (2011, S. 12–13) listet:

1. Die Anhängerschaft: war insofern neu, als dass nicht mehr nur das Proletariat sondern auch die so genannte Mittelklasse Akteur innerhalb eines Social Movements war. Aufgrund der Verlagerung der Interessen im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus traten andere Gruppen auf, die durch die Veränderungen schlechter gestellt oder marginalisiert wurden.
2. Aufgrund des Modernisierungsprozess kam es zu einer Verlagerung von *Werten* und zur generellen Auffassung, dass diese neuen Werte die Lebensqualität verringern.
3. Die Herausbildung von neuen autonomen *Handlungsformen*, die sich innerhalb der Zivilgesellschaft etablieren und die Zusammenarbeit zwischen etablierten Gruppen und in Entstehung befindlichen Gruppen wird zunehmend üblich. Diese Bewegungen waren meist nicht hierarchisch aufgebaut und unzeitgemäß hinsichtlich ihrer Werte. Die Bewegungen waren nicht auf Inklusion in das vorherrschende politische System aus, sondern wollten eine Gegenposition dazu einnehmen.

*„Others reflecting on these new movements pointed out that the new issues were indicative of new ways of doing and challenging politics, often focusing on problems and conflicts considered part of private or cultural life, rather than the ‘political’ organisation of the country” (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 13).*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl neue Akteure als auch neue Forderungen, aufgrund neuer politischer Entwicklungen, auftreten und kommuniziert werden. Diese neuen Komponenten veranlasste eine Neuausrichtung einer Theorie innerhalb der Social Movement Forschung.

MOUFFE erweitert die drei skizzierten Komponenten um eine weitere. Sie spricht von der Verlagerung der Politik und die Einmischung des Staats in vormals private oder unpolitische Bereiche. Die New Social Movements kommen demnach auf, da sie diese neue Politisierung privater Räume aufgreifen. „What is new, Mouffe sums up, ‘is the diffusion of social conflict into other areas and the politicization of more and more relations’ [...]” (ebd., S. 14).

Somit kann eine Abgrenzung der New Social Movements zu den Old Social Movements vorgenommen werden, indem die neuen Akteure, die neue politische Situation und die daraus resultierenden neuen Missstände und Forderungen berücksichtigt werden. Der Bezug zwischen den beiden Movements bleibt jedoch hinsichtlich des Veränderungswillens innerhalb des sozialen Gefüges erhalten.

Die innerhalb des New Social Movement Ansatzes postulierten neuen Werte, die als negative Entwicklung hinsichtlich der Lebensqualität aufgefasst wurden, werden als post-materiell beschrieben (vgl. ebd., S. 15). Anders als die materiellen Werte, wie Löhne, Nahrungssicherung, Wohnungssicherung, die nach der breiten Auffassung der Arbeiterklasse und demnach dem Old Social Movement zugeschrieben werden, konzentrieren sich die New Social Movements auf die Unterstützung und Befriedigung von Werten, die post-materieller Natur sind. Die New Social Movements werden folglich dadurch charakterisiert, dass Missstände innerhalb der Machtstrukturen, der Kultur sowie Identität innerhalb einer Gesellschaft hinterfragt werden. „Traditional Marxism addressed such themes as super-structure, whilst

emphasising instead the importance of the economic base“ (ebd., S. 15). Die Abkehr von der reinen Ausrichtung auf ökonomische Bedürfnisse und die Hinwendung auf soziale Bedürfnisse lässt eine neue Form der Bewegung entstehen. Ein wichtiges Diskussionsfeld innerhalb der New Social Movements stellt demnach die Frage, inwiefern die neu entstandenen Werte als Antwort auf die neu entstandenen Missstände innerhalb einer Gesellschaft zu sehen sind (vgl. CHESTERS and WELSH, 2011, S. 14–15).

Obwohl der in Europa prominente New Social Movement Ansatz, im Gegensatz zur amerikanisch geprägten Ressourcen-Mobilisierungs-Theorie, die veränderte Anhängerschaft von Social Movements, die modernisierungsbedingten Herausforderungen und neue Handlungsformen stärker in ihrer Betrachtung berücksichtigten, war er ebenfalls nicht in der Lage, genau zu erklären, warum spezifische Bewegungen zu einer bestimmten Zeit auftreten. So wird kritisiert, dass innerhalb dieses Ansatzes die Erklärungen des Neuen im Unterschied zum Alten ein zentraler Inhalt sei, anstatt sich wichtigeren Erklärungsaspekten zu widmen. Dieser Blick wurde als reduktionistisch und wie folgt kritisiert: „This way of thinking and studying them would neglect the complexity of these movements, including how they are formed, their historical antecedents, and the processes and meanings of their action“ (ebd., S. 18).

### **3.3. Neuere Entwicklungen**

Die neuesten Entwicklungen im Bereich der Social Movement Theorien gehen in die Richtung, dass Social Movements nicht mehr rein nach ihrer Organisation oder in Hinsicht auf ihren Willen nach Veränderung im oder des politischen Systems untersucht werden, sondern Social Movements vermehrt als wichtiger Nährboden für die Identität einer Gesellschaft angesehen werden.

Folgendes Zitat streicht die bedeutungs- und identitätsstiftende Komponente von Social Movements heraus:

*„As such social movements not only function within their given politico-institutional spaces to demand change, more rights, etc., they are also an important source of identity and meaning for participants [...], as well as an important part of the processes of challenging the historical trajectory of a society or for the creating of new cultural codes [...].“ (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 18).*

Vor allem in den 1990er Jahren kamen zahlreiche Social Movements auf, die den Fokus auf die Negativauswirkungen auf eine Gesellschaft im Zuge der Globalisierung und der neoliberalen Ausrichtung der Wirtschaft legten, für mehr soziale Gerechtigkeit kämpften und sich für ein Engagement hinsichtlich des Klimawandels einsetzten (vgl. ebd., S. 20). Bekannte Social Movements, die als zentrale Motivation diese Anliegen aufweisen sind zum Beispiel das Environmental Justice Movement (ebd., S. 72–74), das Global Social Movement (ebd., S. 88–90) oder auch Green Movements (ebd., S. 90–95). Bei näherer Betrachtung liegt es auf der Hand sie nicht nur als Rezipienten eines bestimmten Wissens sondern auch explizit als Produzenten eines solchen aufzufassen.

Als besondere und in dieser Arbeit interessierende Form von Social Movements sind *Urban Social Movements* aufzufassen. Dieser Begriff wurde von CASTELLS in einer Zeit entwickelt, in der zahlreiche Bewegungen entstanden, die sich mit der Bedeutung von Stadt und der Restrukturierung von Stadt auseinandersetzten und sich für einen systemischen Wandel der Auffassung von Stadt einsetzten (vgl. ebd., S. 161).

*„Urban social movements transformed ‘urban meaning’ by appropriating a significant degree of control over urban processes through negotiated goals of collective consumption (e.g. housing provision; service provision), community culture (e.g. resisting unwanted re-development; inward migration) and political self-management (e.g. participation and influence over planning decisions, tenants’ control over public housing)“ (CHESTERS and WELSH, 2011, S. 161).*

Das Auftreten von urbanen Bewegungen reflektiert vor allem zwei Phänomene der Jetztzeit: die generelle Umstrukturierung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung durch die Globalisierung und die Deregulierung. So sind städtische Gesellschaften mit einer Reihe neuer Aufgaben und Forderungen konfrontiert. Durch den Übergang von einer produktionsorientierten in eine wissensbasierte Gesellschaft kommt es zu neuen Missständen. In vielen westlichen Gesellschaften haben Urban Social Movements starke Auswirkungen auf die Bedeutung einer Stadt und die Machtstrukturen, die in einer Stadt herrschen. Sie können als Konsequenz dieser Missstände betrachtet werden (vgl. ebd., S. 162).

#### 4. Lebensstile / Lifestyle

Lebensstil ist ein in der Alltagssprache häufig verwendeter Begriff. Was einen solchen Stil aber tatsächlich ausmacht und was ihn wissenschaftlich behandelbar macht, ist keineswegs leicht festzuhalten. Als ein Annäherungsversuch können die drei Komponenten von Lebensstilen nach BUBA und GLOBISCH (2008, S. 90) genannt werden:

1. Expression: sicht- und messbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung, man zeigt seinen Stil und Geschmack,
2. Distinktion: bewusste Abgrenzung und Wahrnehmung von Unterschieden zu anderen Großgruppen als etwas Positives,
3. Individuelle Autonomie: Betonung von Handlungs- und Wahlfreiheit.

*Weiters stiftet Stil „ [...] als Zusammenfassung verschiedener Zeichen [...] Bedeutung, selektiert Symbole, Werthaltungen und Konsistenzregeln, definiert Typisierungen, kanalisiert Ressourcen, verfügbare Zeit und Handlungsmöglichkeiten, stabilisiert persönliche Vorlieben und Routinen, reduziert Komplexität, bietet Orientierung und bildet Identität“ (ebd., S. 90).*

Diese sehr allgemein gehaltene Definition lässt die Frage offen, welche unterschiedlichen Lebensstile es gibt, da es aufgrund einer Entwicklung verschiedener Lebenswelten in einer Gesellschaft ja auch sehr zu unterschiedlichen Lebensstilen kommt.

Die Frage nach den Faktoren, die das gesellschaftliche Leben maßgeblich bestimmen, bedingt die Vorstellung über Lebensstile einer Gesellschaft. Waren es früher vor allem Klassen- oder Schichtkonzepte, ist es jetzt die Vorstellung, dass Sozialbeziehungen und Verhalten sich nach Lebensstilen differenzieren (vgl. ebd., S. 89).

Eine weitere Definition, die auf die vorhin genannten Komponenten von Lebensstilen Bezug nimmt, lautet:

*„Lebensstile bilden Großgruppen der Gesellschaft ab, die nicht auf Lebenswelten und nur teilweise auf die ökonomische Sphäre, sondern vor allem auf gemeinsame Werthaltungen, Kommunikationsroutinen, Symbole, Expression und Distinktion Bezug nehmen. Sichtbare alltagskulturelle Verhaltensweisen, Chancen, Orientierungen, Einstellungen und Werte wirken als Zuordnung zu und Abgrenzung von kollektiv geteilten Lebensweisen, verstärken oder filtern subjektive Einstellungen, wobei ‚objektive‘ Faktoren (zum Beispiel Alter, Geschlecht, berufliche Stellung, Einkommen und so weiter) natürlich nicht vernachlässigt werden dürfen“ (ebd., S. 89).*

Aus der Vielzahl weiterer Beschreibungs- und Definitionsversuche seien skizzenhaft nur einige wenige Komponenten genannt, die in diesem Kontext relevant erscheinen.

Einige Vertreterinnen und Vertreter des Lebensstilkonzepts konzentrieren sich auf eine objektive Ebene, die Lebensstile „als relativ stabiles Muster der Organisation des Alltag im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung“ (WAHL, 2003, S. 33) beschreibt. Andere konzentrieren sich vor allem auf die identitätsbildenden Elemente des Lebensstils und beschreiben ihn als Vehikel der Identitätssicherung (vgl. ebd., S. 34).

Die Hinwendung zum einzelnen Subjekt wird folgendermaßen klargestellt:

*„In einem Lebensstil sind Handlungs- und Verhaltensweisen unterschiedlicher Lebensbereiche auf spezifische und unverwechselbare Art und Weise miteinander kombiniert. Aufgrund des Symbolcharakters dieser äußeren Attribute und Artikulationen unterliegt der Lebensstil einer sozialen Bewertung, die gemeinsame soziokulturelle Relevanzsysteme hervorbringt, Erwartungshaltungen prägt und bei intersubjektiver Anerkennung dieser zu einer typischen Form der Selbst- und Fremdwahrnehmung führt“ (ebd., S. 34).*

## 4.1. Entwicklung der Theorien

Um die Entwicklung von Lebensstilen in unterschiedlichen Gesellschaftsformen besser deuten zu können, bedarf es einer Betrachtung der Entwicklung verschiedener Theorien.

Bis in die 1980er Jahre waren es vor allem ökonomische Faktoren, wie Einkommen, Bildung und berufliche Stellung, die für eine Definition der sozialen Lage herangezogen wurden. Klassen- und Schichtmodelle waren das führende Instrumentarium, um die Sozialstruktur zu analysieren. Dieser eher deterministische Blick auf die Sozialstruktur einer Gesellschaft geriet daraufhin mehr und mehr in die Kritik, sodass ein regelrechtes Abrücken von diesen Positionen festzustellen ist. In der Folge richtete sich das Erkenntnisinteresse „verstärkt auf soziokulturelle Erscheinungen, ‚subjektive‘ Pluralisierungen und alltagsweltliche Ausdifferenzierungen“ (ebd., S. 15).

War es also früher vor allem die ökonomische Dimension, die im Zentrum der Betrachtung lag, so „rückt [nun] die ‚kulturelle‘ Dimension der Sozialstruktur in den Mittelpunkt des Interesses“ (ebd., S. 15).

### 4.1.1 Individualisierung und Entstrukturierung

Durch die zunehmende Individualisierung, die im Zuge der Modernisierung aufgetreten ist, kommt es weiterführend auch zu einer Entstrukturierung. Das heißt, dass aufgrund höherer Wahlfreiheiten nicht nur mehr ökonomische Faktoren das Leben eines Menschen bedingen, sondern auch soziale Faktoren und „[d]arüber hinaus hätten weitreichende Entkopplungsprozesse ‚subjektiver‘ Lebensweisen von ‚objektiven‘ Lagebedingungen [Einkommen, Bildung, berufliche Stellung; Anm.] umfassende Entstrukturierungsprozesse in Gang gesetzt, die zu einer allmählichen Auflösung traditioneller klassen- und schichttypischer Mentalitäten, Einstellungen und Verhaltensweisen, letztlich zur Auflösung von Klassen und Schichten führten [...]“ (ebd., S. 16). Die angesprochenen Wahlfreiheiten resultieren aus einem generell höheren Wohlstand, der Mobilisierung durch Motorisierung, einer klareren Trennung

zwischen Arbeitszeit und Freizeit, „abgeschwächte[n] Alltagsnormen und kleinere[n] Familien“ (ebd., S. 15).

Die Entstrukturierungs- und Individualisierungsvorgänge lassen sich mit WAHL (2003, S. 22–23) anhand von vier Argumenten skizzieren:

1. Enttraditionalisierung von Klassenlagen: Eine Anhebung des Wohlstands durch höhere Bezahlung ermöglicht auch der Arbeiterschicht eine bürgerliche Lebensführung und demnach weichen sich die klaren Grenzen zwischen den einzelnen Klassen langsam auf.
2. Auflösung der Klassenidentitäten im Bewusstsein der Menschen: Trotz einer Anhebung des generellen Wohlstandes, der wie im vorhin genannten Fall auch zu einer Enttraditionalisierung von Klassenlagen führt, bleiben Ungerechtigkeiten und Ungleichbeziehungen innerhalb einer Gesellschaft hinsichtlich Bildung, Vermögen und Einkommen bestehen. Rein die Erhöhung des Materiellen bedingt jedoch den Eindruck eines individuell höheren Lebensstandards.
3. Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen: Hauptaugenmerk bei diesem Argument wird auf die zunehmende Mobilität gelegt, die in einer Gesellschaft, in der sich die Arbeits- und Berufsstruktur grundlegend ändert, großen Wert gelegt wird. Auch der fortwährende Ausbau des Dienstleistungsbereichs hat zur Folge, dass Menschen vermehrt Arbeitswege und Arbeitswechsel und somit Umzüge in Kauf nehmen müssen.
4. Infragestellung des Hierarchiemodells von Klassen und Schichten: Das vierte Argument für eine Individualisierung und Entstrukturierung einer Gesellschaft ist vor allem die Zusammenführung der drei letzt genannten Argumente. Denn weder die Enttraditionalisierung von Klassenlagen durch mehr Wohlstand, noch die Auflösung der Klassenidentitäten durch eine Scheinerhöhung des individuellen Lebensstandards und einem damit einhergehenden individualisierten Bewusstsein, noch die Diversifizierung und Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen durch zunehmende Mobilität hat eine „Zusammenführung zu Kollektividentitäten zur Folge“ (ebd., S. 23). Ohne einer kollektiven Identität, das

heißt einer kollektiven Denk- Wahrnehmungs- und Verhaltensbasis kann es zu keiner Herausbildung von Klassen oder Schichten kommen.

#### 4.1.2. Das vertikale Strukturparadigma

Vertreterinnen und Vertreter dieses Analyseinstrumentariums einer Gesellschaft vertreten eine klare Gegenposition zur Individualisierungs- und Entstrukturierungsthese, indem sie Klassenstrukturen voraussetzen und mit dem Lebensstilkonzept die fortwährende Gültigkeit von Klassen- und Schichtkonzepten postulieren. Diesem Ansatz liegt die Annahme zugrunde, dass eine Individualisierung zwar stattgefunden hätte, aber lediglich im privaten Bereich.

*„Infolge der Erhöhung des materiellen Lebensstandards ,der wohlfahrtsstaatlichen Absicherung und der Bildungsexpansion hätten die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten vor allem in der Privatsphäre zwar zugenommen, die Alltagshandlungen, Bewußtseinsformen und Verhaltensweisen der Menschen seien jedoch nach wie vor von der Klassenzugehörigkeit abhängig“ (ebd., S. 26–27).*

Es werden somit drei Argumente, die im Rahmen der Individualisierungs- und Entstrukturierungsthese gegen ein Fortbestehen von Klassen sprechen, mittels des vertikalen Strukturparadigmas kritisiert. Das vierte genannte Argument (siehe 4.1.1.), dass es ohne kollektives Bewusstsein keine Klassen geben kann, bleibt in dieser Argumentation unberücksichtigt. Weiters wird der beruflichen Stellung im Rahmen des vertikalen Strukturparadigmas wieder eine richtungweisende Bedeutung eingeräumt, da man davon ausgeht, dass diese durchaus die Lebenswelt der Menschen beeinflusst und diese somit weiterhin abhängig davon sind, „so daß von einem Bedeutungsverlust klassenspezifischer Strukturbedingungen offenbar keine Rede sein kann“ (ebd., S. 27).

Als weitere Komponenten, die für ein Weiterbestehen der Klassenstrukturen sprechen, sind Beruf und Bildung zu nennen. Es heißt, „[d]ie Differenzen, insbesondere zwischen Altersgruppen, Generationen und Regionen, seien nicht

überall und durchgehend in nahezu allen Lebensbereichen so ausgeprägt, wie die Unterschiede, die auf Beruf und Bildung zurückzuführen wären“ (ebd., S. 28).

Zusätzlich wird darauf hingewiesen, dass die Bildung und die berufliche Stellung verstärkt klassenintern weitergegeben werden. So kommt es zur Tendenz, dass die Berufe der Kinder mehr den Berufen der eigenen Klasse entsprechen, als dass es zu Auf- und Abwärtsbewegungen käme (ebd., S. 29). Es gilt die allgemeine Auffassung, dass „[i]n der Lebenswelt der Individuen [sich] demnach immer noch den sozioökonomischen Lagebedingungen korrespondierende ‚subjektive‘ Lebens- und Verhaltensweisen [finden]“ (ebd., S. 29).

Klassenspezifische Strukturen und Chancen sind für die Vertreterinnen und Vertreter des vertikalen Strukturparadigmas von besonderer Bedeutung und sie erklären, diametral zur Auffassung der Befürworterinnen und Befürworter der Individualisierungsthese, Lebensstile und Verhaltensweise mithilfe von Klassen- oder Schichtmodellen. Sie vertreten die Auffassung, dass mit einer spezifischen Bildung und einer spezifischen Stellung im Beruf, den Menschen spezifische Möglichkeiten zur Verfügung stehen oder eben nicht und somit argumentieren sie klassenspezifisch. Sie implementieren diese Bilder in alle Positionen der Individualisierungs- und Entstrukturierungstheorie, indem sie sagen, dass der Beruf sowohl den Grad des Wohlstands, die Konsum- und Freizeitmöglichkeiten wie auch die Mobilität determiniert. Das heißt demzufolge, dass „Tätigkeiten und Arbeitsinhalte auch auf Alltagspraktiken wie etwa Freizeit- und Konsumstile [...] [einwirken]“ (ebd., S. 30).

Was innerhalb der Individualisierungs- und Entstrukturierungstheorie als die Auflösung der Klassenidentitäten beschrieben wurde, wird im Rahmen der Strukturierungstheorie als Scheinethierarchisierung beschrieben. Weiters wird angenommen, dass „[...]die Zusammenhänge von Bildungsniveau und Beschäftigungssystem nicht entkoppelt [wurden], vielmehr seien die ‚bildungsmäßigen Eintrittspreise‘ in die Berufslaufbahnen erhöht worden“ (ebd., S. 31).

Damit wird ein weiteres Argument dafür geliefert, dass die spezifischen Klassenstrukturen nicht aufgehoben wurden.

#### 4.1.3. Der Zusammenhang von Lebensstil und Sozialstruktur

Das theoretische Feld rund um die Strukturierungstheorie und die Individualisierungs- und Entstrukturierungstheorie wird um eine weitere Betrachtungsweise erweitert, indem man ab den 1990er Jahren vermehrt die Betrachtung der Sozialstruktur und wie diese mit dem Lebensstil zusammenhängt, ins Zentrum der Betrachtung stellt (vgl. ebd., S. 37).

*„Den neueren Lebensstilstudien ist die (Haupt)Frage gemeinsam, inwieweit ähnliche soziale Lagen mit jeweils typischen alltagskulturellen Verhaltensmustern korrespondieren“* (ebd., S. 37).

Es wurde damit festgestellt, dass sowohl die Individualisierungs- wie auch die Strukturierungstheorie Erkenntnisse zu Lebensstilen liefern, die kombinierbar sind. Denn in einer Gesellschaft, die hoch individualisiert ist, „verlieren die ökonomischen und objektiven Unterschiede an Deutlichkeit und kommen symbolisch transformiert in lebensstilrelevanten Zeichen zum Ausdruck, die, *scheinbar* losgelöst von sozioökonomischen Gegebenheiten, auf der kulturellen Ebene der Einstellungen, Werthaltungen und Stilisierungspraktiken ihre differenzierende Wirkung entfalten [...]“ (ebd., S. 43).

#### 4.2. Die Intersektionalität von Social Movements und Lifestyle

Intersektionalitätsforschung beschäftigt sich vor allem mit der „wissenschaftliche[n] Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft“ und interessiert sich weiters dafür, „in welcher Weise Ungleichheiten und gesellschaftliche Differenzierungen etwa nach Klasse, Geschlecht, Ethnie, aber auch nach Alter, sexueller Orientierungen sowie vieler anderer Kategorien in Wechselbeziehungen miteinander stehen und wie sich welche Kategorien aufgrund ihrer Überkreuzungen gegenseitig abschwächen oder

verstärken können [...]“ (AULENBACHER und RIEGRAF, 2012). Demzufolge lassen sich Anknüpfungspunkte in der Lebensstilforschung finden, da innerhalb dieser ebenfalls gesellschaftliche Differenzierungen von Bedeutung sind. Zusätzlich wird innerhalb der Intersektionalitätsforschung der Fokus auf Wechselbeziehungen gelegt, eine Grundlage für die Betrachtung der Wechselbeziehung, beziehungsweise der Überschneidungsbereiche von Social Movement und Lifestyle.

Ein erster Blick auf die bisherigen Darstellungen von der Betrachtung von der Social Movements und verschiedener Lebensstile, lässt keine Überschneidungen dieser beiden Bereiche vermuten (siehe Abbildung 13). Zu einem ähnlichen Schluss könnte man bei einem Blick in die einschlägige Literatur kommen.

	<b>Social Movements</b>	<b>Lifestyle</b>
<b>Organisation</b>	Organisiert; veränderungsorientiert; kollektive Handlungen werden gesetzt, die im Staat bzw. bei Behörden Veränderungen hervorrufen sollen; Grad der Organisation vorhanden;	Diffuser, loser Zusammenschluss; auf die eigene Person hin konzentrierte Stilgruppen, die von Konsum und Kultur beeinflusst werden und von aktuellen Trends;
<b>Handlungen</b>	Kollektive Handlungen und Aktionen werden unterstützt; sozialer Wandel soll hervorgerufen werden; eine gewisse Beständigkeit im Bestehen; fungieren außerhalb anderer politischer Institutionen;	Umfasst alltägliche Handlungen, Vorlieben, Geschmack, Konsumgewohnheiten, Freizeitaktivitäten, Art und Weise zu sprechen, die eigene Individualität, Art und Weise sich selbst auszudrücken, hinsichtlich Stil, Kleidung, Selbstbewusstsein;

<b>Orientierung</b>	Werden als nach außen hin orientierte, kollektive, politische Handlungen angesehen und eingeschätzt;	Werden als generell eher individuelle Projekte und Versuche des eigenen Ausdruckes und der persönlichen Zuwendung / Zuneigung / Sympathie zu etwas eingeschätzt;
<b>Veränderung</b>	Gelten als ernstzunehmender Beitrag innerhalb um sozialen Wandel hervorzurufen; Will Veränderung erzielen	Wird hinsichtlich der Veränderung als trivial eingestuft; können keinen relevanten Beitrag zur Veränderung einer Gesellschaft leisten;

QUELLE: HAENFLER et al., 2012, S. 1–2 (Eigene Darstellung)

**ABBILDUNG 13:** Unterscheidung zwischen Social Movements und Lifestyle

Angeführt sei in diesem Zusammenhang auch nochmals die Definition von BUBA und GLOBISCH (2008, S. 89), wonach Lebensstile Großgruppen der Gesellschaft abbilden, „[...] die nicht auf Lebenswelten und nur teilweise auf die ökonomische Sphäre, sondern vor allem auf gemeinsame Werthaltungen, Kommunikationsroutinen, Symbole, Expression und Distinktion Bezug nehmen“. Es ist damit so, dass, anders als bei Social Movements, die persönliche Ausdrucksweise und Lebensführung dafür verantwortlich sind, dass sich Personen mit einem ähnlichen Stil von anderen Gruppen abgrenzen, und nicht der Wunsch nach einem sozialen Wandel durch kollektives Auftreten, Aktionen und Handlungen im Vordergrund steht (vgl. ebd., S. 90; HAENFLER et al., 2012, S. 1).

Bei alledem ist es dennoch so, dass die heutige Social Movement Forschung durchaus auch Überschneidungen der beiden Felder thematisiert und sich weniger stark auf ihre Gegenüberstellung konzentriert. So lässt sich im Bereich der Social Movements eine Entwicklung festmachen, kulturelle Aspekte stärker zu berücksichtigen und nicht ausschließlich politisch motivierte Handlungen in die

Definition von Social Movements einzubeziehen. Einen Beweis hierfür liefert letztlich der New Social Movement Ansatz (vgl. CHESTERS and WELSH, 2011, S. 10–13; HAENFLER et al., 2012, S. 3).

Kultur kann Social Movements also ebenfalls nähren. Das erkennt HAENFLER et al. (2012, S. 3), wenn er mit SNOW für eine Definition von Social Movements plädiert, in der diese „[...] kollektive Herausforderungen von Machtstrukturen und -systemen, auch jene Handlungen miteinbeziehen, die nicht rein politisch sind, sondern auch einen starken Bezug zum Sozialen haben und den Fokus auf die Beeinflussung von sozialem Leben und auf die individuelle Ausrichtung des privaten Lebens richten“ (ebd., S. 3).

Der Überschneidungsbereich von Social Movement und Lifestyle kommt demnach dort zum Ausdruck, wo individualisierte aber kollektive Handlungen in Erscheinung treten.

## **5. Ein Gemeinschaftsgarten in Wien**

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurden neben begrifflichen Klärungen vor allem verschiedene Formen der Umsetzung städtischen Gärtnerns thematisiert und hinsichtlich ihrer thematischen und sozialen Ausrichtung, sowie dem jeweiligen Grad der Öffentlichkeit miteinander verglichen. Gemeinschaftsgärten wurden als eine besondere Form von Urban Gardening herausgegriffen, für die festzuhalten ist, dass ihre Sonderstellung aus der Tatsache resultiert, dass sie für eine allgemeine Öffentlichkeit eine nutzbare Grünfläche darstellen, gleichzeitig jedoch von Privatpersonen bearbeitet werden (vgl. ROSOL, 2006, S. 35). Gemeinschaftsgärten sind damit in genau jenem Bereich anzusiedeln, in dem sich bürgerschaftliches, gemeinschaftsorientiertes Engagement und Eigeninteresse von Privatpersonen überlappen (vgl. (ebd., S. 21). Die theoretische Gegenüberstellung von Social Movements und einer auf Lifestyle ausgerichteten Lebensführung stellt die Überleitung zum empirischen Teil dieser Arbeit dar. In diesem wird der Forschungsfrage, inwiefern die Teilnahme an Gemeinschaftsgartenprojekten als Engagement innerhalb eines Social Movements oder als persönliche Lifestyleentscheidung gesehen werden kann, mittels Interviews nachgegangen, die mit Personen geführt wurden, die ein und denselben Gemeinschaftsgarten betreiben.

### **5.1. Methodische Herangehensweise**

Konkret kamen qualitative Interviews mit narrativen Elementen zum Einsatz (vgl. (REUBER und PFAFFENBACH, 2005, S. 129ff und 139ff). Qualitativ wurden die Interviews gehalten, da nur so zu erwarten war, auch tatsächlich etwas über sehr individuelle Einstellungen und Motivationslagen zu erfahren, die sich einer Standardisierung und Quantifizierung weitgehend entziehen. Die Interviews wurden mit fünf Personen eines Gemeinschaftsgartenprojekts in Wien an einem Tag durchgeführt. Narrative Elemente wurden in die Fragen eingebaut, da durch sie auch bedeutsame biographische Erzählungen in die Untersuchung einfließen konnten. Ihre Bedeutung ergibt sich aus den Ausführungen im theoretischen Teil, wobei zu erwähnen ist, dass damit nicht die Erzählungen von großen Lebensabschnitten (beispielsweise von der Kindheit) gemeint sind (vgl. WOHLRAB-SAHR und PRZYBORSKI, 2008, S. 95), sondern vielmehr Erzählungen von jenem

Lebensabschnitt, in dem sich die befragten Personen zur Teilnahme an einem bestimmten Gemeinschaftsgartenprojekt entschlossen haben und aktiv eingestiegen sind. Mit den narrativen Elementen werden Einblicke in die individuelle Lebensführung und Alltagsbewältigung in diesem Lebensabschnitt möglich.

Weiters wurden aus dem theoretischen Teil der Arbeit Dimensionen abgeleitet, die der Erstellung eines Interviewleitfadens als Grundlage dienten. Diese Dimensionen ergeben sich aus den grundlegenden herausgearbeiteten Unterschieden von Social Movements und Lifestyleerscheinungen: Persönliche Bindung, Veränderung und Dauer. Abbildung 14 listet die Dimensionen und die jeweiligen Ausprägungen für Social Movements beziehungsweise Lifestyle.

<b>Dimension</b>	<b>Charakteristika von Social Movement (S) und Lifestyle (L)</b>
<b>Persönliche Bindung</b>	S: kollektiv, gemeinschaftlich, gemeinschaftsorientiert, nach außen hin orientiert; Stärkere persönliche Bindung; L: privat, individuell, persönlich, auf die eigene Person hin orientiert; Weniger stark persönlich gebunden;
<b>Veränderung</b>	S: zielt auf Veränderung ab; Ist wichtig für Veränderung und Wandel; Veränderung auf staatlicher Ebene; Veränderung durch Gemeinschaft; L: ist weniger auf Veränderung ausgerichtet; Ist für Veränderung eher trivial; Falls Veränderung, dann auf individueller Ebene; Alltägliche Handlungsroutinen werden im Privaten individuell verändert; Eventuell führt die individuelle Veränderung zu einer kleineren Veränderung innerhalb der Gesellschaft;

<b>Dauer</b>	<p>S: beständig, aber zyklisch;          Immer auf ein kleines Etappenziel hin ausgerichtet;          Medialer;          L: temporär;          Ziel ändert sich beinahe völlig;          Partizipation je nach vorherrschendem Lifestyle;          Hohe Fluktuation hinsichtlich der Teilhabe – wiederum je nach vorherrschendem Lifestyle;</p>
--------------	---

QUELLE: Haenfler et al., 2012, S. 1–2 (Eigene Darstellung)

**ABBILDUNG 14:** Charakteristika von Social Movements und Lifestyle

Die einzelnen Dimensionen sind deckungsgleich mit den Frageblöcken im eingesetzten Interviewleitfaden. So geht es im ersten Frageblock darum, genaueres über die persönliche Bindung an das jeweilige Gemeinschaftsgartenprojekt beziehungsweise über den individuellen Zugang zu erfahren, im zweiten Frageblock darum, Veränderungen auf gesellschaftlicher und persönlicher Ebene, die durch das Gemeinschaftsgartenprojekt und der Partizipation daran entstehen können, zu erfragen und im dritten Frageblock die Dauer der Partizipation an dem konkreten Gemeinschaftsgartenprojekt festzustellen.

In allen drei Frageblöcken wurde zudem versucht, sowohl die individuelle Einstellung zum Projekt und zum Gärtnern selbst zu erfahren, als auch die gruppenspezifischen Prozesse herauszufiltern. Daher teilen sich die Frageblöcke in Fragen zu Einstellungen, die eigene Person betreffen und Fragen, die die Ansichten der gesamten Gruppe ins Zentrum rücken (siehe Abbildung 15).

Weiters wurden bei der verbalen Auswertung der Interviews die tabellarischen Auswertungsraster aller fünf Interviews herangezogen. Die Verknüpfung der Interviewpassagen, der Dimensionen und der dazu formulierten Memos diente als Grundlage für die Auswertung nach den jeweiligen Dimensionen. Die Zeilenangaben neben zitierte Interviewpassagen in der verbalen Auswertung sind mit den Zeilenangaben der Interviewpassagen in den fünf Auswertungsrastern äquivalent.

### **Interviewleitfaden:**

**Einstieg:** Erzähle mir bitte: Wie wurdest du zum „Salat Pirat“?

I Persönliche Bindung:

1. Schildere bitte, wie funktioniert das Gärtnern hier für dich?
2. Was ist dir wichtig?
3. Was machst du konkret, wenn du in diesen Garten kommst?
4. Piraten werden meist mit bestimmten Eigenschaften assoziiert, wie zum Beispiel wild, streitbar, diebisch, usw.

Wie funktioniert hier das Gärtnern innerhalb der Gruppe?

II Veränderung:

1. Die „Salat Piraten“ gibt es erst seit kurzer Zeit. Mich interessiert, seit wann bist du dabei?
2. Erläutere bitte, was hat sich für dich als „Salat Pirat“ verändert?
3. Erzähle mir bitte, ob und inwiefern wirkt sich die Teilnahme an so einem Gartenprojekt auf deinen Alltag aus?
4. Erneut auf das Klischeebild des Piraten zurückkommend: Denkt man an Piraten, dann denkt man auch an politisches Kalkül, Machtausübung oder Aneignung von Land beziehungsweise Raum. Zudem gelten Piraten als gefährlich und angriffslustig. Inwieweit siehst du euch – die „Salat Piraten“ - in dieser Beschreibung?
5. Wollt ihr gesellschaftlich etwas verändern?

III Dauer:

1. Ich habe mich bereits bei anderen Gärtnerinnen und Gärtnern etwas umgehört und erfahren, dass die Betreuung eines Gartens ganz schön viel der persönlichen Zeit in Anspruch nimmt.
2. Wie ist das bei dir?
3. Musst du viel Zeit in das Projekt investieren?
4. Kannst du dir vorstellen, ein Leben lang zu gärtnern?
5. Bei euch in der Gruppe stehen Veränderungen wahrscheinlich an der Tagesordnung. Kommt es bei den „Salat Piraten“ zu großen Veränderungen hinsichtlich der Partizipation und des Engagements?

**Vielen Dank für das Interview!**

QUELLE: Eigene Darstellung

## 5.2. Die Salat Piraten:

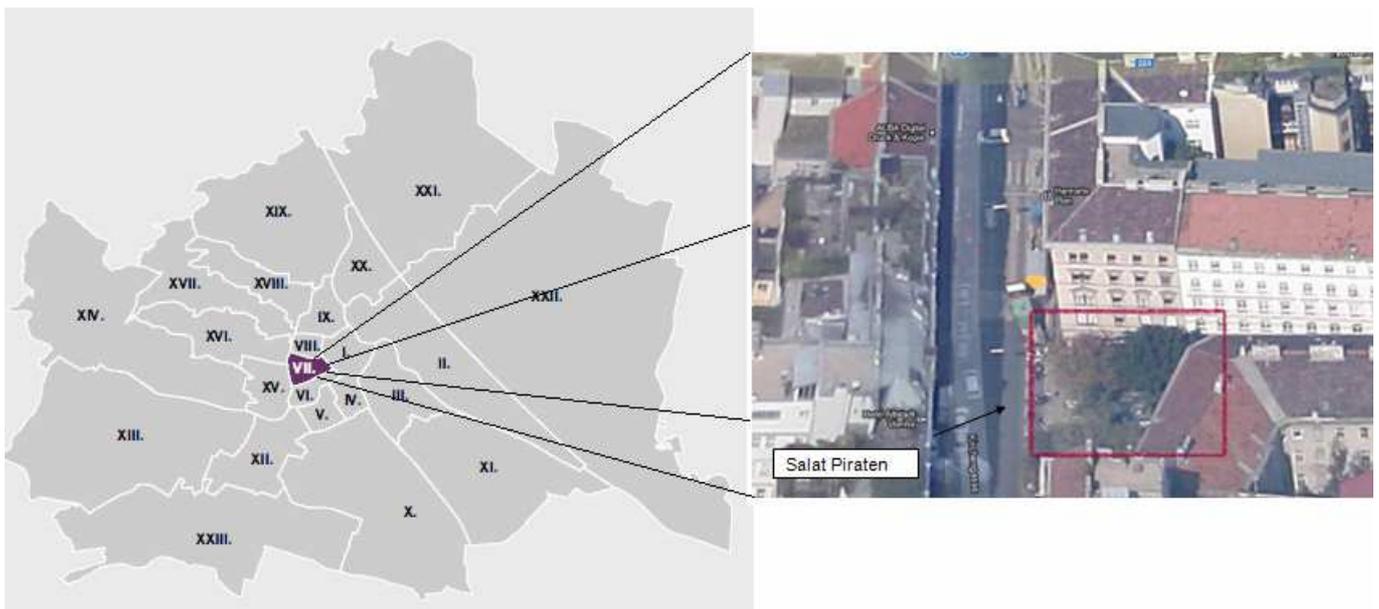
Zentrales Kriterium bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner war deren Beteiligung an ein und demselben Gemeinschaftsgartenprojekt. Wie aus dem theoretischen Teil hervorgeht, spielen Gruppenprozesse bei sozialen Bewegungen eine große Rolle. Sie lassen sich demnach auch am Beispiel einer Gruppe, die gemeinsam an einem Projekt arbeitet, besser erkennen, als bei Einzelpersonen, die nicht in ihrem sozialen Kontext betrachtet werden.

Gemeinschaftsgartenprojekte sind an Öffentlichkeit interessiert und tragen ihr Tun, natürlich in unterschiedlichster Form, oftmals in die Medien. Das Internet bietet hierbei natürlich eine entsprechend leicht zu bedienende und kostengünstige Plattform. So wurden über das Internet Kontaktdaten verschiedenster Gemeinschaftsgartenprojekte gesammelt und dann per Telefon oder Email Interesse am konkreten Projekt und an der Durchführung von Interviews für wissenschaftliche Zwecke bekundet. Gelungen ist die (telefonische) Kontaktaufnahme mit dem Verein „Salat Piraten“. Sämtliche interviewte Personen engagieren sich für diesen Verein, weshalb das zentrale Auswahlkriterium in diesem Fall als erfüllt betrachtet werden kann.

Die „Salat Piraten“ sind ein „Verein zur Förderung urbaner Landwirtschaft im städtischen Raum“ (Online verfügbar unter: <http://www.salatpiraten.org/kontakt> (17.4.2013)), der im Herbst des Jahres 2012 gegründet wurde. Das Ziel und die Tätigkeiten des Vereins beschreiben die Salat Piraten selbst wie folgt:

*„Der Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgelegt ist, beschäftigt sich mit urbaner Landwirtschaft auf Freiflächen in der Stadt Wien. Durch Aufbau eines demonstrativen Nachbarschaftsgartens will der Verein aufzeigen, wie wichtig urbane Landwirtschaft für die Zukunft in der Stadt wird und lässt gleichzeitig erkennen, dass auch Landwirtschaft und Stadt miteinander verbunden sein kann. Der Verein sieht sich als Botschafter der Zukunftslandwirtschaft in der Stadt und will mit seinen Projekten zum Nachdenken und Mitwirken anregen“ (Online verfügbar unter <http://www.facebook.com/salatpiraten/info> (17.4.2013)).*

Das erste vom Verein gestartete Projekt, das auch im Zentrum der Interviews steht, ist ein Gemeinschaftsgartenprojekt auf einer circa 300 m<sup>2</sup> großen Fläche in Neubau, dem 7. Wiener Gemeindebezirk (siehe Abbildung 16). Es handelt sich dabei um eine Fläche, die laut Flächenwidmungsplan als Park deklariert war, wohl aber eher als Sperrmüllplatz oder als eine, von Hunden verdreckte Wiese bekannt war. Sie wird seit Anfang 2013 als Garten aufgebaut, wobei die Nutzungsrechte der bisher öffentlichen Fläche von der Stadt Wien an den Verein übertragen wurden (vgl. DER STANDARD, 2013; DIE NEUBAUER GRÜNEN, 2012; [www.salatpiraten.org/kontakt](http://www.salatpiraten.org/kontakt) (17.4.2013)). Die Gärtnerinnen und Gärtner teilen sich dort mehrere Hochbeete (siehe Abbildung 17). Die Bodenqualität für konventionelle Äcker ist nicht ausreichend.



QUELLE: Online verfügbar unter:  
<http://maps.google.at/maps?hl=de&tab=w> (24.4.2013) (verändert U.K.);  
<http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/bezirksportraits12-1-7.pdf> (23.4.2013) (verändert U.K.)

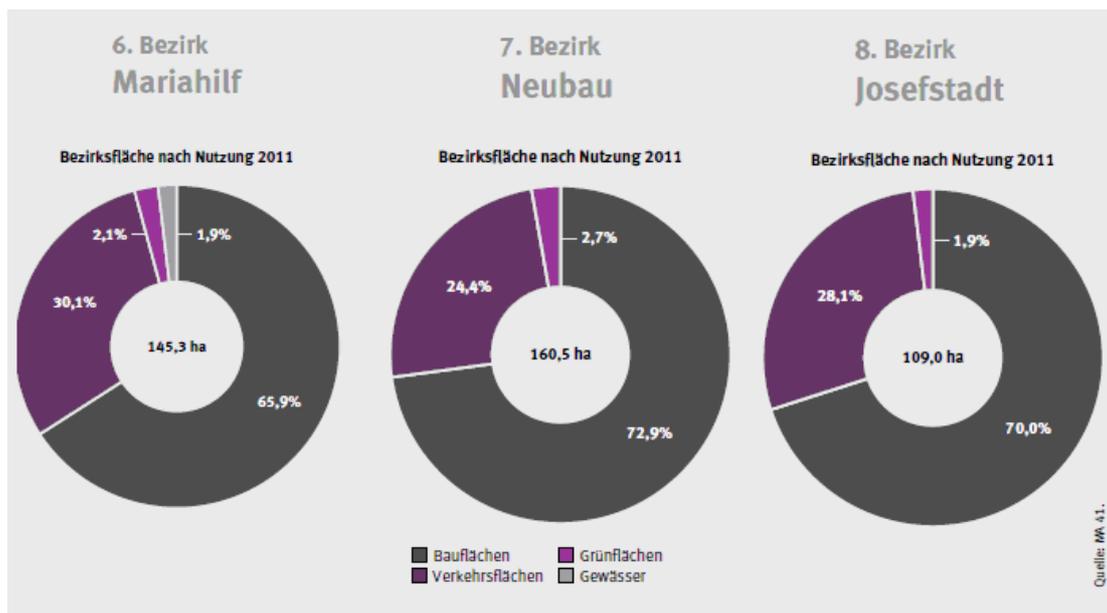
**ABBILDUNG 16:** Verortung des Gemeinschaftsgartens



QUELLE: Online verfügbar unter: <http://www.salatpiraten.org> (4.4.2013)

**ABBILDUNG 17:** Banner am Zaun des Gemeinschaftsgartens der Salat Piraten

Die vom Verein bearbeitete Fläche ist nicht nur eine innerstädtische, sondern befindet sich in jenem Wiener Gemeindebezirk, der mit 2,7 % Grünfläche, gemessen an der Gesamtbezirksfläche, den drittniedrigsten Grünflächenanteil der Stadt Wien stellt (siehe Abbildung 18). Ärmer an Grünflächen sind nur der 6. (1,9%) und der 8. Bezirk (1,9%), Mariahilf und Josephstadt, die sich beide in der Nachbarschaft zu Neubau befinden.



QUELLE: Online verfügbar unter: <http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/bezirksportraits12-1-7.pdf> (23.4.2013) (verändert U.K.)

**ABBILDUNG 18:** Nutzungsanteile der drei grünflächenärmsten Bezirke Wiens

Damit ist die Feststellung zulässig, dass die Umsetzung des Projekts in einem massiv verbauten Gebiet mit einem hohen Anteil an Verkehrsflächen stattfindet.

## **6. Auswertung der Interviews**

Die Auswertung der Interviews legt den Fokus auf die Herausarbeitung von Social Movement- und Lifestyleelementen in Bezug auf das Engagement von Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem Gemeinschaftsgartenprojekt.

Die herausgearbeiteten Dimensionen beziehen sich auf die in der Theorie angesprochenen Aspekte von Social Movements und Lebensstile / Lifestyle. Somit kann mittels der Dimensionen Persönliche Bindung, Veränderung und Dauer der Partizipation eine Analyse hinsichtlich der Teilnahme, die entweder mehr einem Engagement innerhalb eines Social Movements oder einem Engagement innerhalb einer gewissen Lebensstilentscheidung entspricht, getroffen werden.

### **Persönliche Bindung:**

Wenn man den ganz persönlichen Zugang betrachtet, den die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei der Partizipation in einem Gemeinschaftsgarten haben, bekommt man ein äußerst differenziertes Bild bezüglich der Hauptmotivation und der Hauptinteressenslagen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Gemeinschaftsgartens in ihren Aussagen hervorheben. Der Ansporn beizutreten beziehungsweise einen Garten zu gründen, kann auf einer Achse zwischen bloßer Neugier und persönlichem Anliegen angesiedelt werden.

Es lässt sich beobachten, dass es zwei verschiedene Zugänge gibt, die zum einen eher unverbindlicher Natur sind und zum anderen mehr auf die eigene Person hin konzentriert sind, wobei sie sich in einem Punkt diametral voneinander unterscheiden. Denn, wurde das Interesse eines Befragten durch die Erzählung eines Freundes und einer anschließenden Einladung zur Teilnahme am Gartenprojekt geweckt, so ist es bei der anderen Person eine völlig im Alleingang getätigte Annäherung sichtbar. Über soziale Medien wie Facebook wurde bei einer Interviewpartnerin die Aufmerksamkeit auf urbane Gärten, wie zum Beispiel dem Prinzessinnengarten in Berlin gelenkt und die Neugier geweckt, eine persönliche Innensicht von einem Gartenprojekt zu gewinnen. Daraus ist der Wunsch entstanden, einen Gemeinschaftsgarten in Wien einmal zu besuchen und

auszuprobieren, wie die Teilnahme in einem solchen funktioniert. Diese Interviewpartnerin ist sich auch über die Existenz des Wortes urban im Kontext von Gärten und gärtnern in Städten bewusst, da sie es mehrmals bei ihren Aussagen einsetzt. Daraus kann man schließen, dass sie damit zeigen will, dass sie sich mit einem urbanen Lebensstil identifiziert und den auch ausleben möchte. Dies könnte ein Grund sein, warum diese Interviewpartnerin Bezeichnungen wie „urbanes Gärtnern“ oder „auf einem so dunklen Fleck urbaner Erde“ (siehe B3, Z. 6-11) in ihren Aussagen verwendet.

Der Unterschied dieser beiden InterviewpartnerInnen liegt demnach darin, dass beide zwar eine niedrige persönliche Bindung an dieses konkrete Gartenprojekt haben, diese aber verschiedene Ursprünge hat. Bei einem der beiden kann man annehmen, dass er sich vorab nicht im Speziellen für Gärten interessiert hat, die andere Interviewpartnerin wusste über urbane Gartenprojekte Bescheid und wollte an dieser Neuerscheinung in Städten teilhaben.

Aufgrund des individuellen Zugangs, der stark das rein persönliche Interesse in den Mittelpunkt stellt und weiters aufgrund des fehlenden Wir-Bezugs sind diese Zugangsweisen als lifestylenaher zu betrachten.

Gänzlich anders stellt sich die Situation bei den anderen InterviewpartnerInnen dar, da zwei von ihnen die Gründungsinitiativer ergriffen haben und somit unweigerlich sehr stark mit diesem Projekt verbunden sind. Oftmals getätigte Wir-Aussagen in Bezug auf die Gründung und Arbeit in einem Gemeinschaftsgarten lassen auf eine gemeinschaftsorientierte Ausrichtung des Zugangs dieser beiden Personen schließen. Als Beispiele, die dieses Wir-Gefühl untermauern, können folgende Aussagen angeführt werden:

„B5: ... und dann hatten wir dann ja die Idee, dass man das in Wien ja auch einmal ausprobieren könnte...“ (siehe B5, Z. 18-24)

„B5:...wir beide waren schon immer dabei.“ (siehe B5, Z. 32-33)

„B4: ...dann haben wir halt ständig schon einen Garten gehabt ....jetzt machen wir auch hier einen.“ (siehe B4, Z. 21-22)

Die stärkere persönliche Bindung dieser beiden Personen lässt sich auch darauf zurückführen, dass sie bereits woanders gemeinsam einen Garten betrieben haben. Der gemeinsame Entschluss, diese Tätigkeit auch in Wien weiterzuverfolgen und einen Garten zu installieren deutet auf eine Orientierung nach außen hin, das heißt, dass mit dem Garten beziehungsweise mit dem Bemühen um ein Fläche in der Stadt ein Zeichen gesetzt werden sollte. Die Nachbarschaft, das Grätzel, der Bezirk sowie die Stadt muss in irgendeiner Form auf die Neuerung reagieren, damit ist der Gemeinschaftsgarten nicht nur ein Ausdruck persönlichen Lebensstils, sondern, in diesem Fall, viel mehr ein Ausdruck von Interesse, mit Stadtbewohnerinnen und Bewohnern in Kontakt zu treten.

Aufgrund des gemeinschaftlichen und gemeinschaftsorientierten Zuganges dieser Personen und dem Interesse Flächen zu suchen, die für einen Gemeinschaftsgarten geeignet wären, um in weiterer Folge einen zu gründen, zeugt von einem Interesse am sozialen Umfeld und ist somit stärker als Engagement innerhalb eines Social Movements zu betrachten.

Weiters interessant ist der unterschiedliche persönliche Zugang zur Arbeit in diesem Gemeinschaftsgarten, anhand derer man auch Unterschiede zwischen einem lifestyleorientierterem Zugang und einem Zugang, der eher einem Social Movement entspricht, festmachen kann.

Die Einstellung zur Arbeit in diesem Gemeinschaftsgarten reicht von „an gemeinschaftlicher Arbeit interessiert“ über „gemeinschaftliches Arbeiten erfolgt nur dann, wenn es nicht anders möglich ist“ bis hin zu „Arbeiten im Gemeinschaftsgarten als Lernort für private gärtnerische Tätigkeiten“.

Der Wunsch nach einem gemeinschaftsorientierten Arbeiten überwiegt jedoch stark in diesem konkreten Projekt, woran man auch eine Gemeinschaftsorientierung und somit eine persönliche Bindung, die mehr einer solchen in Social Movements entspricht, erkennen kann.

Zusätzlich gibt es zur Notwendigkeit einer Gruppe für die Bewerksstellung der Arbeit in einem Garten diametrale Vorstellungen, was hinsichtlich der eigentlichen sozialen

und gemeinschaftsorientierten Ausrichtung von Gemeinschaftsgärten interessant ist. Zum einen gibt es eine Person, die die Gruppe mehr als Mittel zum Zweck sieht, jeder aber individuell für sich entscheidet und arbeitet. Diese zeitlich begrenzte Gruppenorientierung der Teilnehmerin kann man daraus ablesen: „B5:...man muss sich halt in die Gruppe einfügen, also jetzt ist es im Moment noch so...“ (siehe B5, Z. 78-79). Der Ausdruck „noch so“ symbolisiert, dass für diese Person zukünftig nicht mehr die Gruppe im Mittelpunkt stehen wird, sondern die Arbeit im Garten.

Weiters gibt es die Position, die zum Ausdruck bringt, dass Gärtnern in der Gemeinschaft netter ist als alleine, aber weniger als Statement gedacht ist, sondern eher als Kommunikationsplattform, zum persönlichen Austausch. Dieser konkrete Garten mit dieser konkreten Gruppe wird somit austauschbar, da die Kommunikation auch mit anderen Personen, die in einem anderen Gemeinschaftsgarten teilnehmen, etwa ähnlich verlaufen könnte. Diese Überschneidung einer Gemeinschaftsorientierung sowie auch stark individuellen Ausrichtung des persönlichen Zugangs ist in folgender Aussage gut zu erkennen: „B3: ... ist ja irgendwie netter auch zu so einem Garten zu fahren, wo auch vielleicht andere Leute sind;...es ist halt auch ein Austausch“ (siehe B3, Z.28-31).

Andere wiederum sehen die Gruppe als Notwendigkeit, um sich gemeinsam Raum in der Stadt anzueignen und gemeinsam einen Garten zu gestalten. Diese Orientierung, die das Kollektiv als wichtigen Bestandteil ansieht, zeugt von einer starken Bindung zur Gruppe, und führt zu der Annahme, dass kollektive Handlungen Veränderungen in einer Stadt beispielsweise hervorrufen können. Verdeutlicht werden kann diese Orientierung nach außen damit: „B3: außerdem finde ich das halt einfach sinnvoll, so Freiräume in der Stadt zu erobern, ...damit man sich mit dem Umfeld in dem man lebt ein bisschen identifiziert.“ (siehe B3, Z. 47-51) oder mit „B2: dass man sich Raum halt so aneignet...“(siehe B2, Z. 53-59).

Wenn man sich die persönliche Bindung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Gemeinschaftsgartens genauer ansieht, kommt man zum Schluss, dass es facettenreiche Herangehensweisen der einzelnen Personen gibt, die weder vollkommen einem Engagement innerhalb eines Social Movements entsprechen, noch einer rein lifestyleorientierten Entscheidung. Es kommt zu zahlreichen

Überschneidungen der beiden Elemente, und daher zu keiner eindeutigen Zuordnung. Hochgradig individualisierte Zugänge treffen auf kollektive Handlungen, eine stark auf die eigene Person hin konzentrierte Interessenslage trifft auf einen gemeinschaftsorientierten Charakter des Gemeinschaftsgartens und die zur Schauellung des eigenen Lebensstils trifft auf eine vereinsmäßige Organisation. Somit ist der Zugang sowohl lose als auch organisiert, kollektive Handlungen werden gesetzt um individuelle Interessen zu befriedigen.

### Veränderung:

Bezüglich des Veränderungswillens zeigt sich, dass Veränderungen, die in den Interviews angesprochen wurden, eher zeitlicher und privater Natur sind, als politischer oder gesellschaftlicher. Social Movements thematisieren vor allem Aktionen, die auf Veränderung und gesellschaftlichen Wandel abzielen, Lifestyleerscheinungen sind für Veränderungen innerhalb einer Gesellschaft eher als trivial einzustufen. Es gibt jedoch eine Tendenz innerhalb von Social Movements, nicht mehr nur ausschließlich politisch motivierte Handlungen als Engagement innerhalb eines Social Movements zu werten, sondern auch kulturelle und soziale.

Hinsichtlich der Veränderung sind alle InterviewpartnerInnen zuerst der Meinung, dass sich für sie persönlich eigentlich nichts ändert, beziehungsweise, wenn sich etwas ändert, dann nur im privaten Bereich. Dieser private Bereich umfasst das Freizeitverhalten und das Zeitinvestment und den persönlichen Erfahrungshorizont.

Ein Interviewpartner äußert sich zum Freizeitverhalten beispielsweise folgendermaßen: „B1: Genau, genau, eben, weil es ist ja Privat / Freizeit und wenn man das mit sozialen Kontakten verknüpfen kann und gärtner ist das halt super.“ (siehe B1, Z. 84-87). Für ihn ist wichtig, dass das Gärtnern ein Teil der Freizeit ist und damit ganz klar privat. Weiters streicht er die Sozialkontakte heraus, nicht aber die Hinwendung beispielsweise an eine breitere Öffentlichkeit. Der Veränderungswille ist demnach nicht vorhanden, wenn man unter Veränderungswillen gesellschaftlichen Wandel versteht.

Eine andere Interviewpartnerin spricht Veränderung an, meint aber, dass Veränderung von Einzelpersonen getragen wird, nicht von einem Kollektiv. Sie sagt: „B3: ...aber ohne Kampf und ohne, ich glaube, einfach wenn jeder sich überlegt, was die Welt gern hätte und da seinen Beitrag tut und wenn es halt nur eine dunkle Ecke verschönern ist, trägt man da was bei und verändert was.“ (siehe B3, Z. 139-142). Sie ist der Meinung, dass jede / jeder für sich entscheiden soll, was sie / er tut, um die Welt etwas zu verändern. Die Veränderung durch eine Gemeinschaft spricht sie damit nicht an, sondern eine Veränderung auf individueller Ebene.

Eine gänzlich andere Position nimmt B4 ein, indem sie sagt: „B4: so unser Motto, Freiflächen plündern und Schätze säen“ (siehe B4, Z. 60-61) und weiters „B4: wir wollen auch so kleine Oasen schaffen und ich meine, wir sind je ein Verein zur Förderung urbaner Landwirtschaft“ (siehe B4, Z. 65-67).

In dieser Aussage stecken zahlreiche Indizien dafür, dass diese Person durchaus zu Veränderung bereit ist und sich für einen gesellschaftlichen Wandel einsetzt. Zum einen wird eine starke Gruppenzugehörigkeit durch die Formulierung eines Leitspruchs formuliert. Dieses Motto benennt eine Aktivität, die auch der Gemeinschaft zu gute kommt, indem man sagt, dass man Schätze säen möchte. Weiters ist auch die Freiflächenplünderung, auch wenn diese mittels Vereinsgründung rechtlich abgesichert ist, ein Indiz dafür, dass eine Veränderung auf Bezirksebene angestrebt wird.

Besagter Person ist aber auch wichtig, und das spricht wiederum für eine eindeutige Überschneidung von Charakteristika von Social Movement und Lifestyle, dass weiters auch die Veränderung alltäglicher Handlungsrountinen sehr stark ist. „B4: ...die Organisation, die ich jetzt mache, ist dann halt schon mehr als ein Hobby, also ist jetzt schon wirklich kontinuierlich jeden Tag“ (siehe B4, Z. 86-88). Handlungsrountinen werden im Privaten verändert und gleichzeitig werden eine Veränderung und ein Wandel auf städtischer Ebene angesprochen.

Die zeitliche Komponente ist auch bei B5 stark vertreten und man gewinnt den Eindruck, dass sich das Tun in einem Gemeinschaftsgartenprojekt stark auf das Privatleben der Person auswirkt. „B5: ...Es ist halt ein neuer Aspekt einfach, der

dann dazugehört, also es ist nicht so, dass ich groß etwas umstelle, aber ich nehme mir halt mehr Zeit dafür“ (siehe B5, Z. 143-145).

Mit dieser Aussage lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, dass die zeitliche Veränderung innerhalb der Alltagsgestaltung für diese Person von Bedeutung ist, weniger aber ein gesellschaftspolitischer Wandel durch das Tun hervorgerufen werden soll.

Ein weiterer Aspekt, der bei den Interviews hinsichtlich der Veränderung aufgetreten ist, ist der, dass man etwas für die Gemeinschaft in einem Garten tun kann. So ist zwar kein gesellschaftlicher Wandel zu erzielen aber die Gemeinschaftsorientierung ist doch stark vorhanden. Dazu äußert sich ein Interviewpartner folgendermaßen: „B1: Ja, oder was man zu Hause in den Mistkübel geben würde, aber hier noch mitnehmen kann, ...altes Werkzeug; nicht unbedingt finanzielle Sachen, aber materielle Sachen“ (siehe B1, Z. 97-100). Er spricht klar den Gemeinschaftsgedanken an, der in einem gemeinschaftlich organisierten und betriebenen Garten essenziell ist, meint aber mehr seine individuelle Handlungskraft, die zum Ausdruck kommt, wenn er private Dinge der Gruppe gibt.

Eine weitere Aussage, die ebenfalls die individuelle Veränderung, dieses Mal vor allem die Erweiterung des persönlichen Erfahrungshorizonts anspricht, lautet wie folgt: „B2: das Politische war halt auch sehr interessant zu beobachten, das hat sich bei mir verändert“ (siehe B2, Z. 87-88). Hier kommt klar zum Vorschein, dass eine Veränderung auf individueller Ebene stattgefunden hat.

Hinsichtlich der Veränderungen auf gesellschaftlicher und individueller Ebene lässt sich erkennen, dass die meisten erwähnten Veränderungen sich auf die zeitliche und alltagsweltliche Ebene beschränken. Wichtig für die InterviewpartnerInnen war es, hervorzuheben, dass sich aufgrund der Partizipation das Freizeitverhalten und somit die generelle private Zeiteinteilung geändert haben. Weniger stark wird die Veränderung auf gesellschaftlicher Ebene angesprochen, obwohl durchaus in diversen Aussagen eine Hinwendung zur Gemeinschaftsorientierung spürbar ist.

Ein gesellschaftlicher Wandel durch Freiflächenplünderung, also durch Raumaneignung, wird lediglich von einer Person direkt angesprochen. Diese ist auch

die einzige, die das Motto des Gemeinschaftsgartenprojekts erwähnt und beschreibt. Da dieses konkrete Projekt noch sehr jung ist, ist es schwierig zu sagen, ob die Tendenz, Veränderungen eher im Privaten anzusiedeln als nach außen zu tragen, bleibt.

#### Dauer:

Interessantes ergibt sich aus der Durchsicht der Antworten zur Dimension Dauer. Ein Charakteristikum von Social Movements ist, der Literatur zufolge, die Beständigkeit der Teilnahme. Bei einer persönlichen Lifestyleentscheidung kann die Dauer, je nach vorherrschender Interessenslage und Lifestyle variieren und die Dauer der Teilnahme eine hohe Fluktuation aufweisen.

Genau zwischen diesen beiden Charakteristika finden sich die Aussagen der interviewten Personen wieder.

Auf die Frage, ob ein lebenslanges Gärtnern für sie vorstellbar wäre, kamen zweierlei Antworten. Drei Personen gaben konkret an, immer einen Garten betreiben zu wollen, die zwei anderen wollten sich nicht festlegen, beziehungsweise konnten es nicht sagen.

Diejenigen die ein lebenslanges Gärtnern befürworten, gaben folgende Antworten: „B2: Ja auf alle Fälle, denn es ist mir irgendwie schon wichtig...“ (siehe B2, Z. 152-157). oder „B1: Wenn ich einen Garten hab, ja“ (siehe B1, Z. 164-166), oder wie B5 sagt: „B5: Ja, also generell zu gärtnern auf jeden Fall“ (siehe B5, Z. 216-221). Somit ist klar, dass die Bereitschaft zu gärtnern, also auch in der Stadt zu gärtnern, von längerer Dauer ist, wenn nicht sogar eben ein Leben lang.

Anders äußerten sich die zwei anderen Interviewpartnerinnen, die in ihren Antworten auch die Fluktuation innerhalb eines Gemeinschaftsgartenprojekts ansprechen.

So lassen sich wiederum Rückschlüsse ziehen, dass der Überschneidungsbereich zwischen einem Engagement innerhalb eines Social Movements und der persönlichen Lifestyleentscheidung, im Gemeinschaftsgarten zur Geltung kommt.

Folgende Aussagen verdeutlichen, dass die Interviewpartnerinnen sich nicht auf ein konkretes Gartenprojekt festlegen wollen:

„B4: Ich will jetzt nicht sagen ja [Anm. ja zum lebenslangen Gärtnern]“ (siehe B4, Z.149). Weiters spricht sie die hohe Fluktuation innerhalb der Gruppe an: „B4: wir haben uns letzten März gegründet, da haben wir noch anders geheißen und bis dahin hat sich die Gruppe fast zwei Mal wieder ausgewechselt, also das ist schon so ein Kommen und Gehen“ (siehe B4, Z. 169-171).

Man könnte Annehmen, dass das temporäre Interesse an dem Gemeinschaftsgarten eventuell gerade gut zum aktuellen Lebenswandel und zur persönlichen Lebenseinstellung passt, die man nach außen transportieren möchte. Weiters wird aber auch die Problematik erkannt, dass es aufgrund des temporären Interesses zu einem häufigen Wechsel innerhalb der Gruppe kommt.

Etwas anders äußert sich Interviewpartnerin B3 zum Wandel innerhalb der Gruppe und zum dauerhaften Gärtnern, da sie schon gerne gärt, aber selbst darüber nachdenkt, bei anderen Projekten mitzumachen. „B3: in meinem Bezirk gibt es so etwas nicht, deswegen habe ich mir gedacht, ja ich klicke mich jetzt halt einmal in so ein Kleinprojekt ein, um zu sehen wie das geht und vielleicht kann man ja auch mit der Idee schauen, dass das halt in mehreren Bezirken ist“. (siehe B3, Z. 174-178). Und weiters „B3: Denn ich mein, so ums Eck von mir, würde ich dort sicher jeden Tag einmal vorbeischauen, nicht?“ (siehe B3, Z. 182-183)

Ihre Einstellung zum Gärtnern ist durchaus beständig, aber die Dauer der Teilnahme an diesem konkreten Gemeinschaftsgartenprojekt ist unsicher, daher überschneiden sich auch in diesem Fall wieder Social Movement- und Lifestyle Komponenten.

Generell ist der Wunsch zu Gärtnern bei allen in der Gruppe vorhanden, bei manchen ist es, ihren Aussagen zu folge, nicht nur ein aktueller Wunsch, sondern vielmehr eine dauerhafte Lebenseinstellung. Sie sehen Gärten einerseits als wichtigen Ort, um Leute zu treffen und andererseits auch als wichtiges Element zur grünen Auflockerung einer zubetonierten Stadt.

## **7. Schlussbetrachtung**

Es konnte im Rahmen dieser Abschlussarbeit festgestellt werden, dass Urban Gardening ein äußerst facettenreiches Phänomen ist. Sein Facettenreichtum ergibt sich aus unterschiedlichsten Erscheinungs- und Umsetzungsformen. Urban Gardening kann daher als Sammelbegriff für unterschiedliche Gartenformen und deren unterschiedliche Ausrichtung angesehen werden.

Weiters konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, dass der Gemeinschaftsgarten innerhalb des Themenfeldes Urban Gardening eine Sonderstellung einnimmt. Das wesentlichste Argument dafür ist seine starke soziale und gemeinschaftsorientierte Ausrichtung. Wesentlich ist also nicht nur die Form der Umsetzung eines Gartenprojekts in der Stadt, sondern, und das trifft insbesondere bei Gemeinschaftsgärten zu, die aktive Partizipation der beteiligten Personen.

Bei der Bearbeitung der Frage nach der Einordnung dieser Partizipation, wurden die wichtigsten Charakteristika, Unterschiede und Überschneidungsflächen von Lifestyle und Social Movements herausgearbeitet und am Beispiel des Gemeinschaftsgartenprojekts *Salat Piraten* analysiert.

Bei der Durchführung und Auswertung qualitativer Interviews mit Personen, die sich in diesem Gemeinschaftsgartenprojekt engagieren, wurde festgestellt, dass eine eindeutige Aussage darüber, ob die Teilnahme an einem Gemeinschaftsgarten eher als ein Engagement innerhalb eines Social Movements oder als eine persönliche Lifestyleentscheidung zu betrachten ist, nicht zulässig ist. Demnach musste in weiterer Folge auf die Intersektionalität von Social Movements und Lifestyle Bezug genommen werden die mit den geführten Interviews klar nachzuweisen ist. Überschneidungen zwischen Social Movement und Lifestyle finden sich selbst in einem einzigen Gemeinschaftsgartenprojekt zahlreich und zwar besonders dann, wenn sich Social Movements mit sozialen und kulturellen Dingen beschäftigen und individualisierte kollektive Handlungen in Erscheinung treten. Auf letztere konnte man insbesondere bei der Frage nach der persönlichen Bindung zum konkreten Projekt, nach dem Veränderungswillen und der Dauer der Partizipation schließen.

Wenngleich der Zugang dieser Arbeit und die durchgeführten Analysen lohnend erscheinen, konnten natürlich nur Teilaspekte beleuchtet werden. Dessen ungeachtet und mit dem Wissen über die Popularität des Themas und seiner Bearbeitung im wissenschaftlichen Kontext, ergeben sich daraus durchaus weiterführende Fragestellungen, die im Rahmen dieses Themas sinnvoll erscheinen und in eine weitere Bearbeitung einfließen könnten. So zeigte sich im Zuge der Interviews, dass es durchaus Häufungen bestimmter Merkmale bei den partizipierenden Personen gibt. Städtische oder ländliche Herkunft, sozialer Hintergrund, bisheriger Gartenbesitz dürften durchaus wesentliche Faktoren für ein entsprechendes Engagement sein. Auch in der Frage Social Movement oder Lifestyle wäre es zusätzlich interessant, Auswertungen nach Männern und Frauen getrennt vorzunehmen. Unterschiede lassen sich nach dieser Arbeit nur vermuten. Nach der Feststellung einer Überschneidung von Social Movement und Lifestyle und für den konkreten Fall eines Gemeinschaftsgartens im Bereich des Kulturellen, wäre weiters ein gänzlich anderer Zugang im Sinne einer Kulturellen Geographie beziehungsweise der Neuen Kulturgeographie denkbar.

## Quellenverzeichnis

ARCHITEKTURZENTRUM WIEN (o. J.): Hands - On Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün. Online verfügbar unter: [http://www.azw.at/event.php?event\\_id=1202](http://www.azw.at/event.php?event_id=1202) (4/05/2013).

AULENBACHER, B. und RIEGRAF, B. (2012): Intersektionalität und soziale Ungleichheit. Online verfügbar unter: [www.portal-intersektionalitaet.de](http://www.portal-intersektionalitaet.de) (27.4.2013).

BELLAFLORA (o. J.): City Gardening Bellaflora. Online verfügbar unter: [www.bellaflora.at](http://www.bellaflora.at) (4/05/2013).

BRÜCKNER, H. (2012): Schrumpfende Städte - wachsende Freiräume? Die Vision vom »Urbanen Gartenreich«. Zur Erfindung neuer Urbanitäten in Zeiten sinkender Bevölkerung: Der Fall Dessau. – In: MÜLLER, C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 190–203.

BUBA, H. und GLOBISCH, S. (2008): Ökologische Sozialcharaktere. Von Weltveränderern, Egoisten und Resignierten - Persönlichkeitstyp und Lebenswelt als Basis von Umweltverhalten. München: oekom.

CHESTERS, G. and WELSH, I. (2011): Social Movements. The Key Concepts. London, New York: Routledge.

DELLA PORTA, D. and KRIESI, H. (2009): Social Movements in a Globalizing World: an Introduction. – In: DELLA PORTA, D., KRIESI, H. and RUCHT, D. (Hg.): Social Movements In A Globalising World. Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 3-22.

DER STANDARD (2013): Salat statt Dreck: Wien-Neubau bekommt Gemeinschaftsgarten. Online verfügbar unter: <http://derstandard.at/1362107425091/Salat-statt-Dreck-Wien-Neubau-bekommt-Gemeinschaftsgarten> (23/04/2013).

DIE NEUBAUER GRÜNEN (2012): Gemeinsam Gärtnern. Pläne für einen Gemeinschaftsgarten in Neubau. Online verfügbar unter: [http://neubau.gruene.at/uploads/media/NR\\_2012-november\\_h\\_.pdf](http://neubau.gruene.at/uploads/media/NR_2012-november_h_.pdf) (23/04/2013).

GRÖNING, G. (2002): Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. – In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hg.): Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, S. 298-312.

GRÜNSTEIDEL, I. (2000): Grüne Oasen in den Ghettos von New York. - In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. und HOLL, A. (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck; München: Studien-Verlag, S. 125-139.

HAENFLER, R., JOHNSON, B. and JONES, E. (2012): Lifestyle Movements: Exploring the Intersection of Lifestyle and Social Movements. - In: Social Movement Studies: Journal of Social, Cultural and Political Protest. 11 (1), S. 1–20.

HAIDE VON DER, E., HALDER, S., JAHNKE, J. und MEES, C. (2012): Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. - In: MÜLLER, C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 266–278.

HOU, J., JOHNSON, J. M. and LAWSON, L. J. (2009): Greening Cities, Growing Communities. Learning From Seattle's Urban Community Gardens. Seattle, Wash, Chesham: University of Washington Press.

HUBENTHAL, H. (2012): Leberecht Migges Konzepte nachhaltiger urbaner Landwirtschaft. - In: MÜLLER, C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 204–208.

INHETVEEN, H. (2002): Hortikultur – Abbild der Informellen Ökonomie und Vorbild für Vorsorgendes Wirtschaften. – In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hg.): Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, S. 17-29.

KASPAR, H. (2012): Erlebnis Stadtpark. Nutzung und Wahrnehmung urbaner Grünräume. Wiesbaden: Springer VS.

KRAVANJA, V. (2012): Ernährung 2.0. Bunte Pillen zum Frühstück oder Tomaten aus dem Reagenzglas? Von wegen - unsere Nahrungsprognose lautet: Es wird grün. - In: Wellness. Österreichs Lifestyle-Magazin für Körper, Geist & Seele, April 2012, S. 76–77.

LANGE, B. und BERGMANN, M. (2011): Eigensinnige Geographien. - In: BERGMANN, M. und LANGE, B. (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–32.

MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (2002): Kleinlandwirtschaft und Gärten als „weibliche Ökonomie“. Eine Einführung. – In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hg.): Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, S. 1-16.

MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (2004): Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus: Helmer Verlag.

MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (2012): Von Pflanzerkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. - In: MÜLLER C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 319–332.

MÜLLER, C. (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: oekom.

MÜLLER, C. (2011): Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums. - In: BERGMANN, M. und LANGE, B. (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumeignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 281–288.

MÜLLER, C. (2012): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zeit. In: MÜLLER, C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 22–53.

NASH, J. (2005): Introduction: Social Movements and Global Processes. – In NASH, J. (Hg.): Social movements. An Anthropological Reader. Malden: Blackwell Publishing, S. 1-26.

REUBER, P. und PFAFFENBACH, C. (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung. Braunschweig: Westermann.

ROEDIG, A. (2012): Die Tage der Gärtner. In: DER STANDARD, 24/03/2012, S. 2–3.

ROSOL, M. (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potentialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Humboldt-Universität zu Berlin, Dissertation.

ROSOL, M. und WEIß, J. (2005): Community Gardens in Toronto und Seattle - interkulturell, ökologisch und ernährungssichernd. München: Stiftung Interkultur (= Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit Nr. 1).

SELLE, K. (2011): Urbanität - Eine Fortsetzungsgeschichte Teil 2. Was bisher geschah ... Herausgegeben von *PNDonline*. Aachen. Online verfügbar unter [http://www.planung-neudenken.de/images/stories/pnd/dokumente/2\\_2011/selle\\_urbanitt2.pdf](http://www.planung-neudenken.de/images/stories/pnd/dokumente/2_2011/selle_urbanitt2.pdf) (2/04/2013).

TILLY, C. (2005): Identities, Boundaries, and Social Ties. Boulder: Paradigm Publishers.

WAHL, A. (2003): Die Veränderung von Lebensstilen. Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt/Main, New York: Campus.

WERNER, K. (2012): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: MÜLLER, C. (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom, S. 54–75.

WOHLRAB-SAHR, M. und PRZYBORSKI, A. (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.

## Abbildungsverzeichnis

<b>ABBILDUNG 1:</b> Die Ausrichtung des Privatgartens .....	23
<b>ABBILDUNG 2:</b> Die Ausrichtung von Kleingartenanlagen – Schrebergärten .....	24
<b>ABBILDUNG 3:</b> Die Ausrichtung von MieterInnengärten .....	26
<b>ABBILDUNG 4:</b> Die Ausrichtung von Generationengärten.....	27
<b>ABBILDUNG 5:</b> Grad der öffentlichen Zugänglichkeit von Formen urbaner Gärten...	28
<b>ABBILDUNG 6:</b> Die Ausrichtung von Interkulturellen Gärten .....	30
<b>ABBILDUNG 7:</b> Die Ausrichtung von Generationengärten.....	31
<b>ABBILDUNG 8:</b> Typen von Gemeinschaftsgärten aufgrund ihrer Orientierung.....	32
<b>ABBILDUNG 9:</b> Die Ausrichtung von Nachbarschaftsgärten .....	33
<b>ABBILDUNG 10:</b> Die Ausrichtung von Gemeinschaftsgärten.....	34
<b>ABBILDUNG 11:</b> Sonderstellung der Gemeinschaftsgärten nach ihrer Ausrichtung..	35
<b>ABBILDUNG 12:</b> Ausrichtung verschiedener Gartenformen in der Stadt.....	39
<b>ABBILDUNG 13:</b> Unterscheidung zwischen Social Movements und Lifestyle .....	62
<b>ABBILDUNG 14:</b> Charakteristika von Social Movements und Lifestyle.....	66
<b>ABBILDUNG 15:</b> Interviewleitfaden.....	67
<b>ABBILDUNG 16:</b> Verortung des Gemeinschaftsgartens .....	69
<b>ABBILDUNG 17:</b> Banner am Zaun des Gemeinschaftsgartens der Salat Piraten.....	70
<b>ABBILDUNG 18:</b> Nutzungsanteile der drei grünflächenärmsten Bezirke Wiens .....	70

## Anhang

### Gesprächsprotokolle der geführten Interviews

Die erste Auflistung gibt einen allgemeinen Einblick über die Rahmenbedingungen, die bei der Durchführung der Interviews geherrscht haben. Die weiteren Auflistungen geben einen Überblick über die Auffälligkeiten und eventuellen Störungen während eines Interviews.

<b>INTERVIEWNUMMER</b>	<b>B 1 bis B5</b>
DATUM	14. April 2013
ORT	Gemeinschaftsgarten der Salat Piraten in der Kirchengasse 44, 1070 Wien
RAHMENBEDINGUNGEN	<ul style="list-style-type: none"><li>▪ Am 14. April war ein Arbeitstreffen um 10 Uhr eingeplant, daher waren auch viele Gärtnerinnen und Gärtner gleichzeitig im Garten.</li><li>▪ Der Garten ist in der Aufbauphase; den Salat Piraten steht ihr erstes Anbaujahr bevor.</li><li>▪ (Noch) keine Sitzmöglichkeiten, bzw. gemeinschaftlich genutzte Einrichtungen, wie zum Beispiel ein Geräteschuppen oder ähnliches.</li><li>▪ Für den Anbau werden Hochbeete, die von den Salat Piraten selbst gebaut wurden, verwendet.</li><li>▪ Das Banner am Gartenzaun mit der Aufschrift „Hier entsteht ein Gemeinschaftsgarten“ macht den Garten als Gemeinschaftsgarten erkenntlich.</li><li>▪ Seit das Projekt läuft, ist die Fläche eingezäunt, hat einen Wasseranschluss und die Müllcontainer wurden verschoben (bis dato lediglich vom Grünstreifen weg, vor die Eingangstüre zum Garten, sodass sich diese nicht vollständig öffnen lässt).</li><li>▪ Dieser Gemeinschaftsgarten schien vor der Nutzung als Gemeinschaftsgarten im Flächenwidmungsplan zwar als Parkfläche auf, war aber mehr als Müllplatz und Hundewiese bekannt.</li></ul>

<b>Interviewnummer</b>	<b>B1</b>
Uhrzeit	10:00 bis 10:30
AUFFÄLLIGKEITEN B1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Interview startete noch vor dem allgemeinen Arbeitsbeginn.</li> <li>- Relativ flüssiges Gespräch</li> <li>- Interview wurde kurz durch eine Begrüßung unterbrochen.</li> </ul>

<b>Interviewnummer</b>	<b>B2</b>
Uhrzeit	10:40 bis 11:10
AUFFÄLLIGKEITEN B1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Interview wurde dreimal kurz durch Begrüßungen unterbrochen.</li> <li>- Eine Unterbrechung dauerte etwas länger, da zwei Passantinnen, die ebenfalls im 7. Bezirk wohnen, Fragen zum Gemeinschaftsgarten hatten; ein anderer Salatpirat übernahm das Gespräch mit den beiden Damen.</li> </ul>

<b>Interviewnummer</b>	<b>B3</b>
Uhrzeit	11:15 bis 11:35
AUFFÄLLIGKEITEN B1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Interview startete noch vor dem allgemeinen Arbeitsbeginn.</li> <li>- Flüssiges Gespräch.</li> <li>- Das Interview wurde nicht unterbrochen.</li> </ul>

<b>Interviewnummer</b>	<b>B4</b>
Uhrzeit	11:50 bis 12:15
AUFFÄLLIGKEITEN B1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Interview wurde bereits während der Arbeitsphase durchgeführt.</li> <li>- Diese Interviewpartnerin (Obfrau des Vereins Salat Piraten) gab besonders ausführliche Antworten.</li> <li>- Das Interview wurde nicht unterbrochen.</li> </ul>

<b>Interviewnummer</b>	<b>B5</b>
Uhrzeit	12:30 bis 13:00
AUFFÄLLIGKEITEN B1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Das Interview wurde bereits während der Arbeitsphase durchgeführt.</li> <li>- Die Interviewte war ein Gründungsmitglied und erzählte ebenfalls sehr ausführlich.</li> <li>- Das Interview wurde nicht unterbrochen.</li> </ul>

## Auswertungsraster

Interview B1			
Zeilen-nummer	Transkriptstelle	Dimensionen	Memos
1-3	U: Erzähl einmal, wie bist du Salatpirat geworden? Wie hat sich das entwickelt?  B1: Durch die Obfrau, die *S*, das ist eine Studienkollegin von mir.	Persönliche Bindung	S: Ev. stärkere Bindung zum Projekt, durch Bekanntschaft mit der Obfrau
14-15	B1: Ich war nicht so oft da aber ich lasse mich eher darauf ein, ich hab noch nicht so viel gearbeitet, ich hab bei den Eltern einmal geholfen,	Persönliche Bindung	s/l: lässt sich darauf ein; Gemeinschaft oder Eigeninteresse kann gemeint sein;
16-17	sehe ich es auch mehr als Ausprobieren und etwas Neues.	Persönliche Bindung	L: Persönliches Interesse an etwas Neuem
28-32	U: Nein, einfach ... warum kommst du her? Was ist das, was du machen möchtest?  B1: Ich möchte sehen wie es funktioniert, was man dafür braucht, ich hab jetzt kein Garten zu Hause aber ich hab einen kleinen Balkon und vielleicht kann ich da was mitnehmen	Persönliche Bindung	L: Persönliches Interesse; Horizont erweitern um es für Privates nutzen zu können
34-35	...ich bin sehr interessiert daran und unterstütze eben auch das was *S* macht und deswegen, mal schauen was passiert.	Persönliche Bindung	S: Persönliche Bindung durch die Obfrau; Loyalität

45-51	<p>U: Das heißt, wenn Entscheidungen anstehen, ist zwar klar wer das Projekt initiiert hat, aber ihr besprecht das dann gemeinschaftlich?</p> <p>B1: Ja, natürlich. Ja, natürlich, es ist Gemeinschaft. Es ist für alle eigentlich etwas Neues, deswegen gibt es keinen der mit der Expertise herangeht und sagt so läuft es, sondern man lässt sich darauf ein, diskutiert und die schlagendsten Argumente setzen sich durch.</p>	Persönliche Bindung	L: Diskussionen werden in der Gemeinschaft geführt; Gartengestaltung wird kollektiv ausgehandelt;
59-60 & 62-65	<p>B1: Ich bin seit zwei Monaten oder einem Monat dabei und es hat im Herbst etwa angefangen, U: Und kannst du sagen, was hat sich seither verändert? B1: ... gestärktes Interesse und auch mehr Eigeninitiative.</p>	Veränderung	L: Veränderung im privaten Bereich; Veränderungen durch die Gemeinschaft nicht gegeben;
84-87	<p>U: In besonderen Bezug auf Zeitinvestment jetzt?</p> <p>B1: Genau, genau, eben, weil es ist ja Privat/Freizeit und, wenn man das auch mit sozialen Kontakten verknüpfen kann und gärtner, das ist halt super.</p>	Veränderung	L: Veränderung des Privaten werden direkt angesprochen; Garten gilt als Bestandteil der individuellen Freizeit; Neue Kontakte, auch vl. für weitere Freizeitaktivitäten.
97-100	<p>B1: Ja, oder was man zu Hause in den Mistkübel geben würde, aber hier doch mitnehmen kann, ... altes Werkzeug nicht unbedingt finanzielle Sachen, aber materielle Sachen,</p>	Veränderung	S: Gemeinschaftsgedanke, da B1 private Dinge der Gemeinschaft gibt;

105	Man denkt auch in eine andere Richtung	Veränderung	L: Persönliche Denkweise hat sich verändert;
107-113	U: Wollt ihr irgendetwas verändern?  B1: <u>Ja</u> , ganz klar! Denn in der Stadt <u>so</u> Gärtnern ist etwas Neues, oftmals sind es private Flächen, diese zu ändern ist nicht in unserem Sinne, aber öffentliche Flächen zu entern	Veränderung	S: B1 sagt, dass die Gruppe ganz entschieden etwas an der Freigabe von öffentlichen Flächen ändern möchte; Zielt auf Veränderung ab; Grenzt sich von der illegalen Nutzung privater Flächen ab; Veränderung durch Gemeinschaft; Veränderung auch auf städtischer Ebene
114-115	mit der ein bisschen stärkeren Aussagekraft außer „Wir wollen“ sondern „Wir machen“,	Veränderung	S: Veränderung durch Gemeinschaft; Aussagekraft lässt auf Außenorientierung der Gruppe schließen;
117-119	es waren schwierige Verhandlungen mit der Verwaltung, aber jetzt haben wir die Fläche und Wasseranschluss bekommen, einen Zaun bekommen, schon einiges.	Veränderung	S: Wir-Gefühl; Die Gruppe hat Gespräche geführt und etwas erreicht;
125-127	Das ist das erste Projekt, aber wir haben es geschafft sogar im siebten Bezirk eine Fläche zu bekommen und das ist ein Erfolg.	Veränderung	S: Wir-Gefühl; Erfolge werden als Gruppenerfolge verbucht;

129-134	<p>U: Und mit dem Gärtnern an sich? Jetzt haben wir geredet von der Flächenbesetzung, geht es beim Gärtnern um noch irgendeine Veränderung?</p> <p>B1: Um die Bewusstseinstärkung für die Anrainer, für die die direkt hier in der Stadt wohnen, keinen Garten haben, aber vielleicht doch irgendwie gerne Eigenprodukte benutzen wollen</p>	Veränderung	<p>S: Veränderung durch die Gemeinschaftsaktivität in der Gesellschaft; Projekt zielt auf Veränderung ab; Auch Bewusstseinsstärkung;</p>
134-136	<p>wir versuchen ja auch dann später mit Schülern was zu machen, dass man auch das Bewusstsein stärkt, das man auch in die Stadt gärtnern kommt, das man Eigenes anbauen kann</p>	Veränderung	<p>S: Projekt zielt auf Veränderung ab; Auch Bewusstseinsstärkung;</p>
147-151	<p>U: Nimmt es einen großen Teil der Zeit in Anspruch?</p> <p>B1: Nein, bisher nicht. Das ist jetzt auch nicht, dass sich jeder mit gewissen Stunden verpflichten muss, es ist <u>freiwillig</u> alles und jeder kann aber mehr geben, wenn er möchte.</p>	Dauer	<p>L: Partizipation freiwillig auf unbestimmte Dauer</p>
154-155	<p>das ist auch für alle etwas Neues, also ich weiß noch nicht wie viele Stunden ich aufbringen werden</p>	Dauer	<p>L: Partizipation auf unbestimmte Dauer</p>
157-162	<p>U: Aber so wie du gesagt hast, dass du zum Beispiel, das man zum Beispiel nicht dann am Samstag wohin geht oder am Sonntag in der Früh da ist, das ist schon ein Zeitinvestment.</p> <p>B1: Ja. Aber das ist jetzt nicht fix. Wenn man fix zusagt, gut, wenn man kommt aber es ist jetzt nicht das man da ...</p>	Dauer	<p>L: B1 kann sich nicht festlegen bezüglich des Zeitinvestments</p>

164-166	<p>U: Kannst du dir ein Lebenslanges gärtnern vorstellen?</p> <p>B1: Wenn ich einen Garten hab, ja.</p>	Dauer	<p>S: Wunsch zu gärtnern ist beständig; lebenslanges Gärtnern wird in Erwägung gezogen;</p>
175-182	<p>Gibt es dann so ... beteiligt sich dann einer einmal mehr und einer weniger? Gibt es das, dass einmal <u>der</u> mehr eine Rolle spielt, und <u>der</u> weniger eine Rolle spielt? Gibt es eine Kerntruppe, eine Randtruppe?</p> <p>B1: <u>Ja</u>, wie du schon gesagt hast, gibt es Leute die mehr oder weniger, ich war jetzt auch ein bisschen weniger, weil zeitlich anderwärtig beschäftigt oder im Ausland, wie auch immer, aber wenn ich Zeit hab und das einfach passt, komme ich auch öfters und auch mehr und mehr und es gibt eine Kerngruppe</p>	Dauer	<p>s/l: Kerntruppe - Randtruppe</p>
186-188	<p>wenn man was sieht, wenn man was gemacht hat selber, kann man auch andere Freunde motivieren, das ist ja auch offen, es können immer mehr dazu kommen und</p>	Dauer	<p>S: Beständig und erweiterbar</p>

Interview B2:			
Zeilennummer	Transkriptstelle	Dimensionen	Memos
1-5	<p>U: Salatpiraten heißt ihr. Erzähl mal bitte, wie bist du zum Salatpiraten geworden?</p> <p>B2: Das war über einen Freund, den ich beim Fußballspielen kennen gelernt habe, der ist so ziemlich gut vernetzt in Wien und der hat mir das vorgeschlagen, ob ich da mit machen will, oder ich soll es mir einmal anschauen</p>	Persönliche Bindung	L: Interesse wurde durch Freund geweckt; Neugier als Beweggrund;
13-18	dass ich bei Treffen dabei war, dass viel Organisatorisches zu regeln war und Materialbeschaffung war ein großes Thema, das war also in letzter Zeit, dass es Arbeitsgruppen gegeben hat, jeder hat einen Themenbereich zugeordnet bekommen ...das war eigentlich dann jetzt auch mein Zugang	Persönliche Bindung	S: Tätigkeiten die die gesamte Gruppe betreffen (Material, Organisation) stehen für B2 im Vordergrund; (noch) eher eine passive Rolle eingenommen (vgl. zugeordnet bekommen); gemeinschaftsorientiert
33-38	B2: <u>Nein</u> , also ich muss ehrlich zugeben so von der biologischen Seite habe ich wenig Zugang, so wirklich zu Pflanzen ..und ich sehe es auch als Kommunikationstreffpunkt ...spannend über den Garten etwas zu lernen ...will ich einfach, das mir einmal anschauen und davon lernen	Persönliche Bindung	L: Interesse an der Gemeinschaft, aber auch daran sich persönlich weiterzuentwickeln, etwas zu lernen; Persönliche Bindung nicht so stark; Auf die eigene Person hin orientiert;
38-39	grundsätzlich also auch ist es interessant beizutreten und ja, da zu sein.	Persönliche Bindung	S: Arbeiten in der Gemeinschaft ist für B2 interessant

53-59	Einwand Piraten, ich habe ehrlich gesagt mit dem Begriff selbst ein bisschen ein Problem, weil für mich bedeutet das, dass man sich halt Raum so aneignet, gewaltsam, das hab ich im Kopf und das ist ja der Garten nicht, weil es ist ja ein Vertrag mit der Stadt Wien ausgearbeitet geworden und es gibt dann ja auch Gärten die so angeeignet werden, also illegal so zu sagen, und die dann auf gut dünken in der Stadt einfach stehen bleiben oder nicht, also in der Hinsicht ist es auch sehr gemeinschaftlich und ja basisdemokratisch und harmonisch	Persönliche Bindung	S: Gemeinsam Raum aneignen, aber mit legalen Nutzungsverträgen; d.h. nach außen orientiert; gemeinschaftlich;  ist mit dem Begriff Piraten nicht sehr zufrieden, weil Pirat für B2 etwas anderes bedeutet v.a. hinsichtlich Rauman eignung; (Rauman eignung bei Piraten nicht legal;) Pirat hinsichtlich Gemeinschaft aber passend;
69-70	also wir haben uns fünf, sechs Flächen angeschaut	Persönliche Bindung	S: Ist schon seit der Flächenbesichtigung dabei; Spricht von „wir“ Persönliche Bindung zum Projekt stärker
72-75	letztes Jahr im Winter, habe ich das erste Mal an diesen Treffen teilgenommen und dann über den Sommer war halt mehr so eine Ruhephase und richtig gestartet hat es dann jetzt so September/Okttober wo es klar geworden ist, dass wir die Fläche jetzt bekommen können	Persönliche Bindung	S: Wir-Gefühl; Ist schon länger, eigentlich fast seit Anfang an dabei;
81-85	U: Was hat sich seither für dich so verändert? Kann man da was sagen oder irgendwie am Punkt bringen? B2: ... also ich habe so einen Einblick bekommen wie es funktioniert eine Fläche zu besorgen	Veränderung	s/l: Veränderung auf individueller Ebene; Hat seinen Horizont erweitert, auch hinsichtlich gesellschaftspolitischer Belange;
87-88	das Politische war halt auch sehr interessant zu beobachten, das hat sich bei mir verändert	Veränderung	L: Veränderung individuell ausgelegt; Kann ev. zu Veränderung innerhalb der Gesellschaft führen;
88-89	...dass ich halt Wissen darüber bekommen habe wie so etwas funktioniert, wie man sich so eine Fläche aneignet, wie die Strukturen funktionieren	Veränderung	L: Veränderung auf individueller Ebene

92-98	<p>U: Und für den Alltag? Was würdest du da sagen?</p> <p>B2: Also, ja wie am Anfang gesagt, mir ist es halt darum gegangen irgendwie Leute kennen zu lernen und die in dem Bereich in Wien interessiert sind, um aktiv zu werden, um sich mit urbanen Prozessen zu beschäftigen und da, ja, ist es für mich auch thematisch auch interessant und da hat es gute Gespräche gegeben und ich habe auch Leute kennen gelernt</p>	Veränderung	<p>L: Interesse an neuen Kontakten in der „Szene“ war für B2 ausschlaggebend; Privates Interesse im Vordergrund; Alltag hat sich im privaten Bereich verändert;</p>
103-104	<p>B2: Wir sitzen da immer gemütlich ...ja sehr gemeinschaftlich orientiert</p>	Veränderung	<p>S: Wir-Gedanke; Beschreibt die Gruppe als gemeinschaftsorientiert;</p>
108-109 & 115-117	<p>U: ...um Flächenaneignen auch irgendwie aber geht es <u>schon</u> um Veränderung, will man nicht auch was verändern? ...dass man halt sieht die Stadt genauer anschaut und was es Öffentliches tut und was können wir daraus machen, also dass man nicht alles kommerziell orientiert sieht</p>	Veränderung	<p>s/l: Veränderung im privaten Bereich; Gedanken drehen sich aber um gesellschaftspolitische Themen;</p>
120-121	<p>das auch als, irgendwie als Gut sehen und da seine Ideen umsetzen, das heißt auf keine brutale Weise in der Hinsicht</p>	Veränderung	<p>s/l: B2 möchte seine eigenen Ideen umsetzen; Wiederum vordergründiges Interesse für gesellschaftspolitisch relevante Themen;</p>

128-132	<p>...ich war auch schon bei Hausbesetzungen dabei, was ja dann in diese Richtung geht  ...dieser Begriff „Piraten“ stört mich jetzt nicht wirklich aber in der Hinsicht passt es nicht wirklich zusammen, natürlich tun wir jetzt verändern</p>	Veränderung	<p>s/l:  hat bei Veränderung etwas anderes im Kopf und sieht das Tätigkeitsfeld der Gruppe nicht als „piratenmäßig“;  findet die Bezeichnung Pirat aber trotzdem o.k.;  hat schon bei anderen kollektiven, nach außen orientierten Projekten partizipiert;</p>
137-140	<p>U: Ist es ein großes Zeitinvestment?  B2: ... also für mich persönlich nicht wirklich, ich mache das mehr so nebenbei, weil ich auch sehr viel grad für meine Masterarbeit zu tun habe</p>	Dauer	<p>L:  Es wird nicht viel Zeit investiert;  Andere persönliche Dinge sind vorrangig;</p>
152-157	<p>U: Ja. ... Kannst du dir ein lebenslanges Gärtnern vorstellen?  B2: Ja, auf alle Fälle, denn es ist mir irgendwie wichtig, weil ich komme ursprünglich vom Land, von Kärnten und von dem her ist es schon wichtig Grünflächen in der Stadt zu haben und gewisse gelockerte Struktur zu haben...  ... nicht nur in seiner Wohnung drinnen zu sitzen oder Verkehrsbelastung dauernd zu hören</p>	Dauer	<p>S:  Wunsch zu gärtnern ist beständig;  lebenslanges Gärtnern wird in Erwägung gezogen;  Einstellung zum Gärtnern auch gesellschaftspolitisch bedeutsam (Grünflächen in der Stadt);</p>
159-160	<p>..man da halt ein besseres Gefühl hat, wenn man da in der Stadt ist, das ist Lebensqualität das ist natürlich auch noch eine Sache.</p>	Dauer	<p>S:  Beständig, da die Lebensqualität verbessert werden kann durch Gärten in der Stadt;  Veränderung auch auf städtischer Ebene</p>

162-165	<p>U: Das klingt für dich nicht wie ein verbannendes Urteil, du musst lebenslang Gärtnern.</p> <p>B2: <u>Nein</u>, überhaupt nicht. Ich mache es ja freiwillig!</p>	Dauer	<p>S: Auch wenn man bspw. lebenslang gärtner, ist die Partizipation freiwillig;</p>
174-179	<p>B2: Also, es gibt auf alle Fälle eine Kerntruppe, die sich rund um die Simone gebildet hat, das bedeutet, das sind Studierende von der TU, die sie früher schon sehr gut gekannt haben und die arbeiten auch sehr viel und sind sehr gut, die treffen sich auch immer, sind Freunde einfach und dann sind da halt so eine Randgruppe, die anderen Leute rundherum, die halt so dazu gestoßen sind, weil es ja öffentlich zugänglich war</p>	Dauer	<p>S: Beständige Truppe, die sich erweitert und minimiert hat; Zugang ist öffentlich, daher kommen immer wieder neue Leute; Kerntuppe - Randtruppe</p>
181-183	<p>was schon wichtig ist, dass man dann auch verlässlich da ist und so wie heute, zum Arbeiten, dass sich dann auch genügend Leute melden und nicht nur immer die fünf gleichen</p>	Dauer	<p>s/l: Kerntuppe - Randtruppe</p>
186-189	<p>klar, dass sich die Gruppe so separiert hat, weil es auch sehr gut Freunde halt sind und schon mehrere Sachen gemeinsam aufgezogen haben und ja aber ich glaube das ganze wird sich dann mehr durchmischen, wenn es jetzt zum <u>Garteln</u> geht.</p>	Dauer	<p>s/l: Kerntuppe - Randtruppe</p>
193-195	<p>B2: Genau, aber für dieses Organisatorische, da hat es schon eine Kerngruppe geben und ich habe mich halt versucht mich da einzubringen, weil es mich auch interessiert</p>	Dauer	<p>s/l: Kerntuppe - Randtruppe</p>

Interview B3			
Zeilennummer	Transkriptstelle	Dimensionen	Memos
2-4	U: Wie wurdest du zu einer Salatpiratin? B3: Über Facebook.	Persönliche Bindung	S: Sagt noch nichts über die persönliche Bindung zum Projekt aus, aber etwas über die Orientierung der Gruppe nach außen; Media vertreten;
6-11	U: Weil es dich interessiert hat? B3: Ja. Na so, so dieses urbane gärtnern ist einfach, ja, sehr spannend, in Berlin hab ich auch, auch diesen Prinzessinnengarten angeschaut und dann kurz danach habe ich das auf Facebook gesehen und bin dann eben einmal zu einem Treffen gekommen	Persönliche Bindung	L: Eher unverbindlich; Auf die eigene Person hin orientiert; Privater, persönlicher Zugang steht im Vordergrund;
19-20	ich schaue mir das einmal an vor allem, weil es so spannend ist auf so einem dunklen Fleck urbaner Erde, ob da was wächst, nicht?	Persönliche Bindung	L: Persönliche Bindung zu diesem Projekt ist eher schwach; Ich-Gedanke vordergründig;
25-27	wenn halt irgendwie Gemeinschaftsarbeiten anfallen, dass man halt irgendwie sich trifft, um den halt ganzen Garten einmal anzulegen ... im Garten ist eh immer was zu tun	Persönliche Bindung	L: An gemeinschaftlicher Arbeit interessiert, aber mehr als Mittel zum Zweck, weniger aus persönlicher Überzeugung;
28-31	ist ja irgendwie netter auch zu einem Garten zu fahren wo vielleicht andere Leute auch sind, einen Garten habe ich an sich in Wien eh aber ich mein, da bin halt immer nur ich und so gut auskennen tue ich mich auch nicht, ich denke mir, es ist halt auch ein Austausch, ja.	Persönliche Bindung	L/S Kommunikation mit den anderen GärtnerInnen ist wichtig; Austausch über Gartenbelange  Gemeinschaftsorientiert, da es laut B3 netter ist, mit anderen zu gärtnern;

33-35	U: Austausch zwischen ... B3: Leuten die sich halt irgendwie für gärtnerische Tätigkeiten interessieren.	Persönliche Bindung	L: Stark auf die eigene Person hin konzentriert,; Unterschiedliche Zugänge, Garten ist interessanter als Kollektiv
46-47	jeder hat halt andere Ideen, das ist ja irgendwie nett, wenn man da halt gemeinsam schaut, dass was wächst	Persönliche Bindung	S: Gemeinschaftsorientiert; Kein klares Wir, sondern man...
47-51	außerdem, finde ich das halt einfach voll sinnvoll, so Freiräume in der Stadt zu erobern, für solche Sachen, also es ist auch einfach, finde ich, dass man einfach sich so die Stadt ein bisschen erobern sollte, also freie Flächen, dass da was angebaut wird, die begrünt werden, dass man sich halt auch mit dem Umfeld in dem man lebt ein bisschen identifiziert,	Persönliche Bindung	S/L: Nach außen orientiert, da Rauman eignung in B3s Überlegungen präsent ist; Identifikation mit dem Umfeld ebenfalls;  Gruppe wird mit „man“ und nicht als „wir“ angesprochen; Gruppe ist austauschbar; Keine starke Bindung an dieses Projekt; Keine Identität mit der Gruppe; Individualität;
54-56	U: Also, eine gewisse Rauman eignung? B3: Ja. Schon, ja, gehört ja uns.	Persönliche Bindung	S: Gemeinwohlorientiert; Das uns ist nicht klar: Gesamtgesellschaft oder Piraten?
60-63	ein kleines dunkles Eck, es geht mir, eigentlich, glaub ich auch mehr, um das, dass das Projekt an sich da ist, das finde ich sinnvoll, grad da in dem Bezirk wo eh so viel zubetoniert ist, halt diese kleinen Flächen ...	Persönliche Bindung	L: Interesse an der Existenz des Projekts; Keine starke persönliche Bindung dazu; Private Ansicht im Vordergrund;
67-68	halt auch als Kommunikationsplattform, treffen, in der Erde wühlen, säen, macht glücklich, nicht?	Persönliche Bindung	S/L: Gemeinschaft ist wichtig für Kommunikation;  Persönlicher, privater Zugang stark im Vordergrund;
71-74	U: glaubst du, dass sich das irgendwie auf die Gruppe auswirkt, wie ihr heißt... B3: Na, hoffentlich!	Persönliche Bindung	S: Gemeinschaftsgedanke; Findet den Namen Pirat passend; Bindung zur Gruppe durch Namensgebung;

78-85	<p>B3: Sind Piraten nicht eher Freiheitsliebend, oder?</p> <p>B3: Müssen sich die immer nur bekriegen? Nein, ich glaube nicht, also, ich weiß nicht, Piraten haben für mich auch eine Lebensfreude und einen gewissen Freiheitsdrang, das kann man sich nur wünschen, dass sich das auf uns irgendwie ... gruppenspezifisch auswirkt, ja.</p>	Persönliche Bindung	<p>L: Eigene Vorstellung darüber, was Piraten machen, wie sie sind und was sie auszeichnet; Nicht die Ansicht, die die Gruppe bei der Namensfindung hatte steht im Vordergrund, sondern die eigene Interpretation;</p>
115-117	<p>glaubst du, dass sich für dich etwas verändert dadurch, dass du da dabei bist?</p> <p>B3: So in meinem privaten, sonstigen Leben?</p>	Veränderung	<p>L: Der erste Gedanke bei Veränderung ist die Veränderung im privaten Bereich, nicht gesellschaftlich oder politisch;</p>
121-123	<p>ja, man lernt vielleicht wieder neue Leute kennen oder halt irgendwie neue Ideen für, für eigene Gärten oder andere Zukunftsgartenprojekte, ja, Erfahrungen sammeln,</p>	Veränderung	<p>L: Veränderungen sind im privaten Bereich angesiedelt; Für den Eigennutzen; Veränderung für die Gesellschaft trivial;</p>
123-124	<p>jetzt groß in meinem Leben etwas verändert, glaube ich eher nicht ...</p>	Veränderung	<p>L: Nicht auf Veränderung ausgelegt;</p>
126-128	<p>U: Oder so im Alltag...?</p> <p>B3: Nein, das glaube ich jetzt nicht, nein, nein, nein, nein.</p>	Veränderung	<p>L: Nicht auf Veränderung ausgelegt;</p>

1332-138	<p>U: wollen die Salatpiraten, glaubst du gesellschaftlich auch was verändern? Glaubst du, dass ihr gesellschaftlich auch etwas verändern könnt?</p> <p>B3: Sicher. Sicher glaube ich das. Ich glaube, dass so wie man sein Leben lebt und womit man seine Freizeit verbringt, dass das auf jeden Fall was verändert, hoffentlich, nicht?</p>	Veränderung	<p>L: Die Antwort ist sehr auf die eigene Person, auf den Privatbereich beschränkt; Jeder/Jede kann selbst etwas zur Veränderung beitragen, aber keinen Gedanken an Veränderung durch Gemeinschaft;</p>
139-142	<p>... aber ohne Kampf und ohne, ich glaube, einfach, wenn, wenn jeder sich überlegt, was die Welt gerne hätte und da seinen Beitrag tut und wenn es halt nur eine dunkle Ecke in der Kirchengasse verschönern ist, sicher trägt man da was bei und verändert was.</p>	Veränderung	<p>L: Veränderung individuell; Persönlicher Beitrag; Jeder/Jede entscheidet für sich selbst, nicht im kollektiv;</p>
144-146	<p>U: Und, das ist auch wichtig, dass das in der Gemeinschaft auch passiert, oder, ja?</p> <p>B3: Ja, find ich super, ja, ja, ja.</p>	Veränderung	<p>L: Keine konkrete Meinung zur Gemeinschaft; Gemeinschaft kann super sein, ist aber nicht zwingend notwendig;</p>
152-157	<p>U: O.K. und ... jetzt noch einmal zur Dauer von dem Gartenprojekt ... glaubst du, dass das bei dir viel Zeit beansprucht? Also, dass du dann viel da sein wirst?</p> <p>B3: ...ich denke mir, dass ich schon gerne einen regelmäßigen Beitrag leisten möchte</p>	Dauer	<p>S: Regelmäßige Partizipation ist ein Wunsch;</p>
159-161	<p>wenn das jetzt wirklich in meinem Bezirk wäre, was ich mir wünschen würde, glaube ich, dass ich da sehr viel Zeit investieren würde, aber so muss ich ja doch immer da extra herfahren ...</p>	Dauer	<p>L: Teilnahme hängt von der Distanz zum Projekt ab (persönliche Bindung gering);</p>

173-174	B3: Und dann, dass man dann extra da herfährt, ist halt wahrscheinlich weniger, als wenn man jetzt wirklich in der Nachbarschaft so ein Projekt hätte	Dauer	S/L: Beständige Teilhabe, wenn der persönliche Aufwand nicht zu groß ist;
174-178	in meinem Bezirk gibt es so etwas nicht, deswegen habe ich mir gedacht, ja ich klinge mich jetzt halt einmal in so ein Kleinprojekt ein, um zu sehen wie das geht und vielleicht kann man ja auch mit der Idee schauen, dass das halt in mehreren Bezirken ist ...	Dauer	L: Teilhabe an diesem konkreten Projekt ist temporär; Der Wunsch zu gärtnern beständig;
182-183	B3: Denn ich mein, so ums Eck von mir, würde ich dort sicher jeden Tag einmal vorbeischauen, nicht?	Dauer	S: Der Wunsch zu gärtnern ist beständig;
197-199	um vielleicht andere Projekte dann besser unterstützen zu können in Zukunft, ich hoffe halt schon, dass sich das irgendwie ausbreitet dieses urbane Gärtnern, nicht?	Dauer	S: Veränderung auch in der Gesellschaft; Urbanes Gärtnern soll sich ausbreiten;  Ansicht darüber, dass Projekte dieser Art auch zukünftig existieren; Urbanes Gärtnern beständig vorhanden;
218-220	<u>Grundstruktur</u> von diesen urbanen Gärtnern ist ja doch glaube ich sehr ähnlich, weil ich mein du brauchst halt immer ein Stück Erde und die ganzen Genehmigungen und halt dann dieses so Zusammentreffen von Leuten	Allgemein	

Interview B4			
Zeilennummer	Transkriptstelle	Dimensionen	Memos
1-3	U: Gut, was mich einmal interessiert ist, wie du zur Salatpiratin geworden bist?  B4: Also, na ja ich bin eine von den Gründern,	Persönliche Bindung	S: starke persönliche Bindung, durch Gründungsinitiative;
5-8	erstens komme ich vom Land, Seewinkel, also Gemüseanbau ist dort, gehört, mehr oder weniger zum Leben dazu, und meine Eltern haben einen Garten gehabt und haben das halt, und vor sieben Jahren bin ich nach Wien gekommen und ich habe es zwar immer nur in der Küche gehabt, am Fensterbrett	Persönliche Bindung	S: Persönliche Bindung zu Garten durch Elternhaus, Anbau in der Stadt als logische Folge;
8-10	dann auf der Uni, weil ich ja Stadtplanung studiert habe, haben wir immer wieder Projekte gehabt mit urban farming und wieder mehr Landwirtschaft	Persönliche Bindung	s/l: Wir-Gefühl; nach außen orientiert aufgrund (Projekte);  Persönliches Interesse (Studium);
10-21	dann irgendwie vor drei Jahren angefangen zu forschen ein Masterprojekt, auch ein größeres Projekt in Liesing draußen für meine Diplomarbeit in Buenos Aires dann haben wir den Garten dort aufgebaut	Persönliche Bindung	s/l: Uni-Laufbahn und Eigeninitiative und Engagement in Projekten / in Gärten; nach außen orientiert (Projekt);  Persönliches Interesse;
21-22	dann haben wir halt ständig schon einen Garten gehabt und da war es so jetzt kommen wir zurück nach Wien und so, jetzt machen wir hier auch einen.	Persönliche Bindung	S: Wir Gedanke; Arbeiten in der Gemeinschaft; Zusammenschluss und Eigeninitiative;

41-42	dann wird das genauso betrieben wie jeder andere Garten und wir sind eine große Gruppe,	Persönliche Bindung	s/l: Gemeinschaftsorientiertes arbeiten in einem Garten wird angestrebt; Keine spezielle persönliche Bindung an die Gruppe;  Auch auf die eigene Person hin konzentriert, da B4 bereits Vorstellungen darüber hat wie der Garten betrieben wird „wie jeder andere auch“
53-.56	B4: Ja, also wir haben Piraten eigentlich eher in dem Sinn gesagt, es gibt so viele Flächen in Wien, Liegenschaften, Brachflächen, auch wie das hier, das war als eine kleine Parkfläche eigentlich gewidmet, und das war die Hundezone im Siebten, ja, da vorne war ein Sperrmüll,	Veränderung	S: Veränderung des Stadtbildes im Vordergrund; Veränderung der bisherigen Nutzungsverhältnisse;
57-60	wir haben dann gesagt O.K. wir sind wie Piraten, wir okkupieren das auch, wie so eine Insel, wir kommen da jetzt her und machen dann so quasi unser Ding, das es jetzt nicht 100%ig piratenmäßig ist, da wir ja doch sehr legale Nutzungsverträge haben	Veränderung	S: Zielt auf Veränderung ab, da sie als Gruppe eine Fläche besetzen; Veränderung der Nachbarschaft / der Stadt;
60-61	so unser Motto, so Freiflächen plündern und Schätze säen.	Veränderung	S: Wir-Gefühl und Gruppenzugehörigkeit durch Formulierung eines Leitspruchs; Motto beinhaltet Veränderungswille, die auch der Gemeinschaft zugutekommt; Veränderung auch auf Bezirksebene, da es um Freiflächen geht;

65-67	B4: Wir wollen auch so kleine Oasen schaffen und ich meine, wir sind ja da ein Verein für Förderung für urbane Landwirtschaft, also wir starten jetzt einmal mit dem Projekt	Veränderung	S: Die Gruppe will etwas Neues erschaffen (Oasen); Verein wurde gegründet = Notwendigkeit um legale Nutzungsverträge von der Stadt zu erhalten; (die Nutzungsrechte sind dann für mind. 2 Jahre gegeben) Dies deutet darauf hin, dass das Projekt von längerer Dauer sein soll;
67-70	und schauen dann in die Zukunft, eventuell bauen wir Gärten auch auf und sagen, es kommt darauf an wie es funktioniert, ja, also wie generell auch die Stadt in Zukunft dazu stehen wird und welche Förderungen es gibt vielleicht wird das generell ein Berufsfeld	Veränderung	S: Kollektive Zukunftsgedanken; Zielt auf Veränderung auf städtischer Ebene ab und auf Weiterentwicklung; Veränderung durch Gemeinschaft wird angestrebt;
75-77	irrsinnig viele Leute kennen gelernt,... zu denen ich wahrscheinlich nie gekommen wäre,	Veränderung	L: Weniger auf Veränderung ausgerichtet; Veränderung wenn nur im privaten Bereich;
77-78	ja, eine andere Wochenaufgabe jetzt auf einmal hat	Veränderung	L: Private, alltäglich Handlungs(routinen) müssen verändert werden;
80-82	U: Also, es prägt auch den Alltag? B4: Ja, ja, es ist halt wie ein Hobby.	Veränderung	L: Hobbies prägen den Alltag, aber nicht die die Gesellschaft bzw. wenn überhaupt, dann nur trivial;
86-88	... die Organisation, die ich jetzt mache, ist dann halt schon mehr als Hobby, also ist jetzt schon wirklich, kontinuierlich jeden Tag	Veränderung	L: Veränderung auf individueller Ebene; Individualität und kein Gruppendenken („ich mache“); Alltägliches wird im Privaten verändert;
103-104	einen Seiten schon ziemlich viel <u>Zuspruch</u> , also Facebook funktioniert, ohne dass wir Werbung machen	Veränderung	L: Zuspruch vs. aktiver Teilhabe

105-112	<p>kommen auch ständig Leute vorbei und fragen was macht ihr, was baut ihr da an? Darf ich einmal selber vorbeikommen? man hat aber auch Negativstimmen, also manche sagen, oder sind der Meinung, was macht ihr, weil Gemüse anbauen in der Stadt das ist ja irrsinnig</p> <p>wenn das dann einmal gut funktioniert und es ist grün und sieht schön aus, dann haben wir sicher auch wieder einige die Negativstimmen vorher gehabt haben, die dann positiv sind.</p>	Veränderung	<p>L: Meinungsänderungen hinsichtlich urban gardening in der Gemeinschaft /Nachbarschaft möglich; Wenn Veränderung einmal eintritt, sind viele positiv gestimmt, die es vorher nicht waren; Eher die „Ästhetik überzeugt, als der sozialpolitische Charakter;</p>
116-117	für mich ist es eine Bereicherung für den Siebten, der Siebte hat zwar auch sehr viele andere Qualitäten aber Grünqualitäten hat er keine,	Veränderung	s/l: Änderungen werden als persönliche Bereicherung gesehen, nicht als Bereicherung für die Gesellschaft
128	es soll ein Aufenthaltsort werden	Veränderung	S: Ziele auf Veränderung ab; Für die Gemeinschaft; Kein Sperrmüllplatz, sondern ein Aufenthaltsort;
128-130	wir werden dann irrsinnige viele Veranstaltungen da auch machen, also wir sind bei dem Kindersommer dabei, das Freizeitspiel	Veränderung	S: Aktivitäten werden in der Gruppe geplant und organisiert Veranstaltungen, um die breite Öffentlichkeit auf die Existenz aufmerksam zu machen;
130-131	es ist jetzt nicht so, dass ich sage, ich mache da jetzt ein Projekt um bekannt zu werden	Veränderung	s/l: Individualität vs. Gruppeninteressen; Frage der Umwegrentabilität;

141-143	B4: Also, wir haben einmal einen Nutzungsvertrag für zwei Jahre, das heißt nächstes Jahr werde ich sicher auch noch dabei sein und dann ist die Frage ... einmal schauen, wie sich das ergibt	Dauer	L: Nutzungsvertrag ist zeitlich limitiert; Weitere Existenz ist fraglich Existenz hängt von privaten Umständen der jeweiligen Person ab;
144-145	also so lange ich in Wien bin, bin ich sicher dabei aber ich bin auch sehr reiselustig also, einmal schauen.	Dauer	L: Existenz hängt von privaten Umständen der jeweiligen Person ab;
138-139 & 149	U: wie lange kannst du vorstellen, dass du da mitmachst oder gärtnerst, auch ein Leben lang? B4: ich will jetzt nicht sagen ja ...	Dauer	L: Interesse ist temporär; Passt eventuell gerade gut zum Lebenswandel und zur persönlichen Lebenseinstellung, die man nach außen transportieren möchte;
158-162	U: ...dass man sagt, na vielleicht, in zwei Jahren höre ich zum Studieren auf, da mache ich dann etwas anderes oder gehe dann weg, ist das für eine Gruppe ein Unterschied?  B4: Also ich glaube schon ...	Dauer	L: Wandel passiert auf individueller Ebene; Partizipation ist temporär;
169-171	wir haben uns im letzten Jahr im März gegründet, da haben wir noch anders geheißen und bis dahin hat sich die Gruppe fast zwei Mal wieder ausgewechselt, also das ist schon so ein Kommen und Gehen,	Dauer	L: Temporäres Interesse; Gruppe wechselt sich zur Gänze innerhalb eines Jahres aus;
179-180	B4: Aber ich glaube das kommt eher dann, wenn der Garten auch wirklich da ist und wirklich was zu tun ist, vorher war es halt viel Organisatorisches.	Dauer	L: Die Gründung ist weniger interessant als die Partizipation

189-191	wenn so Sachen waren wie, die kommen morgen, oder da sind halt Deadlines und da sage dann schon, ich oder *B* oder irgendwer, so wir machen das jetzt so und jetzt am Sonntag	Dauer	
197-198	B4: Na ja, wir haben verschiedene Aufgabenteilungen und es soll schon jeder von Anfang an in die Gruppe mit einem gewissen Zeitbudget reinkommen	Dauer	S: Das Ziel ist schon eine beständige Gruppe, in der alle etwas bewerkstelligen;

Interview B5			
Zeilen-nummer	Transkriptstelle	Dimensionen	Memos
18-24	B5: ...und irgendwie hatten wir dann ja die Idee, dass man das in Wien ja auch einmal ausprobieren könnte und haben angefangen Flächen zu suchen, aber anfangs war dies erfolglos und in äußeren Bezirken so im Zehnten und Elften und so und <u>dann</u> kam durch zu Zufall, kamen wir mit jemanden in Kontakt der <u>die</u> Fläche hier im Angebot hatte, von der Stadt oder von dem Bezirk und dann hat man halt den Verein gegründet und dann, also ich bin quasi von Anfang an dabei.	Persönliche Bindung	S: Wir-Gefühl; nach außen orientiert, da eine öffentliche Freifläche gesucht und ein Verein gegründet wurde; stärkere persönliche Bindung, da B5 ein Gründungsmitglied ist;
32-33	B5:...aber wir beide waren schon immer dabei	Persönliche Bindung	S: Starke Verbindung zwischen den Gründungsmitgliedern; Höheres Zugehörigkeitsgefühl, da B5 von Anfang an dabei war.
44-47	B5:...darauf hinausläuft, dass jeder einfach fixe Tätigkeiten haben muss und, dass man zum Beispiel eingeteilt ist, weiß ich nicht, dass ich jetzt zum Beispiel eingeteilt bin, eine Woche lang jeden morgen vor der Arbeit Blumen gießen	Persönliche Bindung	L: Tätigkeiten sind stark auf die eigene Person hin orientiert; Arbeiten in der Gemeinschaft ist nicht vordergründig; Arbeit im Garten individuell ausgerichtet;
65-67	B5: ...wenn jetzt unter der Woche irgendwelche größeren Projekte anstehen, dann muss man das schon zusammen machen aber ... größten Teils sind das Sachen die du alleine machen kannst.	Persönliche Bindung	L: Arbeit im Garten eher privat; Gemeinschaftsorientiertes Arbeiten erfolgt nur dann, wenn die Arbeit nicht alleine bewerkstelligbar wäre – nicht aber aus persönlicher Einstellung;
78-79	B5:...man muss sich halt in die Gruppe einfügen, also jetzt ist es im Moment noch so,	Persönliche Bindung	L: Gruppenorientierung ist zeitlich begrenzt; „noch so“ symbolisiert, dass es zukünftig nicht

			mehr stark um die Gruppe selbst gehen wird;
79-80	B5:...wir sind offiziell eine große Gruppe aber an sich ist es ein kleiner Kern der etwas macht,	Persönliche Bindung	L: Die Gruppe ist nicht Inhalt des Projekts, sonder nur mittel zum Zweck; Jede/r entscheidet selbst, wie viel jede/r beiträgt;
91	B5:...irgendwo ziehst du ja doch am gleichen Strang ...	Persönliche Bindung	S: Gemeinschaftsorientiert;
101-102	B5:...es war am Anfang ein großes Thema, dass es vielen darum ging etwas zu ernten ...	Persönliche Bindung	L: Nicht das Kollektiv steht im Vordergrund, sondern der persönliche Ertrag;
141	B5:...Na ja, es nimmt im Moment schon viel Zeit in Anspruch	Veränderung	L: Veränderung ist individuell; Veränderung nur auf zeitlicher Ebene;
143-145	B5: ...Es ist halt ein neuer Aspekt einfach, der dann dazu gehört, also es ist nicht so, dass ich groß etwas umstelle aber ich nehme mir halt mehr Zeit dafür.	Veränderung	L: Veränderung nur auf zeitlicher Ebene; Wirkt sich direkt auf das Privatleben einer Person aus; Alltägliche Handlungen werden kaum verändert;
175-177	B5:...Für mich geht es nicht um Kampf, ich glaube der Name ist ein bisschen, nicht unglücklich gewählt, aber viele interpretieren da halt gleich viel rein in „Salatpiraten“ ...	Veränderung	L: Gruppe ist laut B5 nicht stark auf gesellschaftlichen Wandel bzw. Veränderung ausgerichtet;
183-185	B5:...also ich glaube nicht, dass ich, dass wir groß gegen irgendetwas rebellieren wollen oder irgendetwas, wir wollen glaube ich einfach nur erreichen, dass es grüner wird in der Stadt und den Leuten zu zeigen wie einfach das ist, weißt du?	Veränderung	L: Gruppe ist laut B5 nicht stark auf Veränderung ausgerichtet; Es werden individuelle Handlungen gesetzt die eventuell zu einem Wandel in der Nachbarschaft / Gesellschaft führen können;

216-221	U: kannst du dir vorstellen, ein Leben lang zu gärtnern? B5: Ja, also generell zu gärtnern auf jeden Fall, weil ich schon, ich meine ich wohne jetzt hier in der Stadt aber ich bin eigentlich nicht so der Stadtmensch ...	Dauer	S: Starke Bindung zur Tätigkeit; Auch dauerhaft Interesse;
227-228	B5: mittlerweile ist es so, dass ich schon gern irgendwann meinen eigenen Garten hätte und auch gern davon leben würde	Dauer	S: Beständiger Wunsch zu gärtnern;
240-241	B5: Und hier, so lange ich in Wien bin und die Zeit habe, mache ich es auf jeden Fall mit.	<u>Dauer</u>	s/l: beständig auf einen Ort begrenzt; temporär, da man individuell entscheidet; Wandel auf privater Ebene wird Vorrang gegeben;
245-248	B5: Ich meine die Gruppe wird sich verändern und wir haben auch Studenten dabei und du weißt Studenten sind ja dann immer, O.K. die studieren dann und dann gehen sie in eine andere Stadt, weil es hilft einen weiter und so aber ich arbeite hier und ich wohne hier und für mich ist es ein längerfristiges Projekt.	<u>Dauer</u>	l/s: langfristige Bindung an das Projekt; Großteil der Mitwirkenden sind nur für eine begrenzte Dauer bei dem Projekt; Hohe Fluktuation hinsichtlich der Beteiligung;
263-265	U: Wenn sich an der Teilnahme viel verändert? B5: Nein, glaube ich nicht, weil es bringt ja immer wieder einen neuen Input ...	Dauer	L: Ständiger Wechsel innerhalb der Gruppe; Beteiligung ist temporär;

## Transkripte

### 1. Interview:

U: Erzähl einmal, wie bist du Salatpirat geworden? Wie hat sich das entwickelt?

B1: Durch die Obfrau, die \*S\*, das ist eine Studienkollegin von mir. Und in letzter Zeit im Studium haben wir viele Blöcke zusammen gemacht aber jetzt nach dem Studium,... und da hat sie eben von ihrem Projekt erzählt, dass sie durch ihre Diplomarbeit auch etwas Eigenes in Wien halt machen möchte, sie hat in Buenos Aires schon so einen Garten gestartet und jetzt wollte sie in Wien eben auch einen und hat Projekte gesucht oder Flächen gesucht vor allem, und dann hat sich das entwickelt und dann bin auch dazu gestoßen vor allem jetzt.

U: Wie funktioniert das Gärtnern so für dich? Wenn du herkommst, was tust du dann?

B1: Ich war nicht so oft da aber ich lasse mich eher darauf ein, ich hab noch nicht so viel gearbeitet, ich hab bei den Eltern einmal geholfen, aber so richtig angebaut, Fachwissen dazu geholt habe ich gar nicht, deswegen sehe ich es auch mehr als Ausprobieren und etwas Neues.

U: Und du schaust dann was andere gerade machen und beteiligst dich da?

B1: Ja, Ja, Genau.

U: Und dein Ziel ist aber, dass du dann durchaus einmal im Anbau irgendwie tätig bist? Hast du irgendwas vor?

B1: Beruflich damit oder?

U: Nein, einfach ... warum kommst du her? Was ist das, was du machen möchtest?

B1: Ich möchte sehen wie es funktioniert, was man dafür braucht, ich hab jetzt kein Garten zu Hause aber ich hab einen kleinen Balkon und vielleicht kann ich da was mitnehmen, dass ich dann weiß, O.K., das Gewächs geht gar nicht oder da muss ich eher darauf schauen und deswegen, und auch in Zukunft, weil ich bin sehr interessiert daran und unterstütze eben auch das was \*S\* macht und deswegen, mal schauen was passiert.

U: Ja. Das Wort „Piraten“ klingt ja recht angriffslustig, das klingt nach einer streitbaren Gruppe. Wie ist das so in der Gruppe da?

B1: In der Gruppe da ist es offen, es gibt klar die Obfrau, aber jeder kann sich beteiligen, kann was einbringen und die stärksten Argumente setzen sich durch, also nicht mit den Fäusten aber mit den Argumenten und dann kann man sich gut durchsetzen und einiges einmal ausprobieren und da ist jemand offen gegenüber.

U: Das heißt, wenn Entscheidungen anstehen, ist zwar klar wer das Projekt initiiert hat, aber ihr besprecht das dann gemeinschaftlich?

B1: Ja, natürlich. Ja, natürlich, es ist Gemeinschaft. Es ist für alle eigentlich etwas Neues, deswegen gibt es keinen der mit der Expertise herangeht und sagt so läuft es, sondern man lässt sich darauf ein, diskutiert und die schlagendsten Argumente setzen sich durch.

U: Insgesamt ist es ja ein recht junges Projekt.

B1: Ja.

U: Mich interessiert seit wann du da dabei bist?

B1: Ich bin seit zwei Monaten oder einem Monat dabei und es hat im Herbst etwa angefangen, generell.

U: Und kannst du sagen, was hat sich seither verändert? Also so für dich jetzt persönlich? Kann man das irgendwie auf den Punkt bringen?

B1: ... gestärktes Interesse und auch mehr Eigeninitiative. Das man was in Echt machen möchte, das man am Sonntag um zehn Uhr dasteht, das macht man auch nicht immer und das macht man nur bei Sachen die einem wirklich interessieren.

U: Ja. So und kannst du noch sagen, dass es sich im Alltag auswirkt? Kann man das sagen?

B1: Ja, natürlich.

U: Ja. Inwiefern?

B1: Ein bisheriges Thema, das nie wirklich präsent war, ist jetzt dann doch präsent und man verzichtet auf andere Sachen.

U: Zum Beispiel?

B1: Dass man weggeht am Samstag bis um vier Uhr in der Früh und dann nicht aufsteht, und so geht man dann halt eben um zwei ins Bett.

U: In besonderen Bezug auf Zeitinvestment jetzt?

B1: Genau, genau, eben, weil es ist ja Privat/Freizeit und, wenn man das auch mit sozialen Kontakten verknüpfen kann und gärtner, das ist halt super.

U: Was würdest du außer Zeitinvestment noch sagen? Kannst du sagen, dass sich das in irgendeiner Form auf Alltägliches auswirkt?

B1: Ja, das man vielleicht von zu Hause aus mitbringt, was man zum Gärtnern nutzen könnte, was man vorher wegschmeißen würde.

U: Du hast gesagt einen Balkon zum Beispiel.

B1: Ja, oder was man zu Hause in den Mistkübel geben würde, aber hier doch mitnehmen kann, weil man das als Versetzling nutzen kann, oder man hat altes

Werkzeug da und nimmt es mit, also man gibt etwas von sich auch, vielleicht nicht unbedingt finanzielle Sachen, aber materielle Sachen, die jetzt nicht mehr wichtig sind oder die man nicht mehr braucht.

U: Denkt man einfach öfter daran, oder?

B1: Genau, ja, genau. Man denkt auch in eine andere Richtung immer.

U: Jetzt noch einmal zum Klischeebild „Pirat“, das klingt ja so nach Machtübernahme, Machtausübung, Kalkül, beinhart, hat das irgendeinen Zusammenhang? Wollt ihr irgendetwas verändern?

B1: Ja, ganz klar! Denn in der Stadt so Gärtnern ist etwas Neues, oftmals sind es private Flächen, diese zu ändern ist nicht in unserem Sinne, aber öffentliche Flächen zu entern und da muss man eigentlich auch einmal, der Stadtverwaltung gegenüberreten. Mit einer Position vielleicht, auch mit der ein bisschen stärkeren Aussagekraft außer „Wir wollen“ sondern „Wir machen“, und wenn man da konkret herangeht und was fordert, bekommt man auch was. Das hat man jetzt auch gesehen, es waren schwierige Verhandlungen mit der Verwaltung, aber jetzt haben wir die Fläche und Wasseranschluss bekommen, einen Zaun bekommen, schon einiges.

U: Ja. Das heißt die Stadtverwaltung ist durchaus,... kann man das auch als Kritik an der Verwaltung öffentlicher Flächen bisher von der Stadtverwaltung aus sehen, ist das schon auch eure Position?

B1: Ja, eben. Es gab keinen. Das ist das erste Projekt und dann, zwar nur ein kleines, aber wir haben es geschafft sogar im siebten Bezirk eine Fläche zu bekommen und das ist ein Erfolg.

U: Und mit dem Gärtnern an sich? Jetzt haben wir geredet von der Flächenbesetzung, geht es beim Gärtnern um noch irgendeine Veränderung?

B1: Um die Bewusstseinstärkung für die Anrainer, für die die direkt hier in der Stadt wohnen, keinen Garten haben, aber vielleicht doch irgendwie gerne Eigenprodukte benutzen wollen, essen wollen und da ist es eher auch, wir versuchen ja auch dann später mit Schülern was zu machen, dass man auch das Bewusstsein stärkt, das man auch in die Stadt gärtnern kommt, das man Eigenes anbauen kann und das kann man auch nur in einem eher präsenten Ort wie hier, deswegen kann man auch vielleicht weitere Flächen ...

U: Dass man das auch einmal konkret macht, meinst?

B1: Genau, ja, genau.

U: Du hast es schon ein bisschen anklingen lassen, ich hab mich ein bisschen erkundigt und da kommt schon heraus, dass es auch einfach ein großes Zeitinvestment auch ist, das war mir vorher gar nicht so bewusst. Wie ist das bei dir noch einmal persönlich? Nimmt es einen großen Teil der Zeit in Anspruch?

B1: Nein, bisher nicht. Das ist jetzt auch nicht, dass sich jeder mit gewissen Stunden verpflichten muss, es ist freiwillig alles und jeder kann aber mehr geben, wenn er möchte. Es gibt zwar Pflicht, oder keine Pflicht, sondern fixe Termine wo einmal besprochen wird, von Statuten, wie geht es voran, wie Zeit - und Finanzmanagement, muss auch gemacht werden, aber ansonsten, das startet jetzt auch erst, das ist auch für alle etwas Neues, also ich weiß noch nicht wie viele Stunden ich aufbringen werden.

U: Aber so wie du gesagt hast, dass du zum Beispiel, das man zum Beispiel nicht dann am Samstag wohin geht oder am Sonntag in der Früh da ist, das ist schon ein Zeitinvestment.

B1: Ja. Aber das ist jetzt nicht fix. Wenn man fix zusagt, gut, wenn man kommt aber es ist jetzt nicht das man da ...

U: Kannst du dir ein Lebenslanges gärtnern vorstellen?

B1: Wenn ich einen Garten hab, ja.

U: Ja? Kein Urteil.

B1: Nein, Nein, Nein.

U: Kein pragmatisches Urteil? ... Das klingt ja alles immer sehr interessant, sonst würde ich zu dem Thema auch nicht arbeiten, wenn mich das nicht interessieren würde und ich finde auch das Projekt ziemlich toll ... wie ist das aber mit Unterschieden in der Gruppe? Gibt es dann so ... beteiligt sich dann einer einmal mehr und einer weniger? Gibt es das, dass einmal der mehr eine Rolle spielt, und der weniger eine Rolle spielt? Gibt es eine Kerntruppe, eine Randtruppe?

B1: Ja, wie du schon gesagt hast, gibt es Leute die mehr oder weniger, ich war jetzt auch ein bisschen weniger, weil zeitlich anderwärtig beschäftigt oder im Ausland, wie auch immer, aber wenn ich Zeit hab und das einfach passt, komme ich auch öfters und auch mehr und mehr und es gibt eine Kerngruppe, die eben für Kosten im Verein, für die Kassa zuständig ist, Obfrau, Stellvertreter, die treffen sich auch immer, die organisieren das aber man kann sich da mehr oder weniger einbringen, das ist ... locker, natürlich kann es auch einmal sein, dass wenige kommen aber das denke ich wird sich mit der Zeit legen, wenn man was sieht, wenn man was gemacht hat selber, kann man auch andere Freunde motivieren, das ist ja auch offen, es können immer mehr dazu kommen und ... das wird schon.

U: Dann herzlichen Dank, das war es auch schon.

## 2. Interview:

U: Salatpiraten heißt ihr. Erzähl mal bitte, wie bist du zum Salatpiraten geworden?

B2: Das war über einen Freund, den ich beim Fußballspielen kennen gelernt habe, der ist so ziemlich gut vernetzt in Wien und der hat mir das vorgeschlagen, ob ich da mit machen will, oder ich soll es mir einmal anschauen, es ist ja so gewachsen über ein Jahr hinweg, dann bin ich einfach zu so einem Treffen einmal hingegangen und da waren halt ein paar Leute, fünf/sechs Leute, und von dem her bin ich da so reinkommen.

U: Wie funktioniert das hier für dich? Was machst du, wenn du da herkommst?

B2: Also die Gartensaison hat ja noch nicht gestartet, es hat ja da vorher noch nichts gegeben, bis jetzt war es für mich einfach so, dass ich bei Treffen dabei war, dass viel Organisatorisches zu regeln war und Materialbeschaffung war ein großes Thema, das war also in letzter Zeit, dass es Arbeitsgruppen gegeben hat, jeder hat einen Themenbereich zugeordnet bekommen oder hat sich halt gemeldet für etwas, wo er geglaubt hat, O.K. da kann er Material aufstellen oder sich anders engagiert, das war gerade das größte Ding, das war eigentlich dann jetzt auch mein Zugang, also im Garten selbst ist noch nicht viel passiert, außer im Winter hat es eine Veranstaltung gegeben, eine Informationsveranstaltung, hat es ein paar Aktionen gegeben, einfach so, um Leute aufmerksam zu machen, dass da halt etwas passieren wird.

U: Und was erwartest du dir? Worin siehst du deine Hauptaktivität?

B2: Also ...

U: Warte, die Dame hätte eine Frage ... (kurze Pause)

U: Also, ja, genau, was für dich so die Hauptaktivität ist, die du dann da erwartest, ich meine du wirst ja nicht im organisatorischen Feld tätig sein wollen, wahrscheinlich?

B2: Nein, also ich muss ehrlich zugeben so von der biologischen Seite habe ich wenig Zugang, so wirklich zu Pflanzen und zur..., das zu pflegen und zu jäten aber ja es wird einen Gießplan geben und ich sehe es auch als Kommunikationstreffpunkt und ich finde es auch spannend über den Garten etwas zu lernen, also ich hab keine Ahnung wie das funktioniert und vom biologischen her, da will ich einfach, das mir einmal anschauen und davon lernen aber grundsätzlich also auch ist es interessant beizutreten und ja, da zu sein.

U: Also stark um das gemeinschaftliche geht es da schon noch? Ja. Zum Wort „Piraten“ gehört auch eine sehr wilde, streitbare Truppe, sonst würde man sich vielleicht auch nicht so nennen, wie funktioniert so das Gärtnern in der Gruppe? Was kann man dazu sagen?

B2: Also, wo die Gärtner kommen?

U: Das Arbeiten in der Gruppe, sagen wir es einmal so.

B2: Ja, also es ist nicht streithaft, es ist eher harmonisch ... es gibt nicht, also die \*S\* macht sehr viel aber sie bezeichnet sich ja selbst nicht als Chefin, also es soll schon so, Aufgaben sollen verteilt werden und es ist ja basisdemokratisch natürlich. Einwand Piraten, ich habe ehrlich gesagt mit dem Begriff selbst ein bisschen ein Problem, weil für mich bedeutet das, dass man sich halt Raum so aneignet, gewaltsam, das hab ich im Kopf und das ist ja der Garten nicht, weil es ist ja ein Vertrag mit der Stadt Wien ausgearbeitet geworden und es gibt dann ja auch Gärten die so angeeignet werden, also illegal so zu sagen, und die dann auf gut dünken in der Stadt einfach stehen bleiben oder nicht, also in der Hinsicht ist es auch sehr gemeinschaftlich und ja basisdemokratisch und harmonisch.

U: Ja, gut.

B2: Also keine Streitigkeiten.

U: Also, ein recht junges Projekt, seit wann genau bist du dabei? Das würde mich interessieren.

B2: Seit wann? Seit dem Sommer ... wir haben auch ... wir haben schon ... letztes Jahr im Winter begonnen Flächen zu suchen, das hat sich halt so gezogen, also wir haben uns fünf, sechs Flächen angeschaut und da hat es immer wieder Probleme gegeben, mit Nutzungsverträgen oder von der Inhaberseite, das bedeutet also ja ... letztes Jahr im Winter, habe ich das erste Mal an diesen Treffen teilgenommen und dann über den Sommer war halt mehr so eine Ruhephase und richtig gestartet hat es dann jetzt so September/Oktober wo es klar geworden ist, dass wir die Fläche jetzt bekommen können und dann ja ...

U: Seither halt?

B2: Ja.

U: Was hat sich seither für dich so verändert? Kann man da was sagen oder irgendwie am Punkt bringen?

B2: ... also ich habe so einen Einblick bekommen wie es funktioniert eine Fläche zu besorgen und ja... so vom politischen Willen auch her, die Bezirksvorsteherin, ah nicht Bezirksvorsteherin, sonder die Grünen in dem Bezirk haben sich sehr dafür engagiert, das Politische war halt auch sehr interessant zu beobachten, das hat sich bei mir verändert, dass ich halt Wissen darüber bekommen habe wie so etwas funktioniert, wie man sich so eine Fläche aneignet, wie die Strukturen funktionieren und genau aber von dem her ist noch nicht so viel passiert.

U: Und für den Alltag? Was würdest du da sagen?

B2: Also, ja wie am Anfang gesagt, mir ist es halt darum gegangen irgendwie Leute kennen zu lernen und die in dem Bereich in Wien interessiert sind, um aktiv zu werden, um sich mit urbanen Prozessen zu beschäftigen und da, ja, ist es für mich auch thematisch auch interessant und da hat es gute Gespräche gegeben und ich habe auch Leute kennen gelernt und ja ...

U: Das heißt durchaus auch dieses gemeinschaftliche, dass man da ... kann man auch als Alltagsergebnis auch sehen oder?

B2: Wir sitzen da immer gemütlich, man ist auch gemeinsam auf ein paar Bier gegangen oder ... also ja sehr gemeinschaftlich orientiert.

U: Noch einmal zu dem Klischeeding „Pirat“, weil du es eh schon vorher gesagt hast, dass das stört, es klingt ja schon irgendwie nach Brutalität, Machtausübung, so wie du gesagt hast, nicht, um Flächenaneignen auch irgendwie aber geht es schon um Veränderung, will man nicht auch was verändern?

B2: Ja, klar. Also ...

U: Passt das nicht auch schon wieder zusammen?

B2: Also, ja, das ist der zweite Bereich, auf alle Fälle, dass man halt sieht die Stadt genauer anschaut und was es Öffentliches tut und was können wir daraus machen, also dass man nicht alles kommerziell orientiert sieht, sondern auch sagt O.K., wir zahlen Steuern, da ist eine Fläche die wird im Endeffekt nicht genutzt und vielleicht passiert auch einmal etwas Kommerzielles da aber in der Hinsicht, wenn man sich engagiert, dann kann man das auch als, irgendwie als Gut sehen und da seine Ideen umsetzen, das heißt auf keine brutale Weise in der Hinsicht.

U: Ja, das heißt dir geht es schon stark darum, dass es einfach, so wie du es gesagt hast, ... mit der Stadt vereinbarten strukturierten Rahmen auch abrennt, ja? Würde dir das nicht behagen, wenn das einfach ohne den Zaun wäre und man würde jetzt sagen, die gehört jetzt uns die Fläche, sagen wir einmal so?

B2: Der ist um die komplette Anlage herum, natürlich habe ich nicht, also ich war auch schon bei Hausbesetzungen dabei, was ja dann in diese Richtung geht aber in der Hinsicht war das so organisiert von Anfang an und klar, dieser Begriff „Piraten“ stört mich jetzt nicht wirklich aber in der Hinsicht passt es nicht wirklich zusammen, natürlich tun wir jetzt verändern und, dann, dann geht das schon in diese Richtung, dass man das so nennen kann.

U: Ich habe mich schon ein bisschen mehr natürlich damit beschäftigt und komme immer wieder darauf, dass es doch ein rechtes Zeitinvestment ist, wie ist das bei dir persönlich? Ist es ein großes Zeitinvestment?

B2: ... also für mich persönlich nicht wirklich, ich mache das mehr so nebenbei, weil ich auch sehr viel grad für meine Masterarbeit zu tun habe und ja, ich glaube jetzt dann wird es zeitintensiver werden, wenn es dann einmal so Gießpläne gibt, aber davor, ja ich kann nicht sagen ich hab jetzt so viel Zeit in dieser Woche dafür verbracht, es ist so nebenbei gelaufen, wenn ich halt gesehen hab, O.K. ich habe einen Tisch zu Verfügung, habe ich einen Transport organisiert und das da hergebracht.

U: Also, du bist bereit auch Zeit zu investieren? Auch mehr, also nur neben bei herlaufen ist das dann auch nicht?

B2: Nein

U: Ja. ... Kannst du dir ein lebenslanges Gärtnern vorstellen?

B2: Ja, auf alle Fälle, denn es ist mir irgendwie wichtig, weil ich komme ursprünglich vom Land, von Kärnten und von dem her ist es schon wichtig Grünflächen in der Stadt zu haben und gewisse gelockerte Struktur zu haben, nicht nur in seiner Wohnung drinnen zu sitzen oder Verkehrsbelastung dauernd zu hören oder wahrzunehmen, deshalb kann ich es mir schon sehr gut vorstellen, deshalb bin ich auch da, das man da halt ein besseres Gefühl hat, wenn man da in der Stadt ist, das ist Lebensqualität das ist natürlich auch noch eine Sache

U: Das klingt für dich nicht wie ein verbannendes Urteil, du musst lebenslang Gärtnern.

B2: Nein, überhaupt nicht. Ich mache es ja freiwillig!

U: Finde ich sehr interessant, ich finde überhaupt, dass das eine sehr nette Geschichte ist ... das Thema auch insgesamt interessiert mich natürlich, die Besetzung öffentlicher Flächen usw. und es wird natürlich auch immer sehr harmonisch dargestellt, wie ist das bei euch in der Gruppe? Gibt es da so eine Kerntruppe, gibt es da unterschiedliche Partizipation? Findet man das dann arg, wenn einer ein bisschen weniger tut und der ein bisschen mehr tut?

B2: Also, es gibt auf alle Fälle eine Kerntruppe, die sich rund um die Simone gebildet hat, das bedeutet, das sind Studierende von der TU, die sie früher schon sehr gut gekannt haben und die arbeiten auch sehr viel und sind sehr gut, die treffen sich auch immer, sind Freunde einfach und dann sind da halt so eine Randgruppe, die anderen Leute rundherum, die halt so dazu gestoßen sind, weil es ja öffentlich zugänglich war, es ist ja plakatiert worden, wir haben diese Veranstaltung gemacht und das grenzt sich dann halt ein bisschen davon ab, und ja, wenn dann jemand weniger arbeitet, nein das ist kein Problem im Endeffekt, aber es ist, was schon wichtig ist, dass man dann auch verlässlich da ist und so wie heute, zum Arbeiten, dass sich dann auch genügend Leute melden und nicht nur immer die fünf gleichen, das machen und ich glaub, das ist auch grad das Ding auch, was immer so passiert, dass Leute sich zum Beispiel abarbeiten und andere halt so, so mitrennen die ganze Zeit und das war auch irgendwie klar, dass sich die Gruppe so separiert hat, weil es auch sehr gut Freunde halt sind und schon mehrere Sachen gemeinsam aufgezogen haben und ja aber ich glaube das ganze wird sich dann mehr durchmischen, wenn es jetzt zum Garteln geht.

U: Ja, das was auch dann jeder will, oder?

B2: Genau, aber für dieses Organisatorische, da hat es schon eine Kerngruppe geben und ich habe mich halt versucht mich da einzubringen, weil es mich auch interessiert und ja das hat dann auch funktioniert aber es war keiner böse, wenn man dann halt nicht immer da war.

U: Da ist kein Konfliktpotenzial drinnen?

B2: Meiner Meinung nach, hat es noch keinen Konflikt gegeben.

U: Danke, das war es auch schon.

### 3. Interview:

U: Gut, dann fangen wir mit dem Interview an. Mich würde einmal interessieren wie, wie du zu dem Projekt dazugekommen bist? Wie wurdest du zu einer Salatpiratin?

B3: Über Facebook.

U: Weil es dich interessiert hat?

B3: Ja. Na so, so dieses urbane gärtnern ist einfach, ja, sehr spannend, in Berlin hab ich auch, auch diesen Prinzessinnengarten angeschaut und dann kurz danach habe ich das auf Facebook gesehen und bin dann eben einmal zu einem Treffen gekommen und ...

U: O.K.

B3: Ja.

U: Ja, also, es funktioniert ...

B3: Also, ich habe mir gedacht, ich schaue mir das einmal an vor allem, weil es so spannend ist auf so einem dunklen Fleck urbaner Erde, ob da was wächst, nicht?

U: Ja. Und wie glaubst du, dass das Gärtnern da funktioniert für dich? Also was glaubst du wirst du da machen?

B3: Na ja, so wie heute, wenn halt irgendwie Gemeinschaftsarbeiten anfallen, dass man halt irgendwie sich trifft, um den halt ganzen Garten einmal anzulegen, nicht und ... denk mir dann halt im Sommer auch ... im Garten ist eh immer was zu tun, nicht, es ist ja irgendwie netter auch zu einem Garten zu fahren wo vielleicht andere Leute auch sind, einen Garten habe ich an sich in Wien eh aber ich mein, da bin halt immer nur ich und so gut auskennen tue ich mich auch nicht, ich denke mir, es ist halt auch ein Austausch, ja.

U: Austausch zwischen ...

B3: Leuten die sich halt irgendwie für gärtnerische Tätigkeiten interessieren.

U: O.K. Ja, das stimmt, es ist schon interessant, wenn man das gemeinsam macht.

B3: Ja, schon, nicht? U: dann auch etwas Bewerkstelligt und was anpflanzen kann ...

B3: Ja, schon, nicht?

U: Das ist eine nette Idee ...

B3: Und ein bisschen, was weiß ich, wenn irgendwelche Ungeziefer kommen, was man da tut, ja, ich mein jeder hat halt andere Ideen, das ist ja irgendwie nett, wenn man da halt gemeinsam schaut, dass was wächst und außerdem, finde ich das halt einfach voll sinnvoll, so Freiräume in der Stadt zu erobern, für solche Sachen, also es ist auch einfach, finde ich, dass man einfach sich so die Stadt ein bisschen erobern sollte, also freie Flächen, dass da was angebaut wird, die begrünt werden, dass man sich halt auch mit dem Umfeld in dem man lebt ein bisschen identifiziert, nicht?

U: Also, eine gewisse Raumeignung?

B3: Ja. Schon, ja, gehört ja uns.

U: Mmh, stimmt.

B3: In dem Fall da, es ist ja da wirklich ein kleines dunkles Eck, es geht mir, eigentlich, glaub ich auch mehr, um das, dass das Projekt an sich da ist, das finde ich sinnvoll, grad da in dem Bezirk wo eh so viel zubetoniert ist, halt diese kleinen Flächen ...

U: Einfach auch wieder nett eine Grünfläche zu gestalten ...?

B3: Ja, ja, ja und das halt auch als Kommunikationsplattform, treffen, in der Erde wühlen, säen, macht glücklich, nicht?

U: Ja. Und glaubst du, dass die PiratInnen, so wie ihr euch ja nennt, man hat ja ein gewisses Bild von „Piraten“, glaubst du, dass das sich irgendwie auf die Gruppe auswirkt wie ihr heißt...

B3: Na, hoffentlich!

U: Soll das dann eine besonders streitbare Gruppe sein? Oder wieso Piraten?

B3: Sind Piraten nicht eher Freiheitsliebend, oder?

U: Freiheitsliebend?

B3: Müssen sich die immer nur bekriegen? Nein, ich glaube nicht, also, ich weiß nicht, Piraten haben für mich auch eine Lebensfreude und einen gewissen Freiheitsdrang, das kann man sich nur wünschen, dass sich das auf uns irgendwie ... gruppenspezifisch auswirkt, ja.

U: Aber glaubst du, dass das durch den Namen, dass sich so irgendwas verändern kann? Also, ob es einen Unterschied macht, ob man jetzt, weiß ich nicht die ...

B3: Sicher.

U: „Samensäer“ oder so was heißt, oder eben die Salatpiraten?

B3: Oh ja, ich glaube schon ... ich glaube das schon, oh ja, dass man Dinge benennt und, dass das dann irgendwie subtile Auswirkungen hat kann ich mir schon vorstellen.

U: O.K.

B3: Ja, ja, ja.

U: Interessant, ja. Ich glaube das eben auch ...

B3: Ja. Ja, ich mein, da gibt es ja so ganz wissenschaftliche Untersuchungen zu solchen Sachen.

U: Das so wie so, ja.

B3: Ja, weil ich mein, wenn das heißt „die Großmütter im Garten“ glaube ich, wären wir jetzt vielleicht nicht unbedingt da, nicht? Oder?

U: Nein, das glaube ich auch nicht ... Es ist ja ein junges Projekt bzw. hat es noch gar nicht so wirklich angefangen wegen des Winters, glaubst du, dass sich, wenn du da dabei bleibst über den Sommer jetzt oder wenn halt die Gartensaison ist, dass sich für dich etwas verändert dadurch, dass du da dabei bist?

B3: So in meinem privaten, sonstigen Leben?

U: Genau, ja.

B3: ... Also, ich denke einmal ja, man lernt vielleicht wieder neue Leute kennen oder halt irgendwie neue Ideen für, für eigene Gärten oder andere Zukunftsgartenprojekte, ja, Erfahrungen sammeln, ja, aber, dass sich jetzt groß in meinem Leben etwas verändert, glaube ich eher nicht ...

U: Oder so im Alltag, auch, dass sich ...

B3: Nein, das glaube ich jetzt nicht, nein, nein, nein, nein.

U: O.K., und ... noch einmal zu den „Piraten“, das interessiert mich, weil du hast es ja vorher eh schon angesprochen, dass man als Pirat freiheitsliebend ist und sich Plätze, grüne Plätze suchen muss, wollen die Salatpiraten, glaubst du gesellschaftlich auch was verändern? Glaubst du, dass ihr gesellschaftlich auch etwas verändern könnt?

B3: Sicher. Sicher glaube ich das. Ich glaube, dass so wie man sein Leben lebt und womit man seine Freizeit verbringt, dass das auf jeden Fall was verändert, hoffentlich, nicht? Das wäre ganz schrecklich, wenn es nicht so wäre, ja, sicher, ja, das glaube ich ... aber ohne Kampf und ohne, ich glaube, einfach, wenn, wenn jeder sich überlegt, was die Welt gerne hätte und da seinen Beitrag tut und wenn es halt nur eine dunkle Ecke in der Kirchengasse verschönern ist, sicher trägt man da was bei und verändert was.

U: Und, das ist auch wichtig, dass das in der Gemeinschaft auch passiert, oder, ja?

B3: Ja, find ich super, ja, ja, ja.

U: Also glaubst du auch, dass man mehr verändern kann, wenn man sich ...

B3: Ja, engagiert für solche Sachen, sicher, auf jeden Fall.

U: O.K. und ... jetzt noch einmal zur Dauer von dem Gartenprojekt ... glaubst du, dass das bei dir viel Zeit beansprucht? Also, dass du dann viel da sein wirst?

B3: Ja, das glaube ich, also dadurch, dass ich ... nein, ich glaube jetzt nicht, dass ich da extrem viel Zeit investieren kann, also, ich denke mir, dass ich schon gerne einen regelmäßigen Beitrag leisten möchte aber, dass ich jetzt da jedes, jeden Tag zwei Stunden, dazu wohne ich auch zu weit weg, also, ich bin ja nicht aus dem Bezirk, ich denke mir, wenn das jetzt wirklich in meinem Bezirk wäre, was ich mir wünschen würde, glaube ich, dass ich da sehr viel Zeit investieren würde, aber so muss ich ja doch immer da extra herfahren ...

U: Wie lange fährst du da?

B3: Na ja, ... es kommt darauf an, aber so ca. eine halbe Stunde, wäre ich schon, ...

U: Ah so, ah ha.

B3: Ja, 20 Minuten, halbe Stunde wäre ich schon brauchen.

U: Ja. O.K.

B3: Und dann, dass man dann extra da herfährt, ist halt wahrscheinlich weniger, als wenn man jetzt wirklich in der Nachbarschaft so ein Projekt hätte, deswegen, in meinem Bezirk gibt es so etwas nicht, deswegen habe ich mir gedacht, ja ich klinge mich jetzt halt einmal in so ein Kleinprojekt ein, um zu sehen wie das geht und vielleicht kann man ja auch mit der Idee schauen, dass das halt in mehreren Bezirken ist ...

U: Ja.

B3: Denn ich mein, so ums Eck von mir, würde ich dort sicher jeden Tag einmal vorbeischaun, nicht?

U: Also, somit ist eigentlich in der Gruppe, wenn man es auf Gruppen bezieht, die gärtnern, kann es doch zu vielen Veränderungen kommen, wahrscheinlich durch, wo man teilnimmt und wie viel man teilnimmt?

B3: Ja, auf jeden Fall, ja, also na sicher, ich meine, je mehr Energie ich in was hineinstecke, umso mehr bekomme ich dann auch zurück und verändert sich dann auch, nicht?

U: Ja.

B3: Aber ich denke mir, vielleicht ist es halt, ich wollte halt trotzdem, es war mir trotzdem wichtig, obwohl ich mir schon gedacht habe, ah eigentlich halse ich mir da jetzt wieder eine Arbeit auf, wo ich eh wenig Zeit habe, trotzdem dabei zu sein, um vielleicht andere Projekte dann besser unterstützen zu können in Zukunft, ich hoffe halt schon, dass sich das irgendwie ausbreitet dieses urbane Gärtnern, nicht?

U: O.K. für die Gruppe ist es ja eine Veränderung, wenn du jetzt zum Beispiel sagst, aha jetzt, weiß ich nicht, du wohnst jetzt im keine Ahnung 14. Bezirk und dort gibt es dann was, vielleicht kann man ...

B3: Kann man sich wieder vernetzen ...

U: Genau. Das ist dann wieder eine neue Gruppe ...

B3: Sicher, sicher, sicher.

B3: Also es ist dann wahrscheinlich auch viel Veränderung immer in der Struktur von der Gruppe, weil einfach Personen ...

B3: Ja, sicher, sicher, aber wie gesagt, da auch in Berlin der Prinzessinnengarten, der ist ja riesig, nicht? Und ich meine das ist ja, das ist halt auch immer was für Möglichkeiten man halt von dem Platz her hat, von der Gruppe, welche Leute sich zusammenfinden, das hat dann immer eine eigene Dynamik aber trotzdem so diese Grundstruktur von diesen urbanen Gärtnern ist ja doch glaube ich sehr ähnlich, weil ich mein du brauchst halt immer ein Stück Erde und die ganzen Genehmigungen und halt dann dieses so Zusammentreffen von Leuten und jemand der es leitet und jemand der der Schriffführer ist und Rechnungsding, das ist halt so vereinsmäßig aufgebaut und das ist ja eh überall gleich, nicht? Und die Dynamik wird dann halt immer individuell sein, nicht aber so von dem Kern her kann man dann schon auch was mitnehmen und sich insgesamt vernetzen also ... ja.

U: Du findest es gut, dass es das gibt?

B3: Na, sicher, sicher, aber ich werde mich jetzt nicht da täglich einbringen, weil ich nicht die ganze Zeit da hin- und herfahren werde...

U: Ja, das ist verständlich ...

B3: Das weiß ich, ja.

U: Ja, danke vielmals.

#### 4. Interview:

U: Gut, was mich einmal interessiert ist, wie du zur Salatpiratin geworden bist?

B4: Also, na ja ich bin eine von den Gründern, also von dem her ... war das, nein, generell zur urbanen Landwirtschaft bin ich gekommen, erstens komme ich vom Land, Seewinkel, also Gemüseanbau ist dort, gehört, mehr oder weniger zum Leben dazu, und meine Eltern haben einen Garten gehabt und haben das halt, und vor sieben Jahren bin ich nach Wien gekommen und ich habe es zwar immer nur in der Küche gehabt, am Fensterbrett und ja, irgendwann haben wir ja dann auf der Uni, weil ich ja Stadtplanung studiert habe, haben wir immer wieder Projekte gehabt mit urban farming und wieder mehr Landwirtschaft und, und, und, und ich habe dann irgendwie vor drei Jahren angefangen zu forschen, durch die Urlaube halt immer, in verschiedensten Städten und dann hatten wir ein Masterprojekt, auch ein größeres Projekt in Liesing draußen, und da ist dann nachher komplett dieses ja, urban farming und wir probieren das auch aus aufgekommen und ich habe es aber das erste Mal für meine Diplomarbeit in Buenos Aires gebraucht. Die meisten machen das ja erstmals in der eigenen Stadt, aber ich mache es einmal in Buenos Aires als Erster! Und habe dann ja dort halt geforscht und ich glaube, mittlerweile ich weiß nicht wie viele, über 100 Gärten angeschaut, ja und dann war das so, dass wir deswegen, als mehr oder weniger \*B\* und ich, die hat mich dann auch besucht, die war dann auch noch zwei Monate dort, und dann haben wir den Garten dort aufgebaut und dann haben wir halt ständig schon einen Garten gehabt und da war es so jetzt kommen wir zurück nach Wien und so, jetzt machen wir hier auch einen.

U: O.K. und wie glaubst du funktioniert, also wenn dir die Arbeit dort gefallen hat, wie glaubst du funktioniert das Gärtnern hier für dich?

B4: Also von der Bürokratie war es anders, weil in Buenos Aires haben wir illegal eine Fläche besetzt, dort ist es normal ...

U: O.K.

B4: Und da haben wir schon angefangen mit Nutzungsverträgen und verschiedener Art, ja, also was man halt alles so braucht, von einem Magistrat zum anderen und Bezirk auch und, und, und, ja und im Endeffekt hat das dann, also, das, ja, der Anfang war leichter in Buenos Aires.

U: O.K. und was machst du dann da im Garten? Also, wenn du da herkommst, was ist da wichtig?

B4: Na ja, jetzt fangen wir an, jetzt bauen wir einmal auf, also jetzt muss der Garten einmal stehen und dann wird das genauso betrieben wie jeder andere Garten und wir sind eine große Gruppe, das wird halt eher aufgeteilt werden, speziell in den Sommermonaten, wenn es dann heiß ist, wird es, ja, so Einteilungslisten geben wann wer gießen geht, speziell die in der Nähe, eher in der Früh und, und, und, so eigentlich wie alle anderen Gärten auch funktionieren ich mein es gibt halt immer, wir haben viele Mitglieder, es gibt halt immer so quasi einen Kern die immer so dabei sind, aber es gibt auch ein paar die doch nicht so viel Zeit haben und das ist jetzt auch nicht für jeden leicht und ja.

U: Ich wollte dich fragen, weil Piratinnen, das klingt ja so Streitbar, also man hat ja auch ein gewisses Bild zu Piraten. Wie glaubst du ist das in der Gruppe?

B4: Ja, also wir haben Piraten eigentlich eher in dem Sinn gesagt, es gibt so viele Flächen in Wien, Liegenschaften, Brachflächen, auch wie das hier, das war als eine kleine Parkfläche eigentlich gewidmet, und das war die Hundezone im Siebten, ja, da vorne war ein Sperrmüll, die haben da von Fernseher bis Radio alles darauf gehauen und wir haben dann gesagt O.K. wir sind wie Piraten, wir okkupieren das auch, wie so eine Insel, wir kommen da jetzt her und machen dann so quasi unser Ding, das es jetzt nicht 100%ig piratenmäßig ist, da wir ja doch sehr legale Nutzungsverträge haben und, und, und aber das war halt schon so unser Motto, so Freiflächen plündern und Schätze säen.

U: Aber das mit der Insel, das finde ich nett, das ist neu für mich...

B4: Wir wollen auch so kleine Oasen schaffen und ich meine, wir sind ja da ein Verein für Förderung für urbane Landwirtschaft, also wir starten jetzt einmal mit dem Projekt und schauen dann in die Zukunft, eventuell bauen wir Gärten auch auf und sagen, es kommt darauf an wie es funktioniert, ja, also wie generell auch die Stadt in Zukunft dazu stehen wird und Förderungen es gibt, vielleicht wird das generell ein Berufsfeld auch einmal und schauen, also.

U: Wird sich, glaubst du, durch das Gärtnern persönlich für dich etwas verändern?

B4: Ja, also ich wohne eigentlich im Fünften, ich habe zwar natürlich Freunde und Studienkollegen im Verein dabei, aber ich habe auch schon jetzt irrsinnig viele Leute kennen gelernt die hier im Siebten wohnen, zu denen ich wahrscheinlich nie gekommen wäre, also es ist schon so, dass man, ja, eine andere Wochenaufgabe jetzt auf einmal hat, ja, also.

U: Also, es prägt auch den Alltag?

B4: Ja, ja, es ist halt wie ein Hobby.

U: Wie ein Hobby?

B4: Ja. Und das ist halt schön. Ich meine, der Aufwand, die Organisation, die ich jetzt mache, ist dann halt schon mehr als Hobby, also ist jetzt schon wirklich, kontinuierlich jeden Tag Sachen machen und, und, und aber ich glaube, dass es einfach, weil die Fläche auch total kahl war und wir haben Schrittweise verschiedene Sachen bekommen und gemacht, das wird wahrscheinlich nächstes Jahr dann schon leichter sein.

U: O.K. und so als Gruppe jetzt noch einmal auf die PiratInnen, weil so Piraten sind ja auch oft gegen ungleiche Machtverteilung oder sie machen Schätze zu ihrem Eigentum ...

B4: Also, ich glaube, ich würde mich jetzt nicht so auf den Namen fixieren, wir haben sehr lange nach einem Namen gesucht ...

U: Glaubst du, dass du gesellschaftlich irgendwie etwas verändern kannst durch den Garten?

B4: Also, wir haben auf der einen Seiten schon ziemlich viel Zuspruch, also Facebook funktioniert, ohne dass wir Werbung machen täglich immer mehr, ich meine das ist ja auch so social media, wie man sieht kommen auch ständig Leute vorbei und fragen was macht ihr, was baut ihr da an? Darf ich einmal selber vorbeikommen? Oder so, also, das funktioniert eigentlich gut, man hat aber auch Negativstimmen, also manche sagen, oder sind der Meinung, was macht ihr, weil Gemüse anbauen in der Stadt das ist ja irrsinnig und ja, aber, wenn ihr die Zeit habt dazu dann macht es, so quasi, also und wenn das dann einmal gut funktioniert und es ist grün und sieht schön aus, dann haben wir sicher auch wieder einige die Negativstimmen vorher gehabt haben, die dann positiv sind.

U: Die das dann einfach schön finden und sich dann auch freuen?

B4: Ja, genau. Also für mich ist es eine Bereicherung für den Siebten, der Siebte hat zwar auch sehr viele andere Qualitäten aber Grünqualitäten hat er keine, also ...

U: O.K.

B4: Also wir haben immer gesagt also die sind mit drei Prozent Grünfläche an der Bezirksfläche anteilig, eigentlich einer der geringsten, aber ist ja auch einer der innerstädtischen Bezirke.

U: Ja. Aber ist es möglich gesellschaftlich etwas zu verändern, indem man vielleicht auch mehr Lebensqualität in einen Bezirk bring?

B4: Genau, ja. Also es soll ein Aufenthaltsort werden und wir werden dann irrsinnige viele Veranstaltungen da auch machen, also wir sind bei dem Kindersommer dabei, das Freizeitspiel und solche Sachen also, aber es ist jetzt nicht so, dass ich sage, ich mache da jetzt ein Projekt um bekannt zu werden.

U: Ja.

B4: Das ist es nicht, ich bin da eh immer auch sehr vorsichtig und ...

U: O.K. und weil es ist ja jetzt gerade erst im Aufbau ist, jetzt kann man nicht wirklich fragen wie lange schon wer dabei ist oder so, aber wie lange kannst du vorstellen, dass du da mitmachst oder gärtnerst, auch ein Leben lang?

B4: Also, wir haben einmal einen Nutzungsvertrag für zwei Jahre, das heißt nächstes Jahr werde ich sicher auch noch dabei sein und dann ist die Frage ... einmal schauen, wie sich das ergibt, ob irgendjemand anderes einmal den Obmann macht oder so, also so lange ich in Wien bin, bin ich sicher dabei aber ich bin auch sehr reiselustig also, einmal schauen.

U: O.K.

B4: Aber ich will jetzt nicht sagen ja ...

U: Man kann sich nicht festlegen im Prinzip?

B4: Nein, nein.

U: Und ist das dann, sprich für wahrscheinlich für Gruppen auch? Also ich meine, wenn man jetzt alleine einen Garten betreibt ist es ja egal wie lange man irgendwie teilnimmt. Ist das dann für eine Gruppe schwieriger, wenn eben grade Leute, - so wie du denkst, wären vielleicht mehr denken - , dass man sagt, na vielleicht, in zwei Jahren höre ich zum Studieren auf, da mache ich dann etwas anderes oder gehe dann weg, ist das für eine Gruppe ein Unterschied?

B4: Also ich glaube schon ...

U: Wenn dauernd andere Leute wieder dazukommen oder man wechselt in seinem Bezirk?

B4: Also, nein, egal in welchem Bezirk man wohnt, man hat Zugang zum Siebten, also man hat schon einmal, das ist jetzt nicht irgendwo weit draußen in Simmering, auch gruppentechnisch, wir haben uns im letzten Jahr im März gegründet, da haben wir noch anders geheißen und bis dahin hat sich die Gruppe fast zwei Mal wieder ausgewechselt, also das ist schon so ein Kommen und Gehen, aber das war halt eher so, wir haben nach einer Fläche gesucht und immer nur darüber geredet und Sitzungen gehabt, jetzt ist es schon konkret, jetzt haben wir die Fläche und jetzt kommen die Leute auch mehr, es muss sich schon erst einpendeln, wir sind viele aber noch nicht jeder hat so diesen, ich komme jetzt regelmäßig Takt drinnen ...

U: Aha.

B4: Aber ich glaube das kommt eher dann, wenn der Garten auch wirklich da ist und wirklich was zu tun ist, vorher war es halt viel Organisatorisches.

U: Und da braucht ihr aber auch eine leitende Person glaubst du oder macht das die Gruppe intern aus?

B4: Nein, wir machen das sehr gemütlich intern ...

U: Intern.

B4: Also da gibt es jetzt nicht einen, ja jetzt, wenn, wenn so Sachen waren wie, die kommen morgen, oder da sind halt Deadlines und da sage dann schon, ich oder \*B\* oder irgendwer, so wir machen das jetzt so und jetzt am Sonntag, oder so oder wie \*W\*, der schon eine Gärtnerei hat, der hat halt nur am Wochenende Zeit, also ist das dann halt immer nur Sonntag am Vormittag oder so.

U: Aha, also es gibt einfach Leute die mehr Engagement dann quasi ...

B4: Na ja, wir haben verschiedene Aufgabenteilungen und es soll schon jeder von Anfang an in die Gruppe mit einem gewissen Zeitbudget reinkommen, die haben das von Anfang an gesagt ich hab jetzt nicht immer Zeit, mein Job bezieht sich auf das und das, viele arbeiten auch am Wochenende und das muss man auch respektieren, also.

U: O.K. Ja, Dankeschön.

## 5. Interview:

U: Ich muss das ein bisschen näher halten, weil das nicht so ein sonderlich gutes Mikro ist.

B5: Ja, ja, passt schon.

U: Mich interessiert einmal wie, wie du zur Salatpiratin geworden bist?

B5: Also, bei mir hat es angefangen, dass ich Ende 2011 meinen Job gekündigt habe, um mit Ärzten ohne Grenzen wegzugehen und die hatten aber gerade kein freies Projekt und dann, mit \*S\* bin ich schon lang befreundet, die war in Argentinien, dann hat sie gesagt, komm doch einfach nach Argentinien und dann bin ich nach Buenos Aires gefahren für drei Monate und habe mit ihr halt zusammen den Gemeinschaftsgarten aufgebaut

U: O.K.

B5: Und, das hat uns doch sehr viel Spaß gemacht aber als wir dann wieder hier waren, war es so Hm. OK. und was mache ich jetzt mit meiner Zeit? und irgendwie hatten wir dann ja die Idee, dass man das in Wien ja auch einmal ausprobieren könnte und haben angefangen Flächen zu suchen, aber anfangs war dies erfolglos und in äußeren Bezirken so im Zehnten und Elften und so und dann kam durch zu Zufall, kamen wir mit jemanden in Kontakt der die Fläche hier im Angebot hatte, von der Stadt oder von dem Bezirk und dann hat man halt den Verein gegründet und dann, also ich bin quasi von Anfang an dabei.

U: Von Anfang an?

B5: Ja, ja genau.

U: O.K.

B5: Und wir waren halt ganz am Anfang eine bisschen andere Gruppe aber wir beide waren schon immer dabei, genau und dann sind nach und nach eben alle zusammengekommen, die jetzt fix in der Gruppe mit drinnen sind.

U: O.K. und wie glaubst du funktioniert das Gärtnern da für dich? Also, was glaubst du sind deine Aufgaben ...

B5: Meine Aufgaben ...

U: Wenn du da herkommst, wenn dann einmal alles mit Erde befüllt ist?

B5: Ja, O.K., ja jetzt im Moment kann man das ja noch nicht so sagen, weil ich glaube, dass es später aber schon darauf hinausläuft, dass jeder einfach fixe

Tätigkeiten haben muss und, dass man zum Beispiel eingeteilt ist, weiß ich nicht, dass ich jetzt zum Beispiel eingeteilt bin, eine Woche lang jeden morgen vor der Arbeit Blumen gießen, also nicht Blumen gießen aber alles gießen, weil im Sommer musst du ja schon viel gießen, weil das wahrscheinlich nicht ausreichend wird und, dass man unter der Woche fixe Aufgaben hat und das wir am Wochenende dann alle zusammen etwas machen. Das wir, wir haben immer gesagt, wir haben Tag der offenen Tür am Wochenende und wir treffen uns dann alle und dann wird halt gesagt, O.K. pass auf, wir müssen heute die Tomaten umsetzen und wir müssen das machen und wir müssen das machen und dann wird halt eingeteilt wer möchte was machen.

U: O.K.

B5: Aber unter der Woche muss es halt einen fixen Stundenplan schon vorher geben.

U: Also, dass man quasi eher alleine unter der Woche dann gewisse Aufgaben ...

B5: Na ja, zum Beispiel morgens zum Blumengießen, das ist halt dann eine Aufgabe die hast ja in zehn Minuten, die hast in zehn Minuten erledigt, das kann einer machen, wenn jetzt unter der Woche irgendwelche größeren Projekte anstehen, dann muss man das schon zusammen machen aber ... größten Teils sind das Sachen die du alleine machen kannst.

U: O.K.

B5: Ja.

U: Und so, so in der Gruppe, weil Piratinnen, wenn man sich schon Piraten nennt, das klingt dann schon wild und ein bisschen angriffslustig, wie glaubst du funktioniert das in der Gruppe, das Gärtnern?

B5: Ich glaube jeder muss noch seine Position finden und das dauert eine Weile bis jeder weiß, was er kann, was er will und ... man muss sich halt in die Gruppe einfügen, also jetzt ist es im Moment noch so, wir sind offiziell eine große Gruppe aber an sich ist es ein kleiner Kern der etwas macht, das ist halt immer so bei Vereinen und Gruppen, du hast eine große Masse aber die, die wirklich was machen sind halt fünf, sechs Leute und so ist es halt jetzt auch noch, wobei da halt noch nicht sichtbar ist, es sind viele Leute die dabei sind und sagen ich komme dann gärtnern, ich komme gießen, ich komme sonst etwas machen aber jetzt ist noch nichts vorhanden, jetzt komme die Leute noch nicht, also sehen von sich noch den Elan dahinter irgendwie, finde ich, aber an sich glaube ich, wird das schon gut in der Gruppe funktionieren, ja.

U: Ja.

B5: Weil jeder dann, irgendwo ziehst du ja doch am gleichen Strang ...

U: O.K.

B5: Also, ich mein jeder hat vielleicht ein bisschen einen anderen Hintergrund warum er das macht aber im groben ...

U: Was glaubst du sind so die, die Hintergründe in der Gruppe, kannst du das schon irgendwie sagen?

B5: Na ja, es gibt, es war am Anfang ein großes Thema, dass es vielen darum ging etwas zu ernten ...

U: O.K.

B5: Halt eigenes Gemüse zu haben, das selber anzubauen, bei manchen war es auch, war es bei mir den Kindern zeigen zu wollen, schau so werden Tomaten angepflanzt, so wird das gemacht, halt gerade in der Stadt hast du es ja nicht so oft, mein Hintergrund ist eigentlich eher, dass ich, also mir geht es nicht darum jetzt fünf Tomaten zu haben oder drei Salatköpfe, sondern einfach eher darum den Leuten zu zeigen Guck, du kannst so einfach in der Stadt irgendetwas anbauen, kannst so einfach irgendwas selber machen, weil wir auch viel, schau, wir wollen Kräuter in Tetra Packs anpflanzen, und alles solche einfache Sachen, dass du den Leuten damit zeigst, Guck, das kannst du auf deinem Fensterbrett auch machen, du brauchst bloß nicht, weil du in der Stadt wohnst, musst du alles kaufen sondern kannst dir auch selber irgendetwas kleines machen.

U: O.K., O.K.

B5: Das ist mein Hintergrund einfach, den Leuten zu zeigen wie einfach das funktioniert in der Stadt auch.

U: O.K. und die Salat Piraten ist ja jetzt ein sehr junges Projekt ...

B5: Ja.

U: Das gibt es quasi erst seit seit kurzem...

B5: Seit Anfang des Jahres ... seit Anfang des ... Ich weiß gar nicht, wann offiziell die Vereinsgründung war ...

U: Ja.

B5: Aber noch jung, ja ...

U: Aber eher jünger, aber so in deinem persönlichen Leben oder im Alltag, verändert sich da viel? Ich meine, dadurch dass du da jetzt dabei bist? Auch vom Alltag oder von der Zeit die du investierst?

B5: ... Na ja, es nimmt im Moment schon viel Zeit in Anspruch, gerade jetzt die ganzen Vorbereitungssachen, die Sachen, die ich baue und am Wochenende alles machen nimmt schon Zeit in Anspruch ... verändern? Es ist halt ein neuer Aspekt einfach, der dann dazu gehört, also es ist nicht so, dass ich groß etwas umstelle aber ich nehme mir halt mehr Zeit dafür.

U: O.K. ...

U: Also, prinzipiell nur die Zeit die du ...

B5: Ja, aber meinst du jetzt von der Einstellung an sich zu irgendwelchen Sachen oder meinst du von dem Alltagsablauf?

U: Beides eigentlich, ...

B5: Von der Einstellung ist es so, dass ich mehr im Moment darauf achte, auf meine Umgebung, auf wo ist es grün, wo wird etwas angepflanzt, wo macht irgendwer was, darauf achte ich mehr als vorher, wenn du irgendwo lang gehst und dann schon siehst, ich weiß nicht, der Baum hat so einen großen Erdkranz rund herum, da denke ich immer an, da könnte man ja etwas anpflanzen, da könnte man ja ein paar Sonnenblumen rein machen ...

U: O.K.

B5: So etwas denke ich jetzt öfters, aber von der Zeit glaube ich, also ich habe eh die Zeit, von da her.

U: O.K. und so Gruppen mäßig wieder, von, von den Piratinnen an sich, wenn jetzt Piraten sich etwas erkämpfen, wenn man das so sehen will, glaubst du, dass das ihr als Piraten gesellschaftlich was verändern könnt, irgendwie gesellschaftlich etwas erkämpfen könnt? Oder geht es überhaupt um Kampf?

B5: Für mich geht es nicht um Kampf, ich glaube der Name ist ein bisschen, nicht unglücklich gewählt, aber viele interpretieren da halt gleich viel rein in „Salatpiraten“ ...

U: Ja.

B5: Genau, das war uns nicht so bewusst aber es sind viele gleich gekommen und sagen und ja, und Piraten und rebellisch und Aufstand, so ist es gar nicht gedacht, also ich glaube nicht, dass ich, dass wir groß gegen irgendetwas rebellieren wollen oder irgendetwas, wir wollen glaube ich einfach nur erreichen, dass es grüner wird in der Stadt und den Leuten zu zeigen wie einfach das ist, weißt du? Etwas zu machen in der Stadt und auch mit einfach Mitteln irgendwie etwas hin zu bekommen, aber irgendetwas erkämpfen oder irgendwie, ich meine du musst schon um viele Sachen kämpfen, weil die Stadt dir natürlich nicht alles gibt und die Leute auch nicht sofort alle groß dabei sind, um etwas zu machen, du musst schon bei jedem immer hinter her sein und immer wieder nachfragen und immer wieder machen und tun und es hat ja auch lange gedauert bis wir die Fläche gefunden haben, da haben wir auch vorher fünf Mal jeden Bezirk angeschrieben und angerufen und gefragt, wie sieht es aus?, es gibt ja überall freie Flächen, aber gegen irgendetwas zu rebellieren oder irgendetwas ...

U: Aber es könnte auch sein durch das, dass man jetzt da ihr die Fläche bekommen habt, das vielleicht für zukünftige Projekte leichter wird ...?

B5: Das ist möglich, ja, ja, das stimmt schon, gerade innerstädtisch wäre es halt schön, wenn so etwas passieren würde.

U: Ja, O.K., na sehr gut, weil vielleicht funktioniert es ja dann ...

B5: Das wäre schön, ja ...

U: Das wäre echt nett, ja ...

B5: Na, alleine schon durch die Presse, es war ja schon viel in der, im Standard, stand ein Artikel, in der Presse stand ein Artikel ...

U: Ja, ja...

B5: Das alleine schon ...

U: Und, weil du ja zuerst gesagt hast, das nimmt schon Zeit in Anspruch, also viel von deiner persönlichen Zeit auch in Anspruch, kannst du dir vorstellen, ein Leben lang zu gärtnern? Also kannst du dir das vorstellen sehr lange hier dabei zu sein? Generell einmal zu gärtnern?

B5: Ja, also generell zu gärtnern auf jeden Fall, weil ich schon, ich meine ich wohne jetzt hier in der Stadt aber ich bin eigentlich nicht so der Stadtmensch ...

U: O.K.

B5: Ich werde schon irgendwann einmal auf das Land ziehen, ich habe gärtnern früher gehasst, ja, ich musste jedes Wochenende mit meinen Eltern immer, ich fand es grauenvoll, aber jetzt mittlerweile ist es so, dass ich schon gern irgendwann meinen eigenen Garten hätte und auch gern davon leben würde, also das hätte ich gerne, dass ich irgendwo auf dem Land, dass du ein Haus hast, ein Grundstück und von dem was du erwirtschaftest leben kannst, nicht komplett eigenständig aber das du von dem Gemüse und dem Obst das du anbaust über den Sommer gut, gut mit zu Rande kommst ...

U: O.K.

B5: Und hier, so lange ich in Wien bin und die Zeit habe, mache ich es auf jeden Fall mit.

U: O.K.

B5: Ich meine die Gruppe wird sich verändern und wir haben auch Studenten dabei und du weißt Studenten sind ja dann immer, O.K. die studieren dann und dann gehen sie in eine andere Stadt, weil es hilft einen weiter und so aber ich arbeite hier und ich wohne hier und für mich ist es ein längerfristiges Projekt.

U: O.K.

B5: Weil, du hast es auch nicht in einem Jahr fertig aufgebaut, schau, das ist jetzt quasi das Versuchsjahr, wir wissen nicht wie was wächst, wo was funktioniert und

nächstes Jahr kannst du es dann besser machen und dann, so verändert sich das dann halt immer, also es ist ein langfristiges Projekt für mich, auf jeden Fall.

U: Und, stört dich, also, weil du jetzt vorher gesagt hast mit so Studenten, die dann eben vielleicht ins Ausland oder gehen dann woanders hin, ist das störend für eine Gruppe ...

B5: Nein.

U: Wenn sich an der Teilnahme viel verändert?

B5: Nein, glaube ich nicht, weil es bringt ja immer wieder einen neuen Input ...

U: O.K.

B5: Weil es ist, sind dann zum Beispiel von der Boku ein paar Studenten, die dann gekommen sind, die haben, gehen an manche Sachen ganz anders heran oder sehen es ganz anders und du bekommst immer wieder einen neuen Input, auch, wenn ältere Leute mitmachen zum Beispiel, das heißt ja auch, die sehen ja auch das Gärtnern ganz anders, meine Großeltern haben es überhaupt nicht verstanden warum wir Hochbeete haben und was das überhaupt ist und so, aber die kommen dann mit vielen Sachen von früher, schau wir haben das so und so gemacht und das hat immer gut funktioniert und dann sind auf der anderen Seite wieder die jungen Studenten, die aber gerade auf der Boku lernen, dass man das ganz anders macht und das ist halt ein guter Austausch immer.

U: O.K. kommt es da zu Konflikten auch?

B5: ...

U: Oder kannst du dir das vorstellen?

B5: Na ja, du hast schon, also von den Vereinsitzungen her hast du schon manchmal so ein bisschen, ja, unterschiedliche Meinungen gehabt aber es waren keine großen Konflikte.

U: Ah so, und ist das störend, wenn sich, weil du ja auch gesagt hast es gibt immer einen Kern, der mehr erledigt, wenn das Engagement so ungleich verteilt ist, oder braucht es das?

B5: Ich glaube es passiert einfach, das ist bei jeder Gruppe glaube ich so, dass es Leute gibt die mehr machen und es gibt Leute die machen weniger, weißt wie ich meine? Also so sind für mich schon immer Vereine gewesen oder Gruppen irgendwie, dass du immer Leute hast, die sich extrem viel engagieren, die immer dabei sind, immer etwas machen und es gibt halt Leute die, zum Beispiel, wir haben auch Leute die müssen viel arbeiten, die sagen dann, O.K. wenn ich frei habe, dann komme ich fix, auch, wenn es nur einmal im Monat ist, ja und die haben aber auch keine Zeit zu irgendwelchen Vereinssitzungen zu kommen, dann sage ich, ja, O.K. das ist halt so, dann müssen wir damit leben und, wenn sie da sind dann machen sie es voll gut und es gibt Leute, die Simone, die immer dabei ist, wie ich, die immer

dabei ist, der Markus, der immer fix dabei ist, da brauchst du nur einmal etwas sagen und alle sind daran.

U: Aha, und das funktioniert?

B5: Ja, ja und für mich ist es jetzt auch nicht schlimm, weil für mich hängt da halt mehr Herz daran, als für die Familie, die wahrscheinlich mit ihren Kindern bloß einmal im Monat vorbeikommt gucken oder so etwas.

U: Ja, ja, O.K., ja vielen Dank ...

B5: Gerne.

U: Es war ein sehr nettes Gespräch.

B5: Gerne.

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit versichere ich,

- dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
- und dass diese Arbeit mit der von der Begutachterin beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 28. Mai 2013

Ulrike Kletzander

## **Abstract**

This thesis tries to explore elements of social movements and lifestyle decisions and how / if they are to be set in context with community garden projects.

Community gardens play a special role within the field of Urban Gardening. Although every form of Urban Gardening legitimately exists and contributes an important share of urban green, a community garden emphasizes two specific elements which grant it a special position:

Sense of community or public spirit and the great importance attached to social aspects within a community are the two chief characteristics of a community garden. One could suggest that participants focus to the same extent on social aspects and on community / community building.

The community garden project called *Salat Piraten* is taken as an empirical sample. Qualitative interviews are the applied method.

The thesis tries to determine if Urban Gardening is an overall attitude to life which tries to change things or rather a trendy lifestyle that wants to express itself in public. In short, the results show that Urban Gardening reflects overlapping elements of both approaches.

## Curriculum Vitae

Ulrike Kletzander

\* 11. Juli 1985 in Vöcklabruck, OÖ

---

### Studium:

- 2004 – 2007: Studium der Internationalen Betriebswirtschaft an der  
Wirtschaftsuniversität Wien
- seit 2006: **Lehramtstudium** der Unterrichtsfächer Deutsch und Geographie und  
Wirtschaftskunde an der Universität Wien
- **Pädagogische Ausbildung:** Absolvierung des Modellcurriculums am  
Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien
  - Teilnahme an einem 1-wöchigen Gruppendynamikseminar in Prein an  
der Rax
  - Teilnahme an verschiedenen Inlandsexkursionen im Rahmen des  
Geographie- und Wirtschaftskundestudiums
  - Teilnahme an einer Auslandsexkursion: Slowakei und Ukraine

### Schulbildung:

- 1999 – 2004: Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Wels, OÖ
- Schwerpunkt Fremdsprachen und Wirtschaft
- 1995 – 1999: Bundesgymnasium / Bundesrealgymnasium Dr. Schauer Straße, Wels
- 1991 – 1995: Volksschule Lichtenegg, Wels

### bisherige Beschäftigungsverhältnisse:

- 2012: Tutorin am Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität  
Wien im Bereich *Empirische Sozialforschung*
- 2006 – 2010: Kinderbetreuung in verschiedenen Aktivitätsbereichen
- 2000 - 2005: Diverse Ferialjobs:
- Labor Dr. Spitzauer, 1120 Wien:
  - Bauhaus Wels
  - Kellnerinnentätigkeit in der Gastwirtschaft Steman, 1060 Wien
  - Kaiserball in der Wiener Hofburg
- 2002: dreimonatiges, schulbezogenes Praktikum im Hotel „Zum Klapotetz in St.  
Johann im Pongau
- 2001 – 2006: Leitertätigkeit bei der PfadfinderInnengruppe Wels (ehrenamtlich)